

Frankfurter Allgemeine  
*Magazin*

APRIL 2022



Model KATERYNA ZUB in Berlin / Wie in ZWIESEL Gläser  
entstehen / ANNABELLE SELLDORF im Porträt / Neues DESIGN aus  
aller Welt / FRAN LEBOWITZ über New York





PATEK PHILIPPE  
GENEVE

BEGINNEN SIE IHRE EIGENE TRADITION



EINE PATEK PHILIPPE GEHÖRT EINEM NIE GANZ ALLEIN.  
MAN ERFREUT SICH EIN LEBEN LANG AN IHR, ABER EIGENTLICH  
BEWAHRT MAN SIE SCHON FÜR DIE NÄCHSTE GENERATION.

JAHRESKALENDER, REGULATORANZEIGE REF. 5235/50R



MEHR INFORMATIONEN ERHALTEN SIE BEI DEN UNTEN GENANNTEN  
PATEK PHILIPPE PARTNERN SOWIE IM AUTORISIERTEN FACHHANDEL.

EINE VOLLSTÄNDIGE LISTE UNSERER PARTNER IN DEUTSCHLAND  
FINDEN SIE AUF PATEK.COM

AUGSBURG Hörl | DÜSSELDORF Blome | FÜRTH Kuhnle | INGOLSTADT Dührkoop  
KÖLN Gadebusch | MANNHEIM Nitsch | MÖNCENGLADBACH Krebber | MÜLHEIM AN DER RUHR Laerbusch  
MÜNSTER Oeding-Erdel | OBERSTAUFEN Hoffelder | RECKLINGHAUSEN Exner | REGENSBURG Mühlbacher  
STUTT GART Kutter | WESTERLAND/SYLT Krause | WIESBADEN Oberleitner | WÜRZBURG Fischer





Minotti BERLIN BY HERRENDORF, LIETZENBURGER STR. 99 - T. 030 755 4204 56  
Minotti MÜNCHEN BY EGEMEIER WOHNKULTUR, OSKAR VON MILLER RING 1 - T. 089 55 27 32 510

AUCH BEI ANDEREN AUTORISIERTEN HÄNDLERN UND IN ANDEREN STÄDTEN.  
PLZ 0/1/2/3/4/5 HANDELSAGENTUR STOLLENWERK - T. 0221 2828259 - TIM.STOLLENWERK@WEB.DE  
PLZ 6/7/8/9 HANDELSAGENTUR GOESCHEN - T. +49 172 9006 429 - MAIL@AGENTURGOESCHEN.COM

SITZSYSTEM ROGER | DESIGN RODOLFO DORDONI  
COUCHTISCH SUPERQUADRA | DESIGN MARCIO KOGAN / STUDIO MK27  
ENTDECKEN SIE MEHR BEI [MINOTTI.COM/ROGER](http://MINOTTI.COM/ROGER)

Minotti





# DIOR

## Editorial



### Was aus Bruch entsteht

Sie werden sich fragen, wie man in solchen Zeiten ein Magazin herausbringen kann, in dem es – unter anderem – um Luxus geht. Das fragen wir uns auch. Stil, ist das ein Thema, das man wirklich zum Leben braucht? Ja, braucht man. Einmal abgesehen davon, dass man nicht nur dauernd schlimme Nachrichten aufnehmen kann, dass man das alles nur erträgt, wenn man sich auch zerstreut, ablenkt und erholt: Ausgerechnet der Krieg, der so viel zerstört, offenbart die Macht der äußeren Hülle. Da tritt ein Diktator vor sein Publikum, der über seinem Après-Ski-Pullover und seiner kugelsicheren Weste einen Daunenmantel von Loro Piana im Wert von etwa 12.000 Euro trägt. Ein Diktator, dem, wie der Blog „whatsonthewrist“ schon vor fünf Jahren zusammenrechnete, Uhren von Breguet bis A. Lange & Söhne im Wert von etwa 700.000 Euro gehören. Ein Diktator, der als Präsident angeblich etwa 280.000 Euro pro Jahr verdient, aber damit wie durch ein Wunder zu einem der reichsten Menschen der Welt wurde. Die Macht des Stils erweist sich beim Anblick dieses Menschen also ex negativo: Wer sogar mit Teurem lügt, wer Luxus nur als Protz versteht, wer seinen mörderischen Zynismus mit

Feinem verbrämt, der hat keinen Stil. Wie Inhalt und Form passend zusammenkommen, das zeigt ausgerechnet ein kleiner Mann im olivfarbenen T-Shirt. Wolodymyr Selenskyj, der als ukrainischer Präsident schon längst in seine guten Anzüge hineingewachsen war, legt alles ab und tritt im Tarn-T-Shirt aus Armeebeständen auf. Das ist nicht nur den Umständen angemessen, direkt, unmissverständlich, klar, einfach. Es wird auch als Zeichen verstanden, als Kampfsignal, als Durchhaltelook, als Genügsamkeitsparole. Selbst wenn man nichts über die politischen Hintergründe wüsste: Man versteht, dass hier ein Mann eins ist mit seiner Rolle und nicht falsch in einem falschen Leben. Allgemein gesagt: Stil ohne Inhalt ist hohl. Wer ehrlich etwas zu sagen hat, muss sich nicht verstellen. So halten wir es auch mit dieser Ausgabe. Das Model unserer Modestrecke stammt aus der Ukraine, unterstützt ihre Familie in der Heimat, vereint Stil und Haltung. Das Stück über die Herstellung von Gläsern (für die auch Bruch verwendet wird) zeigt die Schönheit des Handwerks. Und im Interview mit Fran Lebowitz kommen alle Wahrheiten auf den Tisch. Sie hat es nicht nötig, verlogen zu sein. *Alfons Kaiser*

#### Verantwortlicher Redakteur:

Dr. Alfons Kaiser

#### Redaktionselle Mitarbeit:

Julia Anton, Johanna Christner, Johanna Dürholz, Sebastian Eder, Leonie Feuerbach, Thomas Getiger, Aylin Güler, Martin Hock, Caroline Jebens, Jasmin Jouhar, David Klaubert, Ben Kuhlmann, Franziska Prohl, Eva Reik, Peter-Philipp Schmitt, Simon Schwartz, Julian Staib, Bernd Steinle, Julia Steiner, Karin Truscheit, Jennifer Wiebking, Maria Wiesner

#### Bildredaktion:

Henner Flohr

#### Art-Direction:

Holger Windfuhr, Tobias Stier (Stv.)

#### E-Mail Redaktion:

magazin@faz.de

Alle Artikel werden exklusiv für das „Frankfurter Allgemeine Magazin“ geschrieben. Alle Rechte vorbehalten.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main.

Eine Verwertung dieser urheberrechtlich geschützten Redaktionsbeilage sowie der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist – mit Ausnahme der gesetzlich zulässigen Fälle – ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Inhalten aus dem Frankfurter Allgemeine Magazin in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieses Magazins nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH erwerben unter [www.faz-rechte.de](http://www.faz-rechte.de). Auskunft erhalten Sie unter [nutzungsrechte@faz.de](mailto:nutzungsrechte@faz.de) oder telefonisch unter (069) 75 91-29 01.

**Redaktion und Verlag:**  
(zugleich ladungsfähige Anschrift für die im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten)  
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH  
Hellerhofstraße 2-4  
60327 Frankfurt am Main

**Geschäftsführung:**  
Thomas Lindner (Vorsitzender)  
Dr. Volker Breid

#### Anzeigen:

Ingo Müller (verantwortlich) und Jürgen Maukner, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, [www.republic.de](http://www.republic.de)

#### Hersteller:

Andreas Gierth

#### Druck:

Mohn Media Mohndruck GmbH  
Carl-Bertelsmann-Straße 161M  
33311 Gütersloh



# Mitarbeiter / April 2022

#MolteniGroup



RATIO—VINCENT VAN DUYSSEN

## Molteni & C | Dada

MOLTENI@HOME - VIRTUELLE DESIGNBERATUNG UNTER MOLTENI.IT

**JULIAN STAIB**, F.A.Z.-Politik-Korrespondent für Hessen, Rheinland-Pfalz und das Saarland, wuchs in einer Großfamilie auf, in der es fast nur Architekten gab und gibt. Günter Behnisch, der unter anderem das Olympiastadion in München und später den Bundestag in Bonn plante, war sein Großvater. Anlässlich der Olympischen Sommerspiele vor 50 Jahren erinnert sich Staib an frühe Jahre unterm Zeichentisch. (Seite 13)



**MARIA IRL**, die mit ihrer Familie in Niederbayern zu Hause ist, erlebt als Fotografin selten so schöne Termine. In der Glasmanufaktur Zwiesel ließ sie sich von der Begeisterung des Designers Sebastian Herkner anstecken. Fürs Foto ideal: 1500 Grad heiße Glasportionen, die orangefot leuchten, werden von fauchenden und feuerspuckenden Maschinen bearbeitet (Seite 30), bis nach vielen Metern Förderband und Qualitätskontrollen schließlich filigrane Champagnergläser dabei herauskommen. Von diesem Termin kam Irl överschmiert und glücklich nach Hause.



Fotos Benedict Evans, Iris Solomon, Peter Philipp Schmitt, Privat (2)

**BENEDICT EVANS** zog nach einem Literatur- und Filmstudium in England in seinen Zwanzigern nach New York, um sich als Fotograf zu versuchen – ohne Ausbildung und Berufserfahrung, aber mit viel Interesse und Ehrgeiz. Heute ist er auf Porträtfotografie spezialisiert, die er fotografisch als größte Herausforderung empfindet. „Mit der Kamera in der Hand kann ich sehr vertraut mit Menschen reden, die ich gerade erst kennengelernt habe.“ Für uns fotografierte – und sprach – der 1985 geborene Brite die deutsche Architektin Annabelle Selldorf in New York. (Seite 26)



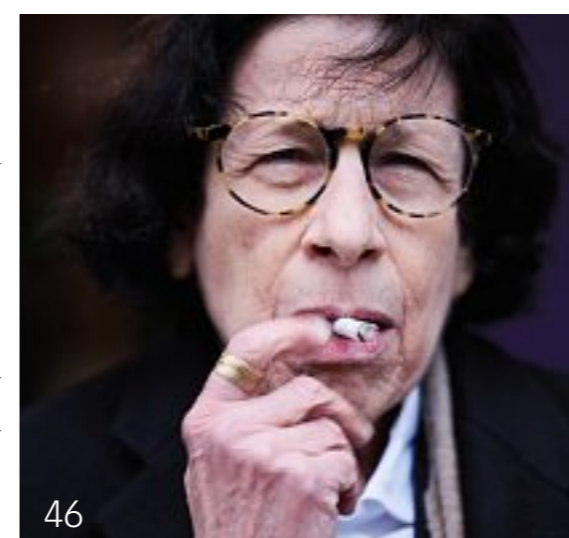
**JOHANNA DÜRRHOLZ** hat die Netflix-Serie „Pretend It's a City“ von Martin Scorsese über die unheimlich lustige, wütende, zynische und dann wieder weiche Fran Lebowitz gleich zweimal nacheinander angeschaut, so begeistert war sie von dieser Frau. Als dann die Anfrage kam: Interview, mit Lebowitz, in New York – da konnte die Redakteurin dieses Magazins nicht anders, als umgehend hinzuliegen. Und sich von Fran Lebowitz live und in Farbe vor dem Gesicht herumschmeißeln zu lassen. (Seite 46)



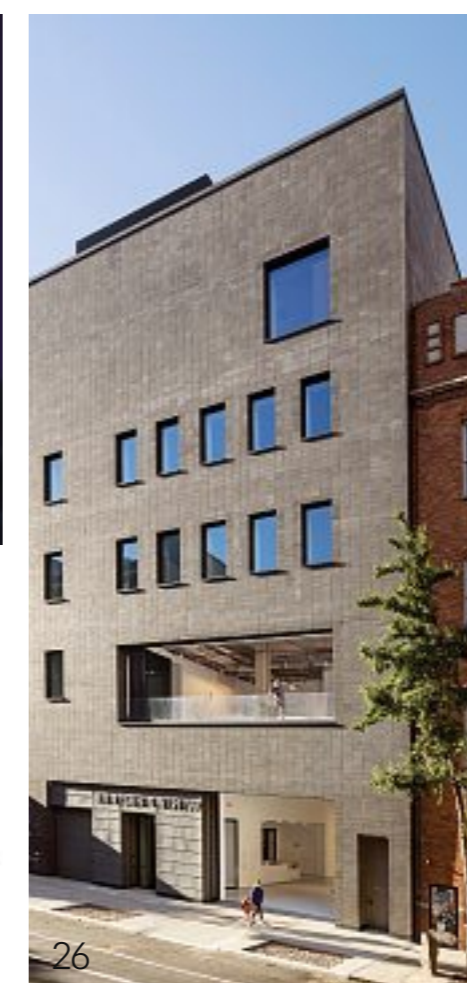
**JASMIN JOUHAR** schreibt seit Jahren für unser Magazin über Design und Architektur. Für diese Ausgabe traf sie Designerinnen – und wunderte sich darüber, dass sich die Gestalterinnen in der männlich dominierten Szene noch immer ihren Platz erkämpfen müssen. (Seite 40)



# Inhalt / April 2022



Fotos: Idris Solomon, Maria Irl, Nicholas Venezia/Selldorf Architects, Unternehmen



// „Ich habe das Gefühl, etwas  
wahnsinnig Gutes leisten  
zu müssen, um keine Zurück-  
weisung zu erfahren.“ // 60



## 26 Auf sie baut die Kunst

Die Architektin **Annabelle Selldorf** hat bei vielen Entwürfen für Museumsbauten ihre Handschrift hinterlassen.

Von *Eva Reik*  
Fotos *Benedict Evans*

## 30 Heiß am Stiel

150 Jahre und eine Kollektion: Zwiesel Glas feiert das Jubiläum in einer Kooperation mit dem Designer **Sebastian Herkner**.

Von *Peter-Philipp Schmitt*  
Fotos *Maria Irl*

## 36 Alles neu

Trotz der Verschiebung des Salone del Mobile: Ein Blick auf die interessantesten Design-Neuheiten lohnt sich.

Von *Peter-Philipp Schmitt*

## 40 Frau zu sein

**Theresa Rand** und drei weitere Designerinnen erzählen von den unterschiedlichen Wegen, die sie zum Erfolg führten.

Von *Jasmin Jouhar*

## 46 „Mich hat zwar niemand danach gefragt, ich sage Ihnen aber trotzdem mal meine Meinung“

Sehen, Hören, Staunen: **Fran Lebowitz** gilt als schärfste Kritikerin der amerikanischen Gesellschaft.

Von *Johanna Dürrholz*  
Fotos *Idris Solomon*

## 54 Sie bleibt stark

Zwischenstation Deutschland: Wir haben das ukrainische Model **Kateryna Zub** in Berlin fotografiert.

Von *Julia Stelzner*  
Fotos *Gregor Hohenberg*

## 60 „Wir haben nie eine wirkliche Bindung aufgebaut“

Scheidungskinder haben oft lange unter der Trennung ihrer Eltern zu leiden. Ein Betroffener erzählt.

Von *Leonie Feuerbach*  
Foto *Frank Röth*

13 Bilder aus der Zeitung 15 Vita Obscura 18 Prêt-à-Parler 44 Mood/Mut 62 Grüße aus Pontresina 64 Werkstatt 66 Fragebogen

### Zum Titel

Kateryna Zub wurde von Gregor Hohenberg in Berlin fotografiert. Sie trägt ein Kleid der Mönchengladbacher Marke Société Angélique.

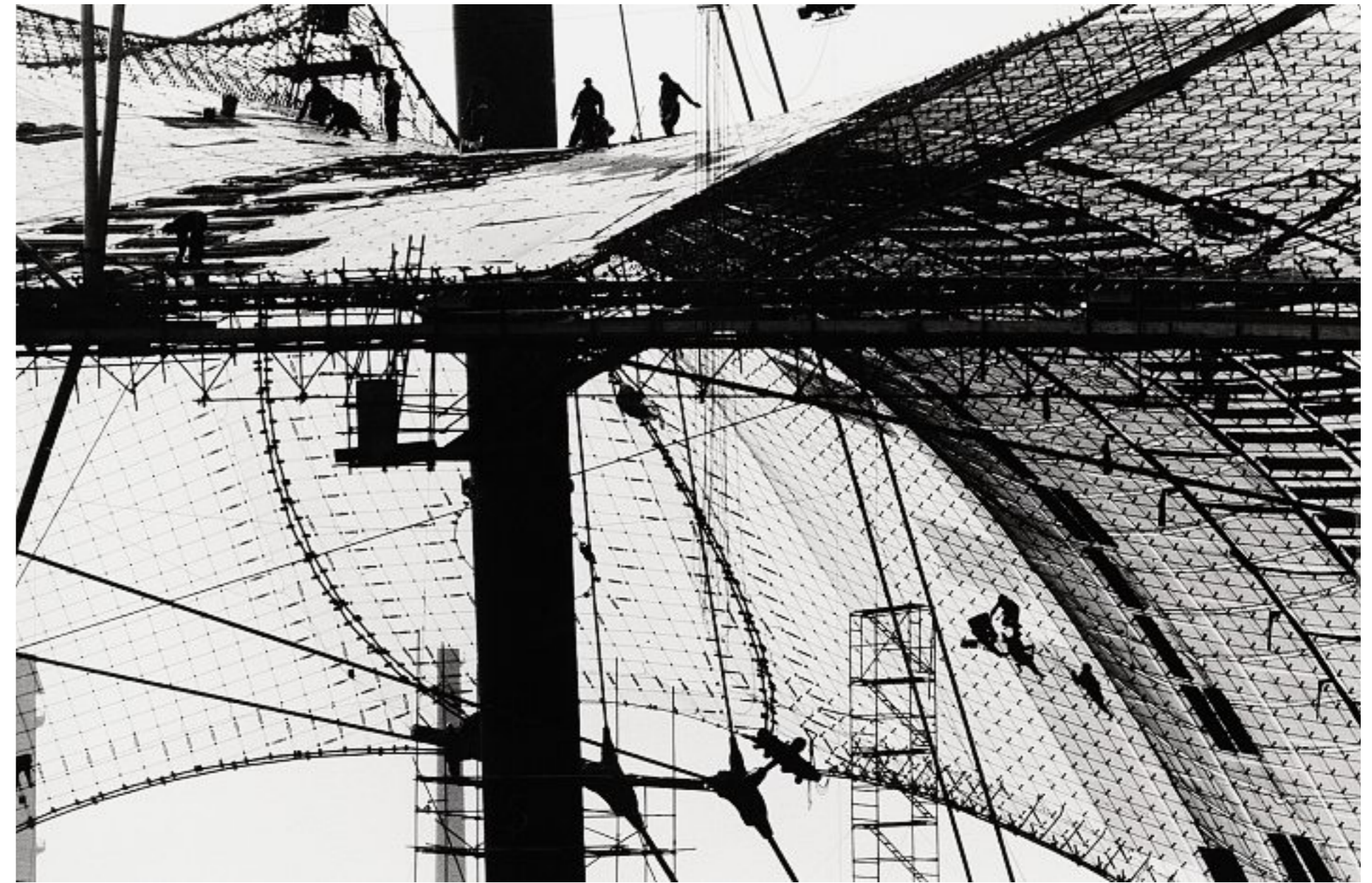
### Im Netz:

www.faz.net/stil  
Facebook: Frankfurter Allgemeine Stil  
Instagram: @fazmagazin  
Twitter: @fazmagazin

### Die nächste Ausgabe des Magazins

liegt der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 14. Mai bei.





## Vor fünfzig Jahren

Es sind letzte Arbeiten am Dach, die auf dem Foto zu sehen sind, das die F.A.Z. vier Monate vor Beginn der Olympischen Sommerspiele in München 1972 veröffentlichte. Zu sehen ist aber auch, welche massive Konstruktion diese leichte Architektur benötigte. Im Artikel dazu hieß es: „Eine Welt ohne Zwecke sollte entstehen, gekrümmte Landschaft, in der selbst ein Kunstgebirge wie zufällig aussah, und die Architektur ohne Achse, ohne Grade, ohne Festigkeit, jedenfalls nicht zuviel davon, und ohne Monumentalität.“

Der Architekt Günter Behnisch war mein Großvater, sein Büro war in Stuttgart in einem Fachwerkhaus am Waldrand. Vor dem Eingang hohe Kastanienbäume, deren Früchte wir im Herbst nach Hause trugen. Zusammen mit meinen Geschwistern wuchs ich einen Steinwurf entfernt in einem kleinen Holzhaus auf, in dem das Büro einst gewesen war.

Mein Vater war einer seiner Mitarbeiter, wir besuchten beide oft bei der Arbeit. Eingepägt hat sich der Geruch von Buntstiften und Modellbaupappe, die hellen Räume mit den Plänen an den Wänden, noch von Hand schraffiert. Die Mitarbeiter saßen an großen Zeichentischen, es waren freundliche, meist junge Leute, immer mit etwas Staunen im Blick über uns Kinder, die offenbar Narrenfreiheit hatten. Wir krochen durch die Gänge zwischen Schreibtischen und Fenstersimsen, sammelten heruntergefallene Zeichenutensilien ein und warfen Papierflieger von der Wendeltreppe am Eingang.

Mein Großvater hatte sein Büro in einem kleinen Zimmer seitlich am Gang, wir trafen ihn meist hinter seinem großen Schreibtisch an, darauf stapelweise Notizen und Bücher, an der Wand Fotos, Architekturzeichnungen, auch Zeichnungen von uns Kindern. Er konnte warm und fürsorglich sein, etwa bei Besuchen von uns Enkeln in seinem Wohnhaus unweit von Stuttgart, das es nicht mehr gibt. Auch an gemeinsame Zeichenurlaube in der Provence erinnere ich mich, an das Wandern in Südtirol oder eine Reise nach Amerika, bei der wir einen Frank-Lloyd-Wright-Bau nach dem anderen ansahen. Aber auch seine Strenge bleibt in Erinnerung, der zuweilen harte Ton eines Mannes, der zu führen gewohnt

war – Büro wie Familie. Er war 1922 in Lockwitz bei Dresden geboren worden. Im Zweiten Weltkrieg wurde er mit Anfang zwanzig schon U-Boot-Kommandant, später geriet er in britische Kriegsgefangenschaft, wo er mit der Architektur in Berührung kam. Ab 1947 studierte er in Stuttgart, gründete bald sein eigenes Büro – und baute und baute. Heute staune ich, wie viel. Immer wieder Bauten, die ich noch nicht kenne. Das sieht doch nach ihm aus, denke ich manchmal. Dann ein Blick in die Bücher: ist es auch.

Die Architektur des Büros war anfangs sehr technisch und geradlinig. Später erst wurde sie frei und leicht. Mit dem Olympiastadion und dann mit dem Plenarsaal in Bonn wurde Behnisch zum Architekten der Bonner Republik. Nach all dem Grauen, das dieses Land in Europa verursacht hatte, wollte man Leichtigkeit und Transparenz anstatt Protz und Monumentalität. Wahrscheinlich liegt die Tatsache, dass mein Großvater diese Bauten lieferte, auch in den Kontrasten seiner Biografie begründet.

Über seine Erlebnisse im Krieg versuchte ich, als ich älter war, mit ihm zu sprechen. Aber er gab mir nur ein Buch. Genau so sei es gewesen, sagte er. Ich war enttäuscht, aber seine Geschichte wollte oder konnte er nicht erzählen. Später lag mein Großvater, der so viel Tatkraft gehabt und so viel gestaltet hatte in seinem Leben, jahrelang im Bett, gezeichnet von Schlaganfällen und angewiesen auf die Hilfe anderer. Es müssen furchtbare Jahre für ihn gewesen sein, er wurde immer schweigsamer. Das Bett stand wieder in dem Haus am Waldrand, in dem sein Büro einst gewesen und in dem ich später aufgewachsen war. 2010 starb er, mit 88 Jahren.

Zu Beginn dieses Jahres, an einem kalten Januar-Samstag, liefen meine Frau und ich durch den Münchner Olympiapark. Die Kinder schoben wir auf ihren Laufrädern die sanft geschwungenen Wege hinauf bis auf den Olympiaberg, der aus Trümmern des Kriegs errichtet worden war. Runter zum See hielten wir sie fest, damit sie uns nicht entwichen. Man kam kaum durch, so viele Menschen waren unterwegs, Münchner, aber auch Touristen, und es war gut zu sehen, dass, auch wenn vieles verschwindet im Leben, manches eben doch bleibt. *Julian Staib*

Aus der F.A.Z. vom 29. April 1972: „Die Arbeit an den Sportbauten in München wurde ein gewagter Drahtseilakt der Architektur und der Monteure.“  
Foto Wolfgang Haut

**FLEXFORM**

Gregory XL  
modulares Sofasystem

Antonio Citterio Design  
Made in Italy

Flagship Store München  
by böhmmler  
Tal 11  
T +49 89 2136 0  
flexform@boehmler.de

Auch bei anderen  
autorisierten Händlern.

Besuchen Sie die  
www.flexform.it



# Vita Obscura

Von Simon Schwartz



design + made · in denmark

LINDBERG

**Lutz Eigendorf**  
\*1956 – †1983

**I.** Als dem Fußballspieler Lutz Eigendorf 1974 der Sprung in die Juniorenauswahl des DDR-Rekordmeisters BFC Dynamo gelang, war er ein „sozialistischer Musterbürger“. Eigendorf hatte sowohl bei der Volkspolizei als auch bei einem Wachregiment der Stasi gedient.

**II.** Vorsitzender des BFC Dynamo war kein Geringerer als Stasi-Chef Erich Mielke. Eigendorf bestritt für den Ost-Berliner Fußballklub 100 Oberligaspiele, viermal trat er in Partien im UEFA-Pokal an. Von 1978 an lief er sechsmal für die DDR-Nationalmannschaft auf.

**III.** Nach einem Freundschaftsspiel des BFC Dynamo gegen den 1. FC Kaiserslautern am 20. März 1979 gönnte sich die Mannschaft auf der Rückreise in die DDR einen kurzen Stopp in Gießen. Unbemerkt stieg Eigendorf in ein Taxi, fuhr zum Geschäftsführer des 1. FC Kaiserslautern, Norbert Thines, und bat um Aufnahme in dessen Verein.

**IV.** Thines versteckte Eigendorf zunächst. In der DDR wurden unverzüglich Fanartikel mit Eigendorfs Kontertitel vernichtet, sein Verschwinden wurde verschwiegen. Als jedoch Fan-Gesänge wie „Willst du in den Westen lürmen, musst du bei Dynamo stürmen“ laut wurden, geriet Eigendorfs Flucht zu einer persönlichen Angelegenheit für Erich Mielke.

**V.** Bis zu 70 Stasi-Mitarbeiter wurden auf den Fall angesetzt. Eigendorfs Frau, die in Ost-Berlin geblieben war, wurde zur Scheidung gezwungen. Später heiratete sie einen auf sie angesetzten Inoffiziellen Mitarbeiter der Stasi. Auch Eigendorfs privates Umfeld im Westen wurde von der Stasi infiltriert.

**VI.** Von 1980 an trat Lutz Eigendorf in mehr als 60 Spielen für den 1. FC Kaiserslautern an. Bei Auswärtsspielen in Sofia und Moskau musste er zu seinem Schutz zu Hause bleiben. 1982 wechselte er für 400.000 Mark zu Eintracht Braunschweig, war dort aber nicht sehr erfolgreich.

**VII.** Am Abend des 5. März 1983 fuhr er nach einem Heimspiel von seiner Stammkneipe nach Hause und verunglückte tödlich. Bis heute hält sich der Verdacht, dass es sich bei dem Unfall um einen Auftragsmord der Stasi gehandelt haben könnte. Kurz zuvor hatte sich Eigendorf in der ARD kritisch über den DDR-Fußball geäußert. 2010 behauptete ein auf Eigendorf angesetzter Inoffizieller Mitarbeiter, einen Mordauftrag erhalten, diesen jedoch nicht ausgeführt zu haben. Belegt ist, dass Stasi-Mitarbeiter, die im Fall Eigendorf eingesetzt waren, am Tag seines Todes eine Sonderprämie bekamen.



# KOMPLETTANGEBOT IN EINEM PAKET: MAXX ROYAL KEMER RESORT



## EIN TRAUMHAFTER URLAUB JENSEITS IHRER VORSTELLUNGSKRAFT

Inmitten des bezaubernden Taurusgebirges und an der bezaubernden Mittelmeerküste gelegen, ist das Maxx Royal Kemer Resort besonders für Familien mit Kindern geeignet, ob sie sich nun nach einem abenteuerlichen Urlaub sehnen oder Ruhe und Gelassenheit schätzen. Eingebettet in eine malerische Naturlandschaft, übertrifft das Maxx Royal Kemer mit seinen zwei traumhaften Buchten, einer ganzen Reihe von Pools für Erwachsene und Kinder, einem kulinarischen Angebot von Weltklasse, heimeligen Villen und Suiten, Sportanlagen und individuellen Dienstleistungen jegliche Erwartungen. Das Maxx Royal Kemer ist ein Ort, an dem von Anfang an Freude aufkommt. Man muss ihn erlebt haben, um das Gefühl zu verstehen. Das Geheimnis des Maxx Royal Kemer, wo Luxus und Natur nahtlos ineinander übergehen, liegt in einer prächtigen Lage, umgeben von einem mit Pinien bewachsenen Berg, der vom kristallklaren Wasser des Mittelmeers umgeben ist. Im Herzen des Maxx Royal Kemer Resorts befindet sich die Middle Bay mit ihrem bezaubernden weißen Sandstrand, der durch Felsen in zwei Hälften geteilt wird. Dies schafft einen hervorragenden Platz für Kinder, wo sie gemütlich und sicher schwimmen können. Gibt es etwas Beruhigenderes als die Gewissheit, dass Ihre Kleinen in Sicherheit sind, während Sie Ihre eigenen Eindrücke in vollen Zügen genießen können? Übrigens: Machen Sie sich auf unerwartete Gäste am Strand gefasst, denn eine Bergziege könnte jederzeit um die Sonnenliegen oder die Tische herumspazieren! Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich der Tangerine-Strand, an dem Wassersport und in einigen Nächten überraschende Strandpartys stattfinden, und der Long Beach, der sich vor den privaten Cabanas endlos durch das weite, tiefblaue Meer zieht!

Sie wollen sich im Urlaub wie zu Hause fühlen? Das Maxx Royal Kemer bietet Ihnen diese Möglichkeit. Ob in den Suiten im Hauptgebäude oder in den Royal Residence Family Suites, es gibt hier alles, was Sie brauchen: Whirlpool, Umkleidekabine, Minibar, Kaffee- und Teeservice, Bademäntel, Zahnbürste und Schuhputzzeug. Falls Ihr Kind Sie begleitet, richtet das Hotel Ihr Zimmer so ein, wie Sie es sich für Ihren Liebling wünschen:

Spielzeug, Babynahrung, Gummienten, Badutensilien usw. Außerdem haben Sie in den Laguna-Villen von Ihrer Terrasse aus direkten Zugang zum Pool -wäre es nicht herrlich, morgens gleich ins Wasser zu springen? Die Royal Beach-Villen und die Presidential-Villen sind wie geschaffen für große Familien oder alle, die auf der Suche nach Privatsphäre sind.

Hier erwartet Sie ein traumhafter Urlaub mit eigenem Pool, eigenem Garten und exklusivem, individuell angepasstem Service, der Ihnen einen Luxus bietet, der die Grenzen Ihres eigenen Zuhauses sprengt. In den Villen stehen private Butler bereit, um Ihnen alle Wünsche von den Augen abzulesen. Darüber hinaus werden Gäste, die mindestens 7 Nächte in einer Laguna-Villa und mindestens 4 Nächte in einer Royal Beach-Villa und einer Presidential-Villa bleiben, im CIP-Terminal des Flughafens Antalya empfangen und profitieren von einem Transfer vom Flughafen zum Hotel mit einem VIP-Fahrzeug. Bei einem Aufenthalt von 7 Nächten oder mehr in einer Presidential-Villa können Sie dank des kostenlosen Hubschrauberservices einen Flug zwischen Flughafen und Hotel in Anspruch nehmen!

In dem Glauben, dass das Glück der Kinder das Wichtigste für Familien ist, bietet Maxx Royal Kemer den kleinen Gästen jeden Alters eine eigene Märchenwelt. Das Maxxiland lässt den Traum eines jeden Kindes wahr werden mit seinen besonderen Veranstaltungen, Spielen, lehrreichen und lustigen Aktivitäten. Unabhängig von ihren Familien werden die Kinder das Beste aus dem Urlaub machen, während Sie die Zeit genießen können, weil Sie wissen, dass Ihre Kleinen in sicheren Händen sind. Dank des Smiling Babies-Service, der für die Kleinsten zwischen 1 und 3 Jahren angeboten wird, finden Sie im Maxx Royal Kemer alles, was Sie für Ihre Kleinsten brauchen, vom Schlafraum bis zur Stillecke, vom Babyfon bis zur Babynahrung der Firma Hipp. Und die Krönung: Der Service ist bis 2.00 Uhr morgens verfügbar!



Für die anderen Altersgruppen (4-7, 8-12, 13-17) bietet das Maxxiland das volle Unterhaltungsprogramm mit Kochkursen, einer Olympiade, Geisterjagd, dem Piratentag und Familienaktivitäten.

Im Maxx Royal Kemer Resort wird außerdem sehr viel Wert auf eine gesunde Ernährung der Kinder gelegt. Das Kinderbuffet im Maxxiland serviert nur speziell zubereitete, gesunde Menüs für die Kleinen, und auch die à la carte-Restaurants des Resorts verfügen über spezielle

Bereiche für die kleinen Gäste. Interaktive Bühnenshows, Überraschungs- Geburtstagsfeiern, Kinosäle, Softplay-Räume, Kinder-Yoga, Trampoline, adrenalingeladener Laser Tag und ein Aquapark erwarten die Kleinen, um den Urlaub abwechslungsreich zu gestalten!



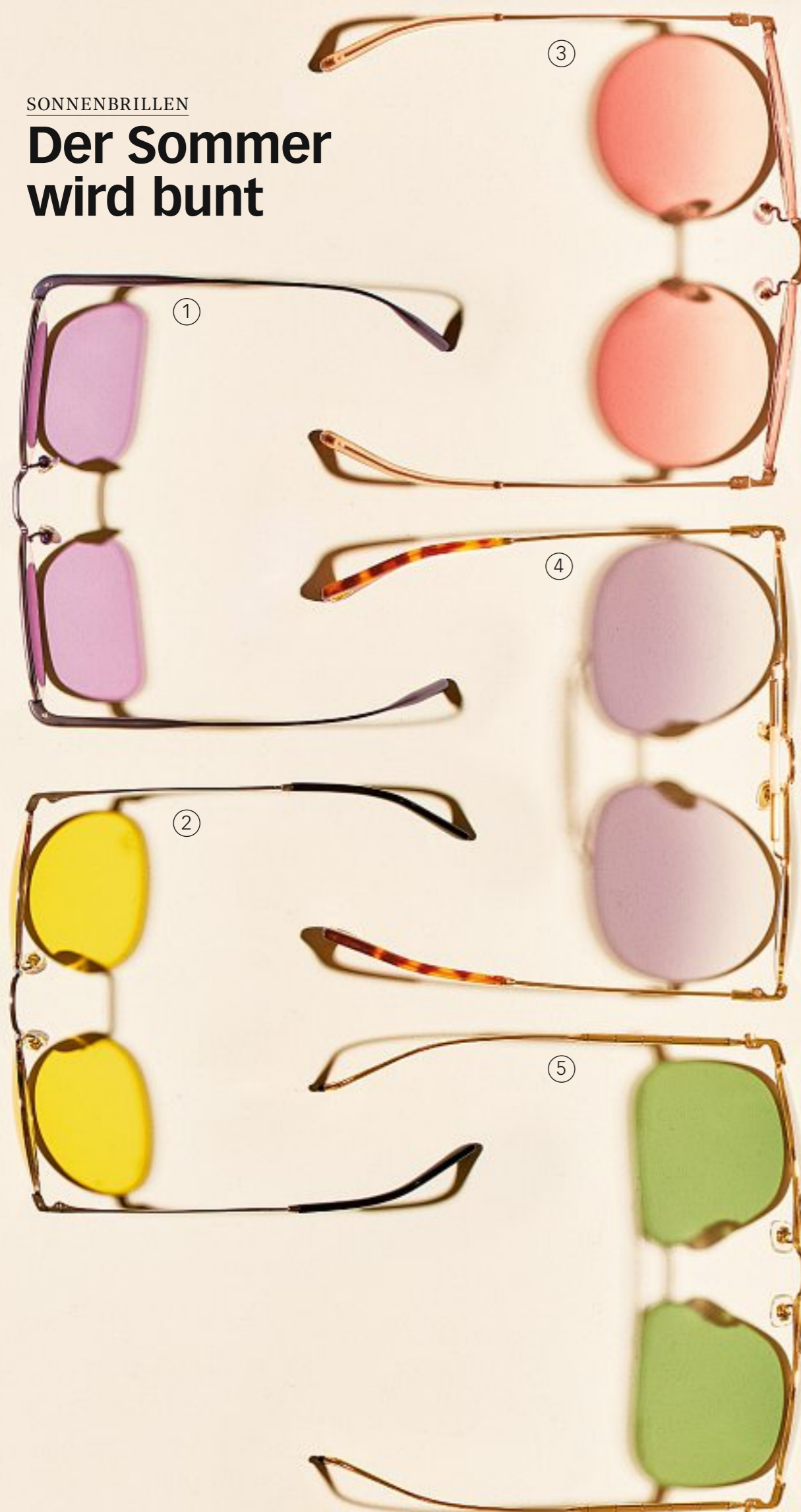
Die atemberaubenden Aussichten und Einrichtungen beruhigen zwar die Sinne, aber vielleicht möchten Sie sich während Ihres Urlaubs auch fit halten. Ein Sportzentrum mit fachkundigen Trainern, gut ausgestattete Tennisplätze, adrenalingeladene Wassersportarten, Gruppenkurse wie Yoga, Pilates, Aerobic usw., Wassergymnastik und sonstige Aktivitäten... Wählen Sie einfach Ihre Lieblingssportart und bringen Sie Ihren Körper in Form, während Sie sich amüsieren. Und für diejenigen, die nach einem anstrengenden Tag Entspannung suchen, bietet das Aven Royal SPA professionelle Verwöhnbehandlungen, die Ihnen neue Energie schenken werden. Im Maxx Royal Kemer Resort werden Sie sich dank der auf Sie abgestimmten Serviceleistungen wie zu Hause fühlen, denn hier werden Sie ganz besonders behandelt!



# Prêt/à/Parler

SONNENBRILLEN

## Der Sommer wird bunt



► Tja, die rosarote Brille – sie lässt sich bildlich gesprochen vorerst nicht mehr aufsetzen. Die eine Gefahr, die Seuche, schien gerade dank Impfung und nicht ganz so aggressiven Varianten halbwegs unter Kontrolle, da ist die nächste schon da: Krieg. Sollte sich die Stimmung zwischen Verunsicherung und Angst in der Mode niederschlagen, müsste viel Schlichtes dazukommen. Dann heißt es *back to basics*, wie man im Stil-Gewerbe sagt. Auch eine große schwarze Sonnenbrille gehört zu so einer Garderobe aus Jeans und weißen T-Shirts.

Aber für viele Menschen ist eben immer noch Maskenzeit, und wenn sie nicht zufällig Wert darauf legen, als regungslose Wesen durch die Welt zu spazieren, bleibt für die Brille mit dunklen Gläsern wenig Platz im Gesicht.

Die neuen Sonnenbrillen auf dieser Seite wurden schon vor einer Weile entworfen. So ist das in der Mode mit ihren Frühjahrskollektionen, die Designer im September zeigen und an denen sie im Sommer zuvor arbeiten. Möglich, dass sich jemand an die ersten Zeichnungen dieser Brillen gesetzt hat, als noch wie selbstverständlich von „britischen“ und „indischen“ Varianten die Rede war, bevor die politisch korrekten sprachlichen Varianten Alpha etc. üblich wurden.

Wörtlich gesprochen könnte so eine rosarote Brille, wie das Modell von Escada (3), eben doch ganz praktisch sein in diesem Sommer. Die erste Referenz mag klar sein: Seventies, *make peace not war*. Das klingt ein bisschen zu einfach mit Blick auf das aktuelle Geschehen. Aber, ha, der Metallrahmen, der diese bunten Gläser einfasst, begrenzt zugleich das Ausmaß an Woodstock-Ästhetik.

Die bunten Sonnenbrillen für diesen Sommer sind auch Nerd-Brillen, siehe das Modell in Gelb von Ray-Ban (2). Oder sie muten so souverän an wie diese Aviators in Violett von Chloé (4) und in Grün von Montblanc (5). Modell Nummer 1 ist übrigens von Byredo. Genau, von der schwedischen Marke, die vor gut 15 Jahren hochkonzentriert an das Thema Düfte gegangen ist und damit die Welt erobert hat. Auch die Ecken und Kanten an der Byredo-Brille vermitteln: Spaß beiseite. Selbst in Lila. (jwi.) Foto Schmott Studios

# RICHARD MILLE



CALIBER RM 72-01



SNEAK AROUND (41):

## Nike Air Max Tuned 1 Foot Locker exclusive

### ► Sind weiße Sneaker diese Saison im Trend?

Egal ob in klassischer Variante, mit Retro-Flair oder in High-Top-Variante: Weiße Sneaker gehören auch zu dieser Saison. In Kombination mit einem gefragten Modell wie diesem kann man nicht viel falsch machen.

### Seit wann gibt es den Nike Air Max Plus?

Als der Nike Air Max Plus 1998 erstmals herauskam, war sein Erfolg nicht unbedingt absehbar. Mit einem strukturierten Obermaterial in futuristischem Design und einer unverkennbaren Silhouette brachte dieses Modell in den späten Neunzigerjahren frischen Wind in den Sneaker-Markt. Inzwischen ist der Schuh in Hunderten Farbgebungen und Varianten erschienen.

### Wieso wurde der Name des Schuhs geändert?

Der größte Erfolg des Air Max Plus war sein inoffizielles Rebranding, besser bekannt unter den beiden Buchstaben „Tn“ („Tuned Air“). Die Technologie, erstmals auf den Air Max Plus angewendet, gehört inzwischen zur Standardausstattung des Schuhs und ist die Bezeichnung für einen Laufschuh.

### Welchen Ursprung hat der Sneaker?

Der Schuh wurde von dem Designer Sean McDowell entwickelt. Erste Entwürfe entstanden bereits, bevor er für Nike arbeitete. Als er 1997 bei Nike anfang, arbeitete er gleich an einem neuen Laufschuh. Er sollte eine neue Max-Air-Innovation unter dem Arbeitstitel Sky Air verwenden, die zwei gegenüberliegende Halbkugeln nutzte, um die Dämpfung zu verbessern. Weil der Air



Max Plus einen so großen Einfluss auf die Modewelt hatte, vergisst man schnell, dass der Schuh eigentlich fürs Laufen ausgelegt war. McDowell wollte so viele Performance-Vorteile wie möglich integrieren, wozu auch Flexkerben im Vorfußbereich sowie fortschrittliche Nike-Technologie in der Außensohle zählten. McDowell, selbst ein begeisterter Athlet, wusste, dass man alte Konzepte infrage stellen muss, um neue Funktionalität zu gewinnen.

### Warum werden die Schuhe „HaifischNikez“ genannt?

Den Namen „HaifischNikez“ erhielt der Sneaker erst 2018: Die Rapper Bonez MC, Gzuz, LX und Maxwell von der „187 Strassenbande“ widmeten dem Schuh den Song „HaifischNikez Allstars“ – eine Liebeserklärung an das Lieblingsmodell der Rapper. Der Name ist an die Optik des Schuhs angelehnt, die an Kiemen eines Hais erinnert. Das Musik-Video wurde auf Youtube schon rund 50 Millionen Mal aufgerufen. *Aylin Güler*



Öl auf Aluminium: Arek Hersh, gemalt von Massimiliano Pironi

## KUNST

### Noch genauer kann man es nicht sehen

► Massimiliano Pironi fühlte sich schon in der Grundschule zum Maler berufen. Kein Wunder, als Italiener hat man dauernd Botticelli, Leonardo da Vinci und Michelangelo vor Augen, selbst wenn man in der Industriestadt Colferro bei Rom als Sohn kunstferner Eltern aufwächst. Die Renaissance-maler faszinierten den Jungen schon deswegen, weil sie ihren Figuren Leben einhauchten.

Pironi, der gerade 40 Jahre alt geworden ist und seit langem in Stuttgart lebt, kann das auch: Leben einhauchen. Und zwar in doppelter Hinsicht: Als Sänger, Tänzer und Schauspieler hat er in Musicals schon Jimmy Kaminsky („Flashdance“), TJ („Sister Act“) und Muno Jerry („Cats“) verkörpert. Und als Maler hat der Autodidakt einen ganz eigenen fotorealistischen Stil gefunden. Ja, das Bild oben auf dieser Seite ist kein Foto, sondern ein Gemälde.

Es zeigt Arek Hersh, der 1929 bei Lodz geboren wurde, mit zehn Jahren im Ghetto lebte und mit elf Jahren ins Konzentrationslager Auschwitz gebracht wurde. Er überlebte Auschwitz, Buchenwald und Theresienstadt. Und er gehörte 1945 zu den 732 Waisenkindern, die durch den Central British Fund for German Jewry nach England gebracht wurden, in die Nähe des Sees Windermere in der nordwestlichen Grafschaft Cumbria. Im ZDF-History-Film „Die

Kinder von Windermere“ von 2020 (noch in der Mediathek abzurufen) sagt Hersh über die Zeit im entlegenen Lake District: „Ich begann mich wieder als Mensch zu fühlen.“ Er blieb in England, heiratete, gründete eine Familie, berichtete Schülern über den Holocaust – und wurde deswegen 2009 zum Member of the Order of the British Empire ernannt.

Massimiliano Pironi, der schon zwei Werke in der National Gallery ausgestellt hatte, erhielt als einer von sieben Künstlern von der Queen's Gallery im Buckingham-Palast den Auftrag, ein Bild für die Serie „Portraits of the Holocaust“ zu malen. Ausgerechnet während der Pandemie begann er, Hersh zu malen – in mehreren Videositzungen. Erst zum Schluss hatten sie auch Live-Sitzungen in Leeds, wo Hersh heute lebt. Offenbar vertrauten sie einander. Einmal rief Hersh: „Er hätte mich malen sollen, als ich noch Haare hatte.“ Vielleicht wäre das Werk dann nicht so beeindruckend geworden. *(kn.)*

Das Gemälde ist noch bis zum 6. Juni in The Queen's Gallery im Holyrood Palace (Edinburgh) zu sehen.



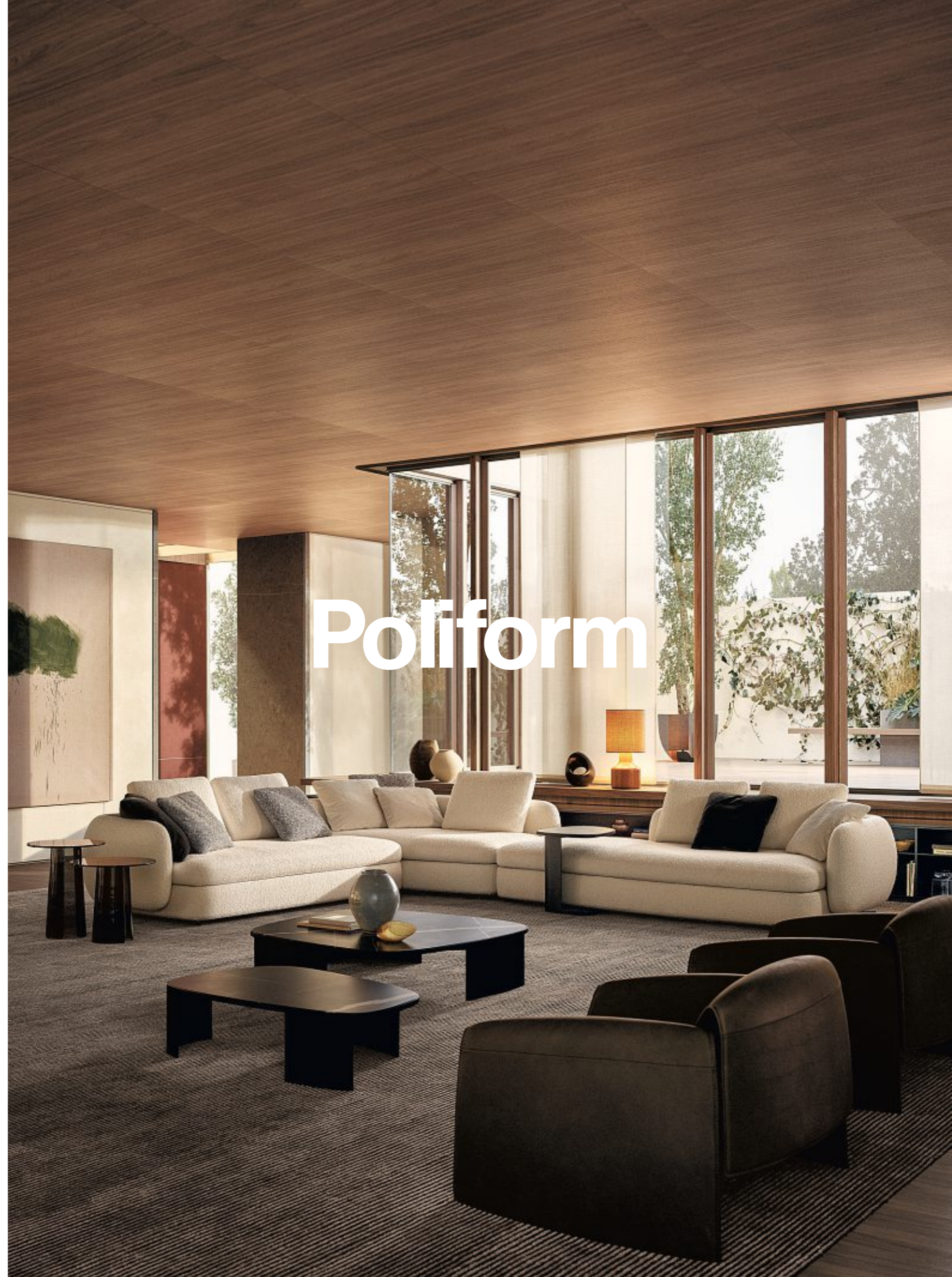
Fühlt sich offenbar richtig dargestellt: Arek Hersh (93) dankt Massimiliano Pironi (40) für das Gemälde. Auch Prinz Charles zeigte sich bei der ersten Ausstellung der Überlebenden-Porträts im Buckingham-Palast beeindruckt.



► Kann Kurt Krömer ohne „Vollmeise“ noch lustig sein? Das war eine seiner Ängste, erzählte der Komiker in unserem März-Heft. Die Ärzte sagten ihm, dass er sich mit der Comedy seit Jahren selbst betrüge, um seine Depression zu bemänteln. „In Wahrheit hat mich der Klinik-aufenthalt freier gemacht.“ Das Interview und noch mehr Bilder von Jens Gyarmaty sind nun online: einfach die Handy-Kamera auf den QR-Code halten!



Fotos: Aylin Güler, Matthew Holloway; Photo: Jens Gyarmaty (2)





## ESSEN

## Im Hauptstadt-Imbiss Curry 36 beißt man nun immer öfter in eine Sojawurst

Am Mehringdamm 36: Mirko Großmann, der Geschäftsführer von Curry 36, hat das Sortiment erweitert. Die vegane Currywurst (links) sieht sogar fast so aus wie das Original.



► Als vor zwei Jahren die Wirtschaftsressorts die Umsatzzahlen von Rügenwalder Mühle verbreiteten, waren viele verwundert: Die veganen Ersatzprodukte machten mehr Gewinn als Aufschnitt und Würstchen aus Fleisch – also das, womit das Familienunternehmen aus Niedersachsen seit fast 200 Jahren sein Geld verdient. Wegen des anhaltenden Veggie-Booms nagt Rügenwalder sogar am Produktionslimit der fleischfreien Produkte.

Dennoch: In Deutschland ist vegetarische Wurst immer noch ein Nischenprodukt. Weltweit wächst jedoch die Nachfrage nach alternativen Proteinen. Die Studie „Food for Thought: The Protein Transformation“ von Boston Consulting Group und Blue Horizon prognostizierte vergangenes Jahr, dass der Fleischkonsum 2035, also schon in 13 Jahren, in Europa und Nordamerika seinen Höhepunkt erreicht haben wird.

Was sagt ein Besuch bei Berlins bekanntem Currywurst-Imbiss, wo es seit 1981 vor allem um Fleischgenuss geht, über den Trend zur Veggie-Wurst aus? Viel,



denn seit drei Jahren bereichert eine vegane Currywurst das Sortiment der vier Berliner Filialen von Curry 36. „Die vegane Currywurst ist sehr beliebt“, sagt Mirko Großmann, Geschäftsführer von Curry 36. „Sie hat bereits die Bio-Currywurst bei der Nachfrage überholt.“ Gegen die „echte Currywurst“ aus Fleisch kommt der Neuzugang allerdings nicht

an. Aber: „Wir brauchen die Augen nicht zu verschließen, der Verzicht auf Fleisch ist ein wichtiger Hebel, um dem Klimawandel entgegenzuwirken“, sagt Großmann in seinem Büro über dem Hauptsitz am Mehringdamm 36 in Kreuzberg. Als Imbiss müsse man mit dem Zeitgeist gehen. Vegane Ersatzprodukte sind heute selbstverständlich. Nichts, wonach man extra fragen muss.

Curry 36 kauft seine vegane Wurst bei einem Händler ein, der auch andere Großkunden beliefert. Damit sie dem Original in Sachen Textur möglichst nahekommt, wird sie frittiert, nicht auf dem Rost neben der Fleischwurst gegrillt. „Das weiche, bissfeste Brät bekommt so eine krasse Umarmung, die den Crunch der Currywurst mit Darm imitiert.“

Und, anders als gedacht: Ersatzprodukte brauchen gar nicht Unmengen von Geschmacksverstärkern, Fett und Salz, um wie Fleisch zu schmecken.

Ein Blick auf die Inhaltsangabe der Veggie-Wurst: Neben den Hauptbestandteilen Sojaeiweiß, Wasser, Rapsöl und Weizeneiweiß kommen Verdickungsmittel,

Aromen, Gewürzextrakte und Raucharoma zum Einsatz. Polysaccharide wie Carrageen und nicht näher bestimmte Aromen bei der veganen Wurst stehen Diphosphaten und Natriumglutamat bei der Zutatenliste der „Bockwurst aus Schweinefleisch mit Darm“ gegenüber, für die Fleisch aus Mecklenburg-Vorpommern verwendet wird. Ganz ohne Zutun schmeckt die normale Wurst nun auch nicht.

So oder so: Eine Wurst mit dem Gesundheitswert eines frisch gepressten Safts oder einer Gemüsesuppe gleichzusetzen – diese Rechnung geht sowieso nicht auf. Vielmehr geht es bei dieser Art von Fast Food um Tiererschutz. „Wir werben trotz der hohen Produktqualität sowieso nicht damit, dass unsere Produkte gesund sind“, sagt Großmann. Die Currywurst sei etwas, das man sich ab und zu gönne. Dann aber gerne. Und voller Genuss. Preislich nehmen sich beide Würste nicht allzu viel. Die Fleischwurst kostet am Mehringdamm zwei Euro bei 85 Gramm Gewicht, die größere Veggie-Wurst 2,50 Euro bei 115 Gramm Gewicht.

Sollen Schweine- und Pflanzenwurstesser weiter gegeneinander sticheln: Am Mehringdamm 36 stehen sie harmonisch und mit Abstand an. Und es sind nicht nur Frauen, die sich fleischlos ernähren: Zuerst bestellt ein junger Mann Mitte 30 eine vegane Currywurst, kurz darauf ein älterer Herr. Macht bei zwei von sieben hungrigen Kunden binnen zehn Minuten einen Anteil von knapp einem Drittel. Am Ende folgt der persönliche Vergleich. Unserem Fotografen, der auch Fleisch isst, schmeckt die vegane Wurst gut, die Fleischvariante besser, sie sei saftiger. Der Autorin – seit 20 Jahren Vegetarierin – schmeckt die vegane Wurst ausgezeichnet: Endlich kann auch sie mal wieder Currywurst essen. *Julia Stelzner*

## BERGSTEIGEN

## „Wie konnte es so weit kommen?“

► Manche sagen, mit Dick Bass habe alles begonnen. Dick Bass war ein amerikanischer Unternehmer, der Anfang der Achtzigerjahre mit seinem Freund Frank Wells, später Präsident der Walt Disney Company, auf die Idee kam, die höchsten Gipfel auf sieben Kontinenten zu besteigen. Sechs schafften sie zusammen, am Mount Everest, ihrem erstrebten Höhepunkt, mussten sie dreimal wegen schlechten Wetters aufgeben. Wells verzichtete daraufhin, Bass nahm einen weiteren Anlauf, mit dem renommierten Spitzenbergsteiger David Breashears als Bergführer. Am 30. April 1985 war er am Ziel: Dick Bass stand auf dem 8849 Meter hohen Gipfel. Als besserer Hobby-Bergsteiger. Mit 55 Jahren, zugleich ein Altersrekord.

Wichtiger war: Bass zeigte, man musste nicht unbedingt ein erfahrener, kundiger Vollzeit-Bergsteiger in den besten Jahren sein, um den höchsten Punkt der Erde erreichen zu können. So begann das Geschäft mit zahlenden Kunden am Everest, und es wuchs von Jahr zu Jahr; Unglücke wie 1996, als in zwei Tagen acht Bergsteiger in einem Sturm umkamen, schienen das Interesse nur zu steigern. Heute gibt es Tage mit langen Schlangen von Bergsteigern jenseits von 8000 Metern, in der Todeszone, dort, wo sich Menschen nur kurze Zeit aufhalten können.

Die Bilder dieser Schlangen nimmt Oliver Schulz als Ausgangspunkt für sein Buch „8849: Massentourismus, Tod und Ausbeutung am Mount Everest“. Und verbindet sie mit der Frage: „Wie konnte es so weit kommen?“ Hinführend erzählt der Journalist und Himalaja-Kenner viel Wissenswertes über den Berg, über die Besteigungsgeschichte, die Folgen des Booms für Natur und Menschen, die Betrugversuche, die Müllprobleme. Vieles davon ist bekannt und doch spannend dargestellt.

Am interessantesten aber bleibt die Frage, die auch die Saison 2022, die nun beginnt, bestimmen wird: Wie viel Tourismus verträgt der höchste Berg der Welt? Schulz versucht Antworten zu geben, indem er zwei Expeditionsveranstalter, den Nepalesen Mingma Sherpa und den Österreicher Lukas Furtenbach, zu Wort kommen lässt. Keiner hat eine Lösung, und doch geben sie Einblicke, wie die Zukunft dort aussehen könnte. Das Fazit fällt ernüchternd aus: „Die Chancen“, schreibt Schulz, „dass Massentourismus und Sterben am Berg weitergehen, sind groß.“

Dick Bass übrigens hat all seine Bergabenteuer überlebt. „Ich war verblüfft von seiner erstaunlichen Leistungsfähigkeit in der Höhe“, sagte Breashears später über ihn. Bass starb im Juli 2015 im Alter von 85 Jahren in seinem Haus in Dallas (Texas). Sein Freund Frank Wells kam im April 1994 im Alter von 62 Jahren bei einem Hubschrauberabsturz in Nevada ums Leben. (n.e.) Oliver Schulz, „8849: Massentourismus, Tod und Ausbeutung am Mount Everest“, Westend, 18 Euro.

Foto: Iris Giermey



AACHEN-EILAND Krüttgen - ALTENRIET Fenchel Wohnfaszination - ARNSBERG-NEHEIM Wiethoff - ASCHAFFENBURG Walter Diehm - BEDBURG-HAU Wohnaufblick Meyer - BENSHEIM-AUERBACH Möbelhaus Albiez - BERGISCH-GLADBACH Patti Einrichtungen - BERLIN Leolux Boutique Berlin by Kuhlmeier - BERLIN L.O.M. Interior - BERLIN Lakeside Interiors - BERNAU Wohnorama Möbel Koch - BLANKENHAIN by Lind Möbelstudio - BONN HSB Hasbo - BONN Loft Design Möbel Homann - DATTELN Möbel Meyer - DETMOLD ergonote - DORSTEN-WULFEN Wohn Centrum Wulfen - DUISBURG Falck Thonet Shop - ERLANGEN Stecker Einrichtungen - ESSLINGEN Profil Einrichtungen - ESSLINGEN Polsterwelt Engelhardt - FRIEDBERG Segmüller - GEORGMARIENHÖFE Drammann Wohnideen - GÖTTINGEN Einrichtungshaus Günther - GÖTTINGEN C.J Möbel Jäger - GROSS-GERAU Möbel Heidenreich - GROSS-KREUTZ MC-Möbel - HALTERN AM SEE Döbber Möbel - HAMBURG Marks Einrichtungen - HANAU Möbel Eckrich - HANNOVER/GARBSEN Möbel Hesse - HEIDE Raumkonzepte Zachen - HEILBRONN Fromm - HEMMINGEN-WESTERFELD Möbel Böhm - HERXHEIM Einrichtungshaus Weber - HIDDENHAUSEN Ottensmeyer Wohndesign - HOLZGERLINGEN Möbel Lauxmann - ILLINGEN Möbelhaus Dörrenbächer - KAARST Hügen Raum und Design - KASSEL Wohnfabrik - KEHL-GOLDSCHUEER Kruss - KLEVE Einrichtungshaus Rexing - KÖLN Pfannes & Vornich - KORINWESTHEIM Die Einrichtung Kleemann - KREFELD Stefan Küstermann - KREFELD Franz Knuffmann - KREFELD Hafela - KREFELD Feldmann - KRONACH Wohnstudio Vivere - KUNZELSAU-GAISBACH Schmezer - LANGENFELD W & A Wohnen - LANGENWEISSBACH Thicherei Jens Turnner - LANGERWEGHE Möbel Herten - LAUHRINGEN Möbel Dick - LEINFELDEN ECHTERDINGEN Wohndekor Karl Müller - LEIPZIG Möbel Weber - LÜBECK Inform Einrichtungen - MAINZ Holz - MANNHEIM Segmüller - MANNHEIM Westfalia Möbel Peack - MAULBURG Einrichten Schweigert - MOERS-KAPPELEN Dritte Wohnform - MÜNCHENGLADBACH Tollmann Einrichten - MONTABUR A-M-S Möbel - MÜLHEIM AN DER RUHR Partenhilmar - NEUWIED Möbel May - NORDHORN Möbel Buitkamp - NÜRNBERG Polsterhaus Schlosser - OLDENBURG Möbel Weirauch - OLPE LÜTRINGHAUSEN Möbelhaus H. Zeppenfeld - PARSDORF Segmüller - PFORZHEIM Dieter Horn - PUHLHEIM Segmüller - RAVENSBURG Maurer Wohnen - ROSTOCK Möbel Harrmann - SCHWABMÜNCHEN Bruckner - SCHWEINFURT Wohnkultur Müller - SCHWELM Holz Einrichtungshäuser - SINDELINGEN Möbelhaus Mornhinweg - SOLINGEN Möbel Demby - STADTLOHN Möbel Steinbach - SYKE Wagner Wohnen - ULM Prinz Wohnen - VOERDE Wohnwelt Fahrenbruck - WEIDENBERG Polstermöbel Gebhart - WETTERSTADT Segmüller - WETZLAR Möbel Schmidt Natürlich Wohnen - WIESLOCH Weckesser Wohnen - WUPPERTAL Audio 2000

Leolux Design Center Elbestraße 39, Krefeld (NRW) • Leolux Boutique - Kantstraße 17, Berlin  
www.leolux.de • Sessel: Caruzzo (Frans Schrofer)

leolux





So sah es aus: Die vielen Dior-Kollektionen sind im neuen Museum neben der Boutique nachzuverfolgen.

## MUSEEN

# Als ob Monsieur Dior gleich um die Ecke käme

Schon als Kind entdeckte Jean Imbert das Kochen für sich, blätterte in den Kochbüchern seiner Mutter und verbrachte Stunden am Kochtopf. Seine Großmutter führte ihm die Macht des Kochens vor Augen: die Macht, Menschen an einem Tisch zusammenzubringen und sie mit gutem Essen glücklich zu machen. Jahrzehnte später eröffnete der Absolvent des Institut Paul Bocuse das Restaurant „Mamie“ (französisch für „Oma“) in Paris; ihre gefüllten Tomaten sind sein Lieblingsgericht. Im Juni 2021 trat Imbert schließlich die Nachfolge des legendären Küchenchefs Alain Ducasse im Plaza Athénée an.

Das neue Engagement des Kochs, den sich auch Prominente wie Beyoncé, Marion Cotillard und Robert De Niro schmecken lassen, führt ihn gegenüber dem Plaza Athénée in die Dior-Boutique an der Avenue Montaigne 30 – dort ist er jetzt Küchenchef des hauseigenen Restaurants „Monsieur Dior“.



Hier kocht Jean Imbert: Das neue Restaurant spielt auch mit Stuhlbezügen in Hahnentrittmuster auf Dior an.

„Monsieur Dior ist damals an die Avenue Montaigne gezogen, um in der Nähe des Plaza Athénée sein zu können – ich liebe die Anspielung auf diese Geschichte“, sagt der 40 Jahre alte Franzose. Auch die Kochkunst erfinde sich mit jeder Saison neu, und dass Dior selbst gern kochte und im Laufe seines Lebens viele Rezepte schrieb, mache das Modehaus besonders. „Christian Dior wäre sicherlich sehr stolz auf uns, wenn er das hier sehen könnte.“

In den vergangenen zweieinhalb Jahren wurde das „Hôtel particulier“ renoviert, in dem Christian Dior am 15. Dezember 1946 seine „Maison Dior“ eröffnete und am 13. Februar 1947 mit seinem „New Look“ groß herauskam. Seit März ist das Stadtpalais im achten Arrondissement nun wieder für die Öffentlichkeit zugänglich, und Monsieur Dior würde es kaum wiedererkennen. Jean Imberts Restaurant nimmt nur einen kleinen Teil der insgesamt 2000 Quadratmeter ein. Zwischen Schuhen, Schmuck und Taschen finden sich auf den drei Etagen der von Architekt Peter Marino konzipierten Boutique großzügige Sitzgelegenheiten, in nahezu jeder Ecke hängen Kunstwerke. Im Obergeschoss der Boutique kann man eine luxuriöse Suite mieten. In einem Innengarten, vom belgischen Landschaftsarchitekten Peter Wirtz üppig bepflanzt, ist eine Café-Bar. Auch Maiglöckchen kann man da entdecken – Dior liebte die weißen Blüten und nähte sie bei Modenschauen als Glücksbringer in den Saum eines seiner Kleider ein. Immer wieder sind es solche Details, die neben technologischen Besonderheiten wie digitalen iPad-Produktkatalogen auf die reiche Historie des Hauses hinweisen.

Mit der Boutique an der Avenue Montaigne öffnet auch „La Galerie Dior“ ihre Pforten: ein Museum, das die Geschichte des Modehauses von den Anfängen bis heute erzählt, entlang der großen Dior-Designer wie Yves Saint Laurent, John Galiano und Raf Simons. Konzipiert von Ausstellungsdesignerin Nathalie Crinière, treten Besucher dort eine Zeitreise durch die Haute Couture an, erfahren viel über das Savoir-faire und Monsieur Diors Liebe zu Kunst, Gärten und Reisen. Auch ausgestellt ist der kleine Metallstern, den Christian Dior am 18. April 1946 auf der Rue du Faubourg Saint-Honoré fand. Der abergläubische Modeschöpfer nahm den Fund damals als Zeichen dafür, dass er es mit einem Modehaus unter eigenem Namen wagen sollte. Der Stern war sein Glücksbringer – der Rest ist Geschichte. *Johanna Christner*

## KOLUMNE

# Warum Tee ein unterschätztes Getränk ist

► „Wollen wir nicht zusammen einen Kaffee trinken?“ Ja, das ist so eine Frage. Warum sollte ich mit irgendjemandem einen Kaffee trinken wollen? Jenes Getränk von der Finesse eines Radladers, das die Deutschen hektoliterweise in sich hineinschütten, als gäbe es kein Morgen mehr? „Möchten Sie noch einen Espresso nach dem Essen?“ – „Sie trinken keinen Kaffee?“ – „Na, nehmen Sie doch einen Tee!“ Und schon offenbart sich, dass deutsche Zungen durch zu viel Genuss von Ristretto, Latte Macchiato und Cappuccino völlig glatt poliert sind. Tee oder Kaffee – ist ja egal, schmeckt eh alles gleich. Nein, tut es nicht!

Ja, ich muss beichten. Oh, Herr, ich habe gesündigt. Jahrzehntlang habe ich ebenfalls dem Kaffee gefrönt, in jedweder Form (außer Espresso). Verdorben während des Studiums, als ich dazugehören wollte und Karl, den Killerkaffee, in mich hineinschüttete. Erst nach 20 Jahren und dem Verlust von reichlich Magenschleimhaut drang mir ins Bewusstsein, dass Anerkennung durch Kaffeetrinken das vielleicht doch nicht wert war.

Also machte ich meine Frankfurt Coffee Party, warf den Kaffee über Bord und lernte reumütig die Feinheiten des Teetrinkens kennen. Morgens zum Frühstück einen kräftigen English Breakfast, vormittags einen losen Schwarzen – in den übrigens auch Milch darf. Denn so ein Schuss Milch macht auch aus einem kräftigen Tee ein feines mildes Getränk, während man in einen scharf gerösteten Kaffee noch so viel davon hineinkippen kann, das ändert nichts an Verdauungsproblemen. Und am Nachmittag eine fein aromatisierte Mischung, am liebsten mit Zitrusfrüchten. Stets gesüßt mit einem Löffel braunen oder Kandiszucker (raffiniertes weißer dämpft den Genuss).

Tee ist ein zartes Getränk, dessen größter Genuss der Duft ist, weshalb es auch auf die richtige Tasse ankommt. Kaffee kann man in alles schütten: Tassen, Pappbecher, Thermoskannendeckel, Konservendosen. Man kann ihn gut während der Arbeit trinken, bei Tee wäre das ein Verlust. Dem gehört die Zunge geschabt, hätte mein verstorbener Vater gesagt.

Zurück zum Treffen auf einen Kaffee. Auch wenn ich nicht wegen des Kaffees komme. Und wie versprochen gibt es auch einen Tee, ja, sogar mehrere: Schwarzen, Kamille und Früchte. Ah ja.

Eine Zeitlang habe ich es mit Schwarzem Tee in Cafés versucht. Aber bei 20 Kaffeesorten serviert man oft genug eine Tasse heißen Wassers und daneben einen Teebeutel von Deutschlands größtem Teehersteller (zum gleichen Preis wie der Kaffee, versteht sich). Man möge mir verzeihen, aber: Auf den Beutel kann man da ruhig verzichten und die Schachtel ins Wasser hängen, das kommt aufs Gleiche raus.

Überall in Deutschland wird aus Kaffee eine Wissenschaft gemacht, nur im Paradies Ostfriesland versteht man etwas von Tee. Früher war noch alles besser. In den Siebzigerjahren gab es in jeder Stadt mehrere Teeläden inklusive Ausschank. In den Schulen gab es Teestuben statt Kaffeautomaten, und selbst zu Hause wurde nachmittags Tee getrunken. Und wenn die hübsche Nachbarstochter für uns in ihrem Zimmer ein Kännchen aufgoss und aufs Stövchen stellte, wurde es ein wunderbarer Abend – auch wenn sie klar machte, dass es mehr als Tee nicht geben würde. Kaffee hätte allein durch den Duft in der Stube jede Zärtlichkeit im Keim erstickt.

Ja, Tee ist ein wenig bekanntes Genie. Aber gut, dass aus Tee oder Kaffee keine Glaubensfrage gemacht wird. Und so bin ich dem Gesprächspartner immer noch dankbar, dem ich von meiner Tee-Leidenschaft erzählt hatte und der eigens für mich einen guten Tee kaufte. Das Gespräch war dann sehr angenehm. Ob es am Tee lag? Wer weiß. *Martin Hock*

Mittwochs erscheinen auf FAZ.NET unsere Stil-Kolumnen. Neu dabei: Die Kolumne „Überschätzt/Unterschätzt“ – hier der aktuelle Beitrag.

Foto: Unerfahren

# Occhio



culture of light

Alma Hasun and Mads Mikkelsen illuminated by Mito aura. Watch the movie on [occhio.com](http://occhio.com)



Museen und mehr: Mit ihrem Stil hat es die deutsche Architektin Annabelle Selldorf zu Weltruhm gebracht. Ein Treffen in London.

D

ass am Ende des Gesprächs mit der Architektin und Kunstliebhaberin das Wort „Schweineschulter“ fällt – damit war nun wirklich nicht zu rechnen. Aber tatsächlich, von Schweineschulter war die Rede, und das muss hier auch erwähnt werden, weil sich am stattlichen Braten, den Annabelle Selldorf am Wochenende vor

ihrer Abreise nach London in den Ofen schob, Arbeitsweise, Lebenseinstellung, Schlagfertigkeit und auch ihr Humor erklären lassen. Der Braten war also „zum Niederknien, wirklich phantastisch“, schwärmt sie. Wenig dran, ohne viel Drumherum, top Fleisch, Salz, Pfeffer, Knoblauch, fertig. Die Basics. Und dann sagt sie den entscheidenden Satz: „Ich koche eigentlich, wie ich baue. Auf den Punkt. Am Ende muss alles aufgehen.“

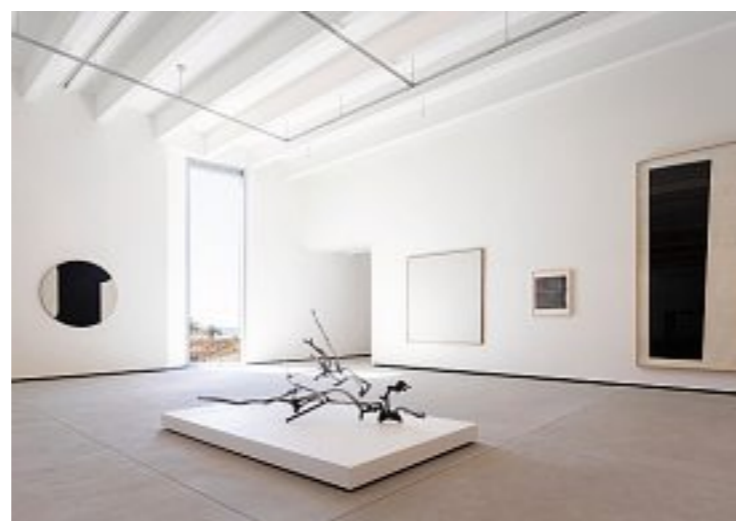
Trotz der überschaubaren Zutatenliste will sie aber weder Braten noch Bauten als minimalistisch verstanden wissen: „Sagen wir mal so: Ich baue mit relativ wenig Dekor“, sagt die Deutsche, die es mit ihrer feinen und zurückgenommenen Handschrift in New York zu Weltruhm gebracht hat. Nachdem sie ihr Schlusswort gesprochen hat, steht sie auf, verlässt nach exakt zwei Stunden das Café am Londoner Trafalgar Square und eilt Punkt elf zu ihrem nächsten Termin in der Nachbarschaft, in die National Gallery. Im vergangenen Sommer gewann sie den prestigeträchtigen Wettbewerb, dem Sainsbury-Flügel des berühmten Museums ein Update zu geben. Ein guter Anlass, um über ihre Karriere und ihr Leben zu sprechen.

Also zurück zum Anfang. Verabredung neun Uhr. „Pret A Manger“, ein belangloses Café mit Selbstbedienung um die Ecke der Gemäldesammlung. Um 8.58 Uhr kommt sie durch die Tür. Dunkle Jeans, Bluse, Weste, Blazer. Einen kleinen Koffer zieht sie hinter sich her, am Abend fliegt sie schon wieder zurück. Sie holt sich einen Kaffee im Pappbecher, kommt an den Tisch, freundlich, aufgeräumt, „trotz eines langen Abends mit Freunden und Museumsleuten“, wie sie sagt. Sie lehnt sich entspannt an die Backsteinwand. Und los geht's. Keine Zeit verlieren.

„Es hätte sicher schönere Cafés in London für ein Interview gegeben“, sagt sie. Dieses sei aber nun mal das nächste für den Anschlusstermin beim neuen Auftraggeber. Ein gewisser Pragmatismus zeichnet die Architektin genauso aus wie der Sinn fürs Schöne. Musikgeplärr aus den Boxen ignoriert sie, auch das Stimmengewirr einer hereinstürmenden Schulklasse.

Wie kam es also zum Weltruhm der in Köln geborenen und aufgewachsenen Architektin? Wie wurde sie zur Businessfrau, die am New Yorker Union Square ihr Büro mit 70 Mitarbeitern und fünf Partnern führt? „Sind es 70? Ich bin mir gar nicht sicher. Ich zähle ja nicht jeden Tag nach!“ Sicher hingegen weiß sie, dass mindestens die Hälfte der Belegschaft Frauen sind.

Wie muss man sich also ihren mit nur wenigen Stilelementen versehenen Baustil vorstellen? Für den es ein paar Worte mehr braucht als klassisch, modern, elegant. Wer jetzt an eine kalte Ästhetik denkt, liegt falsch. Eher das Gegenteil ist der Fall: Sie arbeitet gerne mit Gegensätzen. Wenn sich zwei vollkommen verschiedene Dinge durch ein drittes versöhnen, ist das ihr Lieblingsprinzip. „Oft lese ich, meine Arbeit sei minimalistisch. Das ist aber nicht der Fall. Mir kommt es auf eine klare Formensprache an, die baulich eindeutig und elegant gelöst ist.“



Kleine Werkschau: Museum of Contemporary Art San Diego (oben), von Annabelle Selldorf umgebaut und erweitert, und die Galerie Hauser & Wirth in New York (unten), von Selldorf entworfen. Wenn sie nicht gerade an einer ihrer Baustellen ist, arbeitet die Architektin in ihrem Büro in New York.



Foto: Nicholas Venezia/Unternehmen

Auf  
sie  
baut  
die  
Kunst

Von Eva Reik, Foto Benedict Evans





Ob es luxuriöse Apartmentgebäude sind, noble Privathäuser in den Hamptons, Bibliotheken, Galerien, Museen oder zwanzigstöckige Bürokomplexe – die Eleganz kommt in ihrer klaren Linienführung zum Ausdruck, oder genau dann, wenn sie hässliche Steckdosen aus dem Sichtfeld an die Fußleisten verbannt und störende Kabel wohin auch immer verschwinden lässt. Vor allem zeichnet sich die Qualität ihrer Arbeit aber durch ihre Eigenschaft aus, sich selbst zurückzunehmen. „Ich hatte nie das Ego zu sagen: Platz da, hier geht's lang“, sagt sie. „Gute Architektur hat vor allem mit Zuhören zu tun.“ Sie ist so ruhig, so konzentriert, da hören nun auch andere zu – zuletzt hat sie an der Graduate School of Design in Harvard gelehrt.

Für die Fähigkeit, sich selbst nicht allzu wichtig zu nehmen, wird sie von der Kunstwelt geliebt. Kurz nach der Gründung ihres Büros 1988 in Manhattan kamen die ersten Galerieaufträge. Michael Werner, Barbara Gladstone, Thaddeus Ropac. Für David Zwirner baute sie gleich an mehreren Adressen. Sein fünfstöckiges Galerie-Gebäude in der 20. Straße in Chelsea gehört zu den Aushängeschildern von Selldorf Architects. Die Galerie Hauser & Wirth zählt zu ihren ersten Auftraggebern, für sie baute sie in Zürich, in New York und in Los Angeles. Und Larry Gagosian betraute sie mehrmals mit dem Ausstellungsdesign in seiner Galerie in Chelsea.

## ES BEGANN IN EINER KAMMER

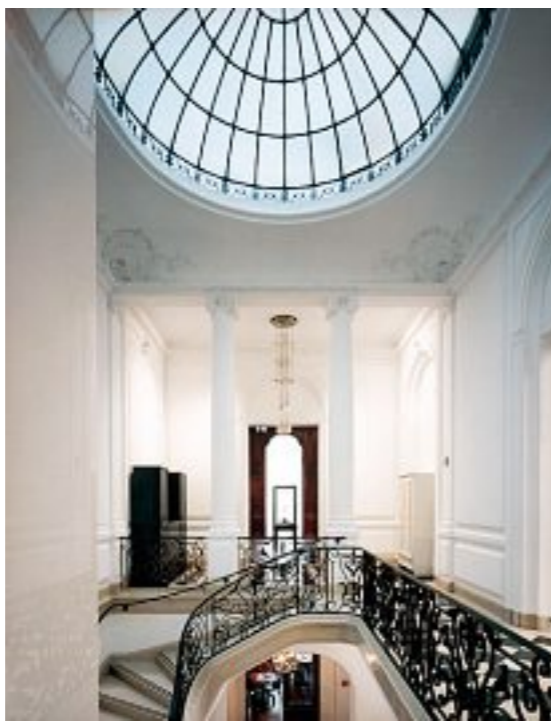
Auf die großen Galerien folgten Aufträge für Um- und Neubauten großer Museen. Neue Galerie und Frick Collection in New York, das Glasmuseum Le Stanze del Vetro in Venedig. Im südfranzösischen Arles baute sie gemeinsam mit Frank Gehry das Kunstzentrum für die Luma Foundation der Schweizer Milliardärin und Mäzenin Maja Hoffmann. Gemeinsam bedeutet in diesem Fall: Selldorf machte die Ausstellungsräume, die sie in den stillgelegten Eisenbahnwerkshallen unterbrachte. Gehry setzte seinen glitzernden Metallturm daneben, der mit 56 Metern Höhe fast überall in der Stadt zu sehen ist, ein Leuchtturm ähnlich wie in Bilbao, für all diejenigen, die allein der Kunst wegen den Weg nach Arles nicht würden. Wie das zusammenpasst? „Wir arbeiteten gut zusammen. Gehry war immer nett zu mir, weil er mich gar nicht als Konkurrenz wahrgenommen hat.“

Oft steht sie vor der Aufgabe, ein bestehendes Objekt mit Respekt vor dem Werk eines Vorgängers zu modernisieren. Wie es etwa beim Umbau der schönen Beaux-Arts-Villa zur Neuen Galerie an der Upper East Side in New York der Fall war, dem Prestige-Projekt, das tatsächlich den internationalen Durchbruch in ihrer Karriere bedeutete. Nicht etwa deshalb, weil der Auftraggeber 2001 der Mäzen Ronald S. Lauder war, in dessen Besitz sich eines der teuersten Gemälde der Welt befindet, Gustav Klimts Porträt von Adele Bloch-Bauer, „The Woman in Gold“. „Sondern weil es der erste Auftrag war, ein öffentliches Gebäude einzurichten“, sagt sie. Ein Museum, das deutsche und österreichische Kunst des frühen 20. Jahrhunderts ausstellt. Damals sagte Selldorf: „Besser geht's nicht.“ Welche Aufträge folgen würden, konnte sie zu dem Zeitpunkt nicht ahnen.

Die Liste der renommierten Adressen ist mittlerweile lang. In wenigen Tagen eröffnet der Erweiterungsbau des Museum of Contemporary Art San Diego – nach sechsjähriger Bauzeit. „Das war nicht ganz unanstrengend, eine lange Zeit, ein paar Hindernisse.“ Umso glücklicher ist sie, dass der Bau mit der spektakulären Lage am Pazifik nun vollendet ist. Und sie sich auf die National Gallery – „eine wirklich große Aufgabe“ – und ein paar andere Dinge konzentrieren kann. Weil sie als Chefin bei jedem Projekt die Fäden bis zum Schluss in der Hand hält.

Der Kaffee im Pappbecher ist mittlerweile kalt, und die gackernden Teenies sind verschwunden. Sie trinkt einen Schluck, dann legt sie los: Mit dem Begriff „Stararchitektin“ könne sie gar nichts anfangen, auch schmeichle ihr der Ausdruck „Lieblingsarchitektin der New Yorker Kunstszene“ nicht. „Es sind leere Worthülsen aus der Marketing-sprache.“ Man könnte ihr Koketterie unterstellen. Aber dann ergänzt sie: „Vielmehr zählt doch, den Wettbewerb der National Gallery zu gewinnen. Eines der berühmtesten Museen, am bekanntesten Platz Londons, vielleicht sogar der Welt“, sagt die Einundsechzigjährige, die 1979 als Studentin ihr erstes Zimmer in New York bezog. Auf der Upper West Side, an der 70. Straße zwischen Central Park und Columbus Avenue. Eigentlich eine gute Adresse, dabei war es nur eine Kammer ohne Fenster. So fing es an.

Dabei sah es nach dem Abitur erst mal gar nicht nach einer fabelhaften Karriere im Bauwesen aus: Zweimal



Weitere Entwürfe: Neue Galerie in New York (oben), Kunstzentrum für die Luma Foundation in Arles (Mitte). Am Schreibtisch in New York versucht sie, dem Vertrauensvorschuss ihrer Auftraggeber gerecht zu werden.



wurde sie von der deutschen Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) abgelehnt. Und streng genommen wusste sie lange überhaupt nicht, ob sie überhaupt Architektur studieren wollte. Aber dann organisierte ihr Vater, der Kölner Architekt und Designer Herbert Selldorf, ein Praktikum auf dem Bau. Sie lernte das Mauern und verstand plötzlich, dass Architektur noch viel mehr sein kann als die schönen Entwürfe aus dem heimischen Einmann-Büro.

Nach dem Mauern und den deutschen Absagen bewarb sie sich am Pratt Institute in Brooklyn – mit Erfolg und zum großen Erstaunen ihrer Eltern. So kam sie 1979 nach New York, in das Zimmer ohne Fenster, „mit zwei linken Händen“, aber ihrem Stilbewusstsein, das sie ihrem Elternhaus verdankt, auf das sie bis heute stolz ist. „Die Eltern haben mich und meine Geschwister in alle Museen mitgeschleift. Das war wahrlich nicht immer ein Vergnügen für uns Kinder. Aber offenbar blieb etwas hängen.“ Etwa der Sinn für Proportionen, Licht und Farbe. Deshalb hat sie der Möbelfirma ihres Vaters, Vica, neues Leben eingehaucht, führt sein Erbe fort und ergänzt seine Möbelstücke um ihre eigenen Entwürfe. „Früher“, so erinnert sie sich, „lachten meine Geschwister mich immer aus, wenn ich im Studium wieder Architekturmodelle mit Blutspuren abgegeben habe, weil ich mich verletzt hatte.“

## ERSTER AUFTRAG: EINE KÜCHE

Damals, 1980, einigte sie sich mit dem Vater auf einen Deal: Er bezahlt die Ausbildung, sie kümmert sich um ihren Lebensunterhalt. Recht schnell hatte sie einen Job im Büro von Richard Gluckman, der damals das war, was sie heute

ist: der Architekt der Galerien und Museen. Zeit genug blieb trotzdem für Kunst, Freunde, Musik und Nachtclubs. Damals, „als die Stadt noch deutlich heterogener und für einen jungen Menschen noch viel aufregender war als heute“. Lustigerweise hieß ihr Lieblingsclub „Peppermint“, in dem Haus, in dem sich eine von Andy Warhols Factorys befand, in einem Haus am Union Square, an dem heute ihr Büro liegt.

Im Jahr 1988 gründete sie ihr Ein-Frau-Studio in Manhattan. „Mein erster Auftrag: die Küche eines Freundes zu planen.“ Rückblickend sagt sie, dass es für sie keine Rolle spiele, in welche Liga sie einsortiert werde oder mit welchen Attributen ihr Name geschmückt wird. Wichtig sei, egal ob sie mit Küchen, Galerien, Privathäusern, Museen beauftragt werde oder prestigeträchtige Wettbewerbe gewinne: „Jeder Auftraggeber schenkt mir das Vertrauen, etwas realisieren zu können, woran ihm liegt. Diesen Vertrauensvorschuss gilt es zu erfüllen. Wenn die daran glauben, musst du selbst auch daran glauben.“ Es klingt fast schüchtern. Die Architektin wird für ihr Werk und ihre Karriere gefeiert, aber bis heute fragt sie sich immer wieder, wie es weitergeht und was wohl als nächstes kommt.

Klar wird ihr Name immer im Zusammenhang mit Prestigebauten und großen Auftraggebern genannt. Aber besonders stolz ist sie auf zwei Projekte, die mit Kunst und Reichtum nichts zu tun haben: den Bau einer Schule in Sambia im südlichen Afrika, den ihr Büro pro bono ausgeführt hat, und den Bau einer Recycling-Fabrik in Brooklyn, wo jeden Tag mehrere Tonnen New Yorker Hausmüll sortiert und für den Abtransport über den East River weiterverarbeitet werden. Als dieses Projekt mit einem Architekturpreis ausgezeichnet wurde, schrie sie fast vor Glück. Weil damit klar war: Nicht nur Renaissancegemälden oder moderner Kunst, auch Hausmüll kann man ein ästhetisch wertvolles Gehäuse geben.

Nebenbei hatte der Auftrag, das Gebäude der Recyclingfirma zu bauen, auch auf ihr Privatleben „nicht unerheblichen Einfluss“. Sie verliebte sich in den Manager der Firma, Thomas Outerbridge. Mit ihm und Hund Jussi lebt sie in einem Apartment am Washington Square. Noch lieber verbringt das Paar Zeit im gemeinsamen Haus auf einer einsamen Insel in Maine, sieben Autostunden nordwärts. Ohne Autos, Lärm, Läden, Menschen, Ablenkung. Zwölf Monate am Stück waren sie während der Corona-Monate in ihrem Insel-Exil. „Ich habe gearbeitet wie ein Pferd, um das Büro am Laufen zu halten. Weil zu Beginn des Lockdowns einige der Aufträge storniert wurden.“ Aber wenn sie abends den Computer ausmachte, war sie umgeben von Wald, Wind, Wasser.

„Eine größere Wohltat hätte ich mir im Lockdown nicht wünschen können.“ Dass sie solche Lust am Leben in der Natur entwickeln würde, hätte sie sich vor zehn Jahren nicht vorstellen können.

Jetzt ist sie zurück in New York. Reist nach London. Kümmert sich um den neuen Auftrag. Bei dem sie abermals, nach dem Kunstmuseum in San Diego, ein Venturi-Scott-Brown-Gebäude modernisieren soll. In dem Anbau, der erst 1998 von dem amerikanischen Architektenpaar fertiggestellt und eröffnet wurde, will Selldorf vor allem die Eingangssituation mit den schwerfälligen Türen besser lösen. Die Ausstellungsräume mit den Renaissancegemälden seien dagegen heilig und würden nicht angerührt.

Welches Holz, welcher Marmor am Ende in der großen Halle des Erdgeschosses verbaut wird, kann sie heute noch nicht sagen. „Gerade beschäftigt mich mehr die Klimaanlage in dem fast 200 Jahre alten Gesamtkomplex.“ Und wenn sie einen letzten Blick auf ihre eigene Geschichte wirft, sagt sie, dass das doch die größte Veränderung im Bauen sei: Heute geht es viel stärker um Fragen wie Nachhaltigkeit, Klimaschutz und Sicherheit, während in den Achtzigerjahren ein Gebäude möglichst schnell heruntergekühlt sein sollte.

Dieses Projekt in London muss schneller fertig werden als der Um- und Neubau in San Diego. In zwei Jahren, zum Jubiläum der National Gallery, soll der Sainsbury-Flügel neu strahlen. Und wenn der Eingang sich dann zum Platz hin öffnet, die Besucher sich eingeladen fühlen, ohne Schwellenangst das Gebäude zu betreten, dann hat sie ihr Ziel erreicht, dann geht die Sache auf. Ein paar charakteristische Schnörkel werden dabei sicher nicht fehlen. ◀



Tao dining table & Tosca armchairs by Monica Armani  
Discover more at [tribu.com](https://www.tribu.com)





# HEISS

Fast 1500 Grad: Die glühende Masse verwandelt sich in der Form in ein zerbrechliches Gebilde, das nur vom Band laufen darf, wenn es makellos ist.

Die Stadt Zwiesel im Bayerischen Wald steht für 150 Jahre Glasproduktion. Das Unternehmen Zwiesel stellt zu seinem Jubiläum eine neue Kollektion vor, entworfen von dem Designer Sebastian Herkner.

# AM STIEL

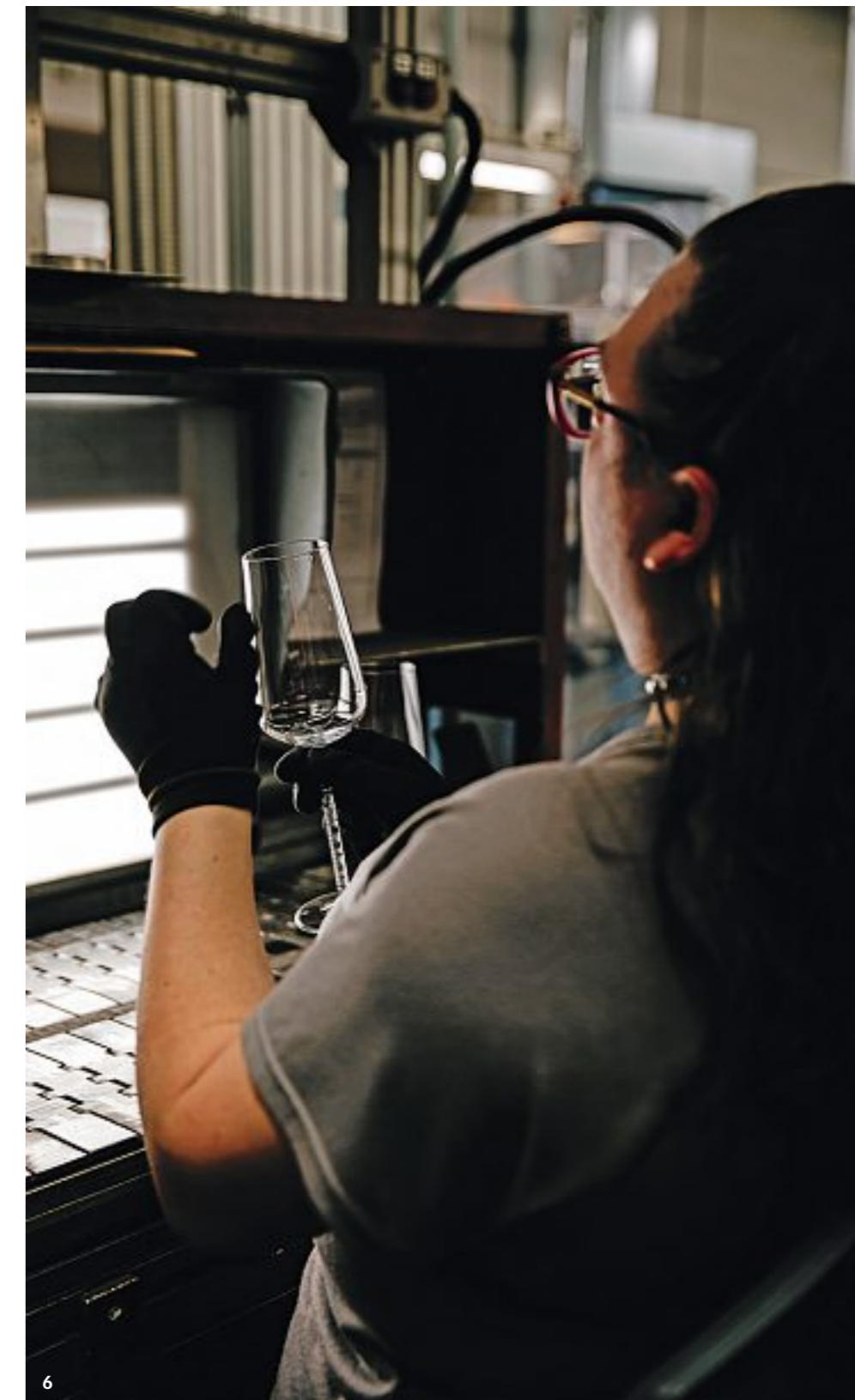


*Von Peter-Philipp Schmitt, Fotos Maria Irl*





Auf ganzer Linie: Die Produktion beginnt mit einem glühend heißen Klumpen (1), der maschinell in einer Form zur Kupa geblasen wird (2). Danach kommen Stiel und Fuß dazu (3), das überschüssige Glas wird weggeschnitten (4), und die Gläser wandern in Reih und Glied (5) weiter bis zur Endkontrolle (6), bevor sie schließlich von Hand in Kartons verpackt werden.



// „Die Ringe im Stiel“, sagt Sebastian Herkner, „stehen auch für 150 Jahre Glasproduktion in Zwiesel, für die harte Arbeit am Ofen und den Schweiß.“ //

Ein Glas nach dem anderen fällt vom Band und zerspringt in einem Container in 1000 Scherben. Das geht über Stunden so, denn kaum eines der Gläser ist perfekt. Von Journey, der neuen Kollektion von Sebastian Herkner, werden an diesem Tag zum ersten Mal die Champagnergläser produziert. Insgesamt acht Produktionslinien gibt es in der riesigen Halle mit ihren glutheißen Öfen, und einige von ihnen stehen weder bei Tag noch bei Nacht still. Bis alle Maschinen dieser einen Linie fehlerlos und im Gleichklang laufen, dauert es noch bis zum frühen Nachmittag. Erst dann sind im Glas keine Bläschen mehr zu sehen, fehlt kein Fuß und schon gar nicht gleich ein ganzer Stiel an den schmalen Kelchen.

Der Offenbacher Designer Sebastian Herkner ist eigens nach Zwiesel gekommen, um bei Zwiesel Glas die Geburtsstunde seiner knapp 25 Zentimeter hohen Champagnerflöten mitzuerleben: wie aus einem glühend heißen Klumpen, der auf fast 1500 Grad erhitzt ist, in einer gusseisernen und mit Holzspänen bestückten Form der Kelch, die sogenannte Kupa, geblasen wird – maschinell, um

größere Stückzahlen zu erreichen; wie Kupa und Stiel mitsamt Fuß wenig später miteinander „verheiratet“ werden; wie am Ende jedes fertige Glas noch einmal genau kontrolliert und schließlich von Hand jeweils zu zweit in einen Karton verpackt wird.

Es sind besondere Gläser, Jubiläumsgläser. Zwiesel, das Unternehmen, besteht in diesem April seit 150 Jahren, und Herkner hat dafür eigens eine neue Serie mit fünf Gläsern entwickelt. Drei Jahre dauerte die Entwicklung. Der Kontakt zu Zwiesel Glas kam zufällig zustande. Herkner war im Herbst 2018 zu einem Symposium für Glasdesign und Glasarchitektur an der Glasfachschule Zwiesel eingeladen worden. Dort traf er Irmgard Braun-Ditzen, die bei Zwiesel seit fast 20 Jahren fürs Design zuständig ist.

Auch Herkner ist ein Experte, wenn es um das zerbrechliche Material geht. Der Bell Table des Designers zählt schon jetzt zu den Klassikern des neueren deutschen Designs und wurde bis vor einigen Monaten in der Glashütte von Poschinger in Frauenau, nur wenige Kilometer von Zwiesel entfernt, für die Münchner Marke Classicon



Spezialist für das zerbrechliche Material: der Offenbacher Designer Sebastian Herkner

hergestellt. Der mundgeblasene Tischfuß, auf dem ein Metallkörper aufliegt, war ein Meisterwerk traditioneller Handwerkskunst. Doch Benedikt von Poschinger, der die schon 1568 gegründete Glashütte in der 15. Generation führte, musste im Oktober den Betrieb einstellen. Grund: die gestiegenen Gaskosten für die Öfen.

Irmgard Braun-Ditzen kannte natürlich Herkners Bell Table. Die beiden kamen ins Gespräch, und der Designer bekam den Auftrag für die neue Glasserie. Einzige Vorgabe: Er solle etwas mit dem Stiel machen. So kam ihm die Idee, Jahresringe in die Stiele „ritzen“ zu lassen. „Sie stehen im übertragenen Sinn für 150 Jahre Glasproduktion in Zwiesel“, sagt Herkner, „für die harte Arbeit am Ofen, den Schweiß, überhaupt die Geschichte des Hauses mit all seinen Umbrüchen.“

Herkner will mit seinen Gläsern alle Sinne ansprechen. Das habe uns gerade während der Corona-Pandemie oft genug gefehlt, sagt er. Die Gläser sind ohne Zweifel schön anzusehen und klingen auch gut, beim Anstoßen. Damit sich der Wein entfalten kann, man ihn gut riecht

und schmeckt, sind die Kuppas von Journey besonders groß. Zwei Gläser, für Weißwein und Champagner, haben einen Moussierpunkt, eine am Boden des Kelchs aufgeraute Stelle, von der Kohlensäure-Perlenketten aufsteigen, sobald Schaumwein im Glas ist. Die Ringe am Stiel wiederum (das Glas für das vermeintlich kostbarste Getränk hat die meisten) sind ein haptisches Erlebnis, weil man unweigerlich mit den Fingern darüber streicht.

Dass ein Designer „von außen“ Kelchgläser entwirft, ist bei Zwiesel noch immer fast ein Novum. Prägend waren nach dem Zweiten Weltkrieg Gestalter, die dem Unternehmen eng verbunden oder im Haus beschäftigt waren: Heinrich Löffelhardt, Wilhelm Kuchler, Dieter Stang. Letzterer erlebte noch den Niedergang von Schott Zwiesel in den Neunzigerjahren. Nach 125 Jahren wäre die Erfolgsgeschichte im Bayerischen Wald beinahe zu Ende gewesen, die kurz nach dem Bau der ersten Eisenbahnlinie durch den kleinen Ort Zwiesel im Jahr 1872 mit dem Bau einer Glashütte mit Namen Annathal durch den Fuhrunternehmer Anton Müller begonnen hatte.

Doch bei Zwiesel in Zwiesel wurde ein Neuanfang gewagt: mit einem Viertel des Produktionssortiments und einem Viertel von einstmalen 2000 Beschäftigten. Andreas Buske, noch heute Vorstand, und Robert Hartel, seit 2015 im Ruhestand, retteten das Unternehmen 2001 vor der Insolvenz. Vieles hat sich seitdem verändert. Auch Designer von außen gab es seither, etwa das schwedische Duo Bernadotte & Kylberg (Carl Philip Bernadotte, der Sohn des schwedischen Königs, und Oscar Kylberg), das 2015 die Serie Air Sense für Zwiesel entwickelte.

Nun also sind es Sebastian Herkner und seine Kollektion Journey, die dem Unternehmen einen Erfolg bescheren sollen. Am Nachmittag, endlich, ist es an diesem Premierenabend so weit: Gut 40 seiner Champagnergläser laufen pro Minute makellos in endlosen Reihen vom Band. Die Scherben ihrer noch unzulänglichen Vorgänger sind da schon längst wieder eingeschmolzen. Denn in der glühenden Rohmasse sind nicht nur Pottasche, Kalk, Soda und Quarzsand enthalten, sondern immer auch 65 Prozent Glasscherben aus eigener Produktion. ◀



Reisen

TÜRKIYE • KULINARIK

# Istanbul: Die Hauptstadt der Gastronomie



*Leckere Straßengerichte, bunt gemischte Essiggurken, die frischesten Früchte, fangfrischer Fisch und Meeresfrüchte, köstliches, in Olivenöl gekochtes Gemüse und unzählige verschiedene Meze-Platten auf weißen Leinentischdecken... Von stilvollen Esstischen bis hin zu den einfachsten Gerichten: Istanbul ist ein wahres Paradies für Feinschmecker. Herzlich Willkommen im kulinarischen Himmel!*

Die türkische Küche ist weltberühmt für Kebab und Baklava, aber diese beliebten Gerichte sind nur der Anfang. Aufgrund des multikulturellen Charakters des Osmanischen und Byzantinischen Reiches sowie der vielfältigen geografischen Eigenschaften und kulinarischen Traditionen der einzelnen Regionen des Landes verfügt die Türkei über ein riesiges gastronomisches Erbe. Als Schnittpunkt zweier Kontinente finden sich in der Millionenstadt sämtliche regionale Spezialitäten des weitläufigen Landes. Von kräftig gewürzten Kebabs bis hin zu veganen Spezialitäten in Olivenöl bietet die traditionelle türkische Küche eine große Vielfalt an Geschmacksrichtungen. Istanbul ist dabei nur die Kostprobe...

## Verblüffende Geschmacksnuancen

Die türkische Gastronomie ist wie eine Zwiebel - sie besteht aus vielen Schichten. Und sie ist wie Knoblauch - subtil und überraschend. Es geht um unerwartete und doch ausgezeichnete Geschmackskombinationen. Heute gibt es in Istanbul einige Spitzenrestaurants, die sich weitgehend vom Erbe der Stadt inspirieren lassen. Sie bewahren die Werte der osmanischen Küche, halten sich an die Rezepte der Vergangenheit und bieten in ihren Degustationsmenüs neue Versionen bestimmter traditioneller Rezepte an. Mit der Kombination von Honigmelone und Lammfleisch, Joghurt in Suppen und Sauerkirschen in gefüllten Weinblättern war die osmanische Küche der wichtigste Vorreiter des Mittelalters. Und da Istanbul damals die Hauptstadt des Osmanischen Reiches war, gilt es seither als die gastronomische Hochburg von Türkiye schlechthin.

## Die wichtigste Mahlzeit des Tages

Der berühmte türkische Dichter Cemal Süreya sagte einst: „Das Frühstück muss mit dem Glück in Verbindung stehen!“ Für andere mag das nicht zutreffen, aber für Türken gilt das zu 100%. Das türkische Frühstück ist ein reichhaltiges Genusserlebnis und besteht aus lokalem Schwarztee, rundem Sesamgebäck (*Simit*) oder Brot, einer Auswahl an lokalem Käse, schwarzen und grünen Oliven, Butter, Sahne und Honig, Marmelade, vegetarischem Rührei (*Menemen*) oder gekochten Eiern, geschnittenen Tomaten und Gurken.

Türkiye  
goturkiye.com



## Das perfekte Geschmackserlebnis mit Kebab und Meeresfrüchten

In der Türkiye gibt es eine riesige Auswahl an Kebabs - sie können mit Knoblauch, Auberginen, Tomaten, Zwiebeln usw. zubereitet werden. Das Fleisch wird mit Gewürzen mariniert und verströmt beim Grillen einen intensiven Duft, der ein wahres Fest der Sinne verspricht. Teller mit bunten Salaten und Mezes schmücken die Tische. Traditionell werden die Kebabs mit gebratenem Gemüse und Fladenbrot serviert. Dazu gibt es Rübensaft (scharf oder naturbelassen) oder ein Getränk aus Joghurt (*Ayran*). Als gastronomische Hauptstadt eines Landes, das von drei Meeren umgeben ist, bietet Istanbul eine reiche Auswahl an Fischgerichten. Gegrillter Blaufisch, gebratene Sardellen, Stockfisch, Kabeljau, Bonito und Steinbutt stehen an der Spitze des kulinarischen Angebots. Getrocknete Makrele, Bottarga, einheimische Sardinen in Dosen, kalt marinierter Wolfsbarsch und trocken gesalzener Thunfisch - serviert mit roten Zwiebeln und Dill - gehören ebenfalls zu den unverzichtbaren Meeresfrüchte-Spezialitäten der Stadt.

## Frisch und in Olivenöl gebraten

Das gastronomische Erlebnis ist damit aber noch nicht zu Ende. Was das Gemüse anbelangt, so basiert die westtürkische Küche weitgehend auf Olivenöl und frischen Zutaten anstelle von intensiven Gewürzen. Die kulinarische Tradition kennt eine große Auswahl an Gemüsegerichten, die in Olivenöl zubereitet werden. Die Gerichte basieren weniger auf Gewürzen als vielmehr auf schmackhaften, frischen Zutaten. Daher gibt es auch eine große Auswahl an vegetarischen und veganen Gerichten.

## Arbeiterkost: Wie hausgemacht

In der Stadt gibt es einige traditionelle Lokale, die sich darum bemühen, das kulinarische Erbe am Leben zu erhalten. *Esnaf lokantaları* (Restaurants für Arbeiter) ist eine jahrhundertalte türkische Tradition und wurde im Wesentlichen eingerichtet, um den in der Nähe arbeitenden Einheimischen ein Mittagessen zu servieren. In diesen kleinen Mittaglokalen werden täglich Dutzende von hausgemachten Gerichten serviert - schmackhafte Suppen, Gerichte mit Hülsenfrüchten, gefülltes Gemüse, reichhaltige Eintöpfe mit butterweichem Reis oder erdigem Bulgur und *cacik* oder *komposto* (Kompott) als Beilage sowie einige traditionelle Desserts als krönender Abschluss.

## Herzhafte Spezialitäten

*Muhallebiciler* (Puddinggeschäfte) sind eine weitere einzigartige türkische Spezialität. Hier wird traditionell Milchreis serviert. Sie können aber auch eine Hühnersuppe essen oder sich an einem Sommernachmittag mit einem erfrischenden klassischen Dessert verwöhnen lassen. *Tavuklu pilav* (Reis mit Hühnchen), *Döner* Kebabs und verschiedene *Börek* (gebackene Teigtaschen, die mit Fleisch, Käse, Spinat oder Kartoffeln gefüllt sind) sind weitere typische Gerichte, die auf der Speisekarte eines Puddingladens stehen. Eine der erstaunlichsten Köstlichkeiten ist *tavuk göğsü*, Hühnerbrust mit weißem Pudding - lassen Sie sich von der Vorstellung nicht abschrecken. Es handelt sich um ein sehr altes Rezept, das bis heute erhalten geblieben ist - und mit ein wenig Zimt bestreut schmeckt es wirklich köstlich. Der Tee hier ist immer gut - vergessen Sie nicht, einen zu trinken, bevor Sie gehen.



## Liebe auf den ersten Blick: Street Food

Apropos Tee: Legen Sie unbedingt einen Zwischenstopp in einem Teegarten am Meer ein, bestellen Sie sich eine Tasse schwarzen Tee und genießen Sie die Aussicht. Alternativ können Sie sich auch mit frisch gepressten Fruchtsäften, frischem Obst und Desserts verwöhnen, die an den Ständen verkauft werden. Istanbul ist der ideale Ort für Essiggurken... Mit ihrem einzigartigen, herben Geruch, den leuchtenden Farben und ihrem gemischten Geschmack aus würzig, süß und sauer ist die Stadt ein Paradies für Veganer. Diese Essiggurken werden auf der Straße zusammen mit Reis und Kichererbsen verkauft. Sie werden feststellen, dass Sie in dieser Stadt vom Naschen gar nicht genug bekommen können. Folgen Sie einfach den Gerüchen: Geröstete Kastanien und Kichererbsen im Winter, gekochter oder gebratener Mais im Sommer. Sollten Sie unterwegs ein wenig Hunger verspüren, können Sie sich für deftigere Straßenköstlichkeiten entscheiden. *Simit* (Sesamkringel), *Kokoreç* (über Holzkohle gegrillte Hammeldärme), frittierte Muscheln mit spezieller Knoblauchsauce *Tarator*, *Midyе Dolma* (mit Reis und Gewürzen gefüllte Muscheln), alle Arten von Gebäck, und wenn Sie ein Fischliebhaber sind, probieren Sie doch mal ein *balık ekmek* (Fischsandwich) zum Mitnehmen.

## Süßigkeiten für die Liebsten

Süßwaren gehören in der Türkiye seit Jahrhunderten zum täglichen Leben. Traditionelle Leckereien und Süßigkeiten für Naschkatzen füllen die Geschäfte. Die Konditoren bieten Süßigkeiten in allen Farben und Geschmacksrichtungen an. Der traditionelle osmanische Klassiker *akide şekerli* (handgemachte Kandiszucker) wurde im 16. Jahrhundert erfunden, zu einer Zeit, als Zucker wertvoller war als Honig. Diese Bonbons gibt es in verschiedenen Farben und Geschmacksrichtungen - Bergamotte, Zitrone, Orange, Erdbeere, Rose, Sesam, Haselnuss, Minze, Zimt... und sie alle versprechen ein erstaunliches Gaumenerlebnis. Wenn Sie Zeit haben, nehmen Sie Platz und trinken Sie ein Glas hausgemachte Limonade oder gönnen Sie sich ein traditionelles Sorbet (Tamarinde, Mohn, Rose oder Kornelkirsche). Neben Bonbons, Toffees und Süßigkeiten finden Sie hier auch die berühmten türkischen Delikatessen und schmackhafte Mandel- und Pistazienpaste. Vergessen Sie nicht, etwas davon mit nach Hause zu nehmen, damit Sie die schönsten Momente Ihrer Reise mit Ihren Lieben teilen können!



## HIGH BACK CHAIR

Am 11. März ist Bodil Kjær 90 Jahre alt geworden. Die Dänin, geboren in Jütland, ging schon früh zum Studium nach Kopenhagen und London, arbeitete später auch in den Vereinigten Staaten. Die meisten ihrer Möbelentwürfe stammen aus den späten Fünfziger- und frühen Sechzigerjahren, wie auch dieser Hochlehnstuhl, den der italienische Hersteller Cassina nun wieder neu in sein Programm aufgenommen hat. Es gibt ihn mit und ohne Armstützen.



## SIREN

Bislang stand die Stuhlfamilie des amerikanischen Designers Jacob Nitz auf Beinen oder auch Kufen aus Stahl. Nun hat der Mann aus New York, der eine Zeitlang in Eindhoven lebte und arbeitete, dort auch für den niederländischen Hersteller Bogaerts, sein Programm zusätzlich mit Holzfüßen ausgestattet. Geblieben ist die gebogene Sitzschale aus Eichen-Sperrholz, die es mit oder ohne Polster gibt.



## MALAMATA

Der Name dieser Leuchte bedeutet so viel wie „Auf und Nieder“. Tatsächlich lässt sich die kleine Metallkugel als Gegengewicht bewegen, so dass die mundgeblasene Glaskugel pendelartig ihre Position verändern kann. Das hebräische Wort verweist zudem auf die Designer Kfir Schwalb und Orit Magia, die das Studio Shulab bilden. Den gläsernen Lampenschirm bietet Luceplan in zwei Größen an: Der kleinere hat einen Durchmesser von 22, der große von 48 Zentimetern, was eine echte Herausforderung für die Glasbläser darstellt.

# Alles neu

Von Peter-Philipp Schmitt

Die Mailänder Möbelmesse, der Salone del Mobile, ist vom April in den Juni verschoben worden. Viele Neuheiten von Designern und Herstellern gibt es dennoch. Wir zeigen vorab die schönsten.



## COLO

Nur 89 Millimeter Platz nimmt dieser Stuhl ein, wenn er zusammengeklappt ist. Und er wiegt nicht mehr als 3,4 Kilogramm. Das Werk des Kölner Duos Kaschkasch (Florian Kallus und Sebastian Schneider) ist dank seiner geformten Sitzfläche aus gebogenem Sperrholz erstaunlich bequem. Der schwedische Hersteller Karl Andersson & Söner bietet den Stuhl in 14 verschiedenen Farbtönen an.



## GALAXY

In den frühen Siebzigern kam die Leuchte Sinus von Poul Christensen auf den Markt, deren Lampenschirm er nach mathematischen Kurven wellenförmig faltete. Sie wurde zur Ikone des Designs. Nun hat der Däne, Jahrgang 1947, daran angelehnt eine Leuchterserie mit ovaler Silhouette entworfen, die sich – wie eine Galaxie – in die Breite ausdehnt. Wie beim dänischen Hersteller Le Klint üblich, wird auch sie von Hand aus Lampenfolie gefaltet.

Fotos: Unternehmen

## INGMAR

Der Name ist als Hommage an den schwedischen Regisseur Ingmar Bergman zu verstehen. Das Sideboard, das Inês Sousa entworfen hat, die Kreativdirektorin und Mitgründerin der dänischen Marke Laegsel, ist nämlich für den Fernseher gedacht. Der Rahmen, der auf vier Metallfüßen steht, wird aus Birken-Sperrholz hergestellt (auf Wunsch grau eingefärbt), die drei Schiebetüren des 1,60 Meter langen und 45 Zentimeter hohen Schränkchens sind mit einem Wollstoff von Kvadrat bezogen.



## DAYDREAMER

Schon 2019 stellte die belgische Marke Jori einen ersten Sessel des deutschen Designers Joachim Nees vor. Nun hat er der Sitzmöbelfamilie, die inzwischen auch ein Sofa umfasst, einen gepolsterten Clubstuhl mit Viersterne-Fuß und Hocker hinzugefügt. Mit einem Hebel an der Seite lässt sich die Position der Rückenlehne stufenlos verstellen.



## PUKSZ 19

Im Jahr 1960 entwarf Martin Visser drei Metallrahmen-Stühle: einen mit Polster (SZ 03), einen mit Leder (SZ 02) und einen mit geflochtenem Peddigrohr (SZ 01). Vom Korbgeflecht ließ sich die Niederländerin Kiki van Eijk für das Projekt „Tribute to Visser“ von Spectrum Design aus Eindhoven inspirieren. Ihr nicht eckiges, sondern rundes Gestell hat eine Epoxidharzbeschichtung in Ultramarinblau.

## MATRIX

Bei einer Tabelle reihen sich Zeilen und Spalten zu einem Gittermuster aneinander, für seine Leuchte hat das Eindhovener Studio OS Δ OOS (Oskar Peet und Sophie Mensen) noch den Kreis als dritte Dimension hinzugefügt. Mit der leuchtenden Glaskugel im Inneren ergibt sich so ein geometrisches Schattenspiel. Das lombardische Unternehmen Fontana Arte bietet die Leuchte in zwei Größen an: 30 oder 60 Zentimeter hoch bei einem Durchmesser von jeweils 30 Zentimetern.



## MUDRA

Drei Jahre hat es gedauert, bis dieser Formholzstuhl seine Marktreife erreichte. Die schlingenförmige Lehne aus Holz wird – dreidimensional – extrem gebogen und ist direkt am Sitz befestigt. Das Leichtgewicht, das der Münchner Stefan Diez für den Objektmöbelhersteller Brunner gestaltet hat, ist stapelbar, die einzelnen Elemente lassen sich demontieren und austauschen, alle Teile sind wiederverwertbar.



## PAR

Bei genauerem Hinsehen erkennt man bei diesem Stuhl gleich vier geometrische Formen, die Peter Fehrentz zusammengefügt hat: Trapez, Quadrat, Rechteck und Oval. Sitz und Rücken sind dick gepolstert, die Lehne ist an den Seiten gekrümmt, was das Sitzen auf dem hohen Hocker noch angenehmer macht. Produzent ist das Hamburger Unternehmen More von Bernhard Müller.



## WIGMORE

Für De Padova hat der Italiener Piero Lissoni, der zugleich Kreativdirektor der Marke ist, ein Regal aus Aluminium gestaltet, das an der Wand oder frei im Raum stehen und bis hoch zur Decke reichen kann. Schrankelemente – darunter Schubladen mit Soft-Close-Mechanismus – lassen sich ergänzen.

## LA CIMA

Lapo Ciatti denkt bei seiner Garderobe auch an „eine Linie, die den Himmel mit der Erde verbindet“. Der Italiener, in Florenz geboren, macht aus einem Seil ein Designobjekt, das mit Haken an der Decke oder der Wand befestigt wird. An drei Ringen mit Haken lassen sich Jacken und Mäntel aufhängen. Hersteller ist das Florentiner Familienunternehmen Opinion Ciatti, das Lapo Ciatti in dritter Generation leitet.



## PING-PONG MINI

Bank und Tisch in einem ist diese Arbeit des Schweden Johan Lindau. Seine Idee ist nicht ganz neu, in größerer Ausführung gibt es die Produktfamilie, zu der auch eine hohe Variante als Bar oder Tresen gehört, schon seit gut 20 Jahren. Jetzt hat Lindau für Blå Station noch diesen kleinen Beisteller – auch mit auffälliger Stahl- oder Messingstange als Fußstütze – ergänzt.



## TAVOLINO 2

Julia Chiaramontis Tisch, den es in zwei Größen gibt, hat einen Wellblech-Fuß aus Aluminium, auf dem eine kolorierte Glasplatte ruht. Das Gestell bietet Pulpo in fünf Farben an: Rosé, Grün, Blau, Grau und Beige. Für die französisch-italienische Designerin, die in Paris geboren wurde und dort auch noch immer lebt, ist es die erste Zusammenarbeit mit der Marke aus Weil am Rhein, die bekannt ist für experimentelle Entwürfe junger Designer.





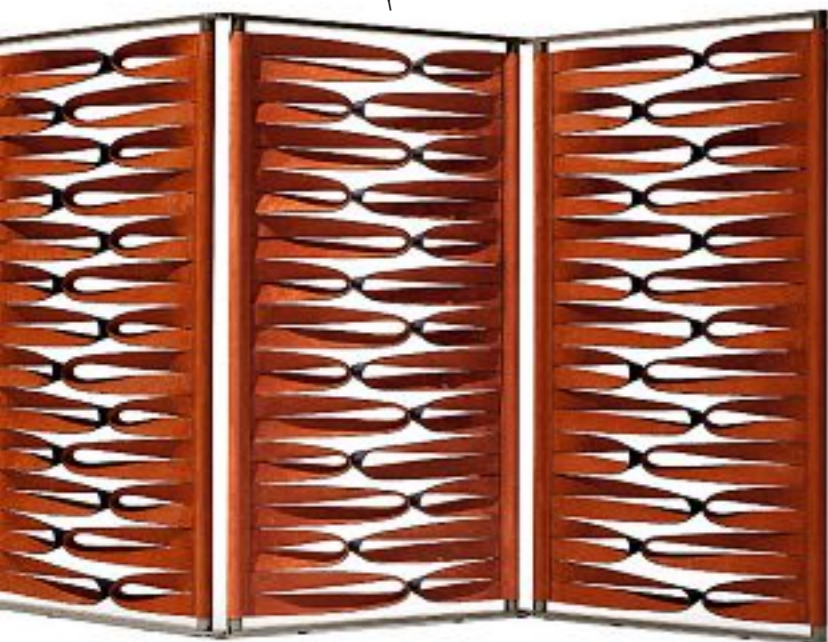


SC 21

Nur 17 Jahre jung ist die Marke Janua, die 2005 in Armstorf im Landkreis Erding gegründet wurde und sich als Manufaktur auf Holzmöbel spezialisiert hat. Und das mit großem Erfolg. Dieses Sideboard hat das Hamburger Studio Hoffmann Kahleyst (Birgit Hoffmann und Christoph Kahleyst) entworfen, es kann auf Beinen auch mit Rollen oder Kufen stehen oder an die Wand montiert werden. Auch die Zahl der Schubkästen und Türen ist variabel, genauso wie das Material: Im Angebot sind Eiche, Nuss- und Kirschbaum.

## BOREALIS

Für seinen Raumteiler hat der toskanische Architekt Roberto Lazzeroni ein Lederband zu längeren und kürzeren Schlaufen gewickelt, die ihn an die Form des Polarlichts erinnern. Daher der Name. Jedes Band besteht aus zwei verschiedenfarbigen Lagen, die leicht verdreht an einem Aluminiumrahmen befestigt sind. Den dreigeteilten Wandschirm, der von der italienischen Marke Giorgetti hergestellt wird, gibt es in zwei Höhen: 125 und 170 Zentimeter.



PANTHELLA

Ein gutes halbes Jahrhundert alt ist diese Leuchte von Verner Panton. Erst jetzt ist sie aber auch wieder im ursprünglichen Design mit glänzend grau-opalem Schirm zu haben, so wie der dänische Designer sie einst haben wollte. Die Marke Louis Poulsen führt die Ikone mit ihrem hochglanzverchromten, trompetenförmigen Fuß in drei Ausführungen wieder ein: als Tischleuchte 320, als Panthella Mini und als Panthella Portable. Letztere hat einen Akku, kommt ohne Kabel aus und ist in drei Helligkeitsstufen einstellbar.



ISOTTA

Von Anfang an, seit 1984, hat das italienische Unternehmen Zeus schlichte, schwarze Metallmöbel produziert. So wie dieses Sideboard, das der Gründer und heutige Artdirektor sowie alleinige Geschäftsführer der Marke, Maurizio Peregalli, entworfen hat. Der langgestreckte Schrank, 240 mal 40 mal 80 Zentimeter groß, hat Schiebetüren aus expandiertem Metall. Was wie ein Drahtgeflecht wirkt, besteht tatsächlich aus einem abgeflachten Stück mit einem netzartigen Muster. Dadurch behält das Metall mehr Festigkeit. Optional ist eine LED-Innenbeleuchtung, die ein sanftes Licht durchlässt.



NEVE

Klassischer Holzstuhl, neu interpretiert: Das war das Ziel von Piero Lissoni. Dabei spielt der Mailänder Designer mit Linien und gebogenen Flächen. Die Beine sind ein wenig nach innen geneigt, laufen schmal nach unten und oben aus, Sitzfläche und Rückenlehne sind ebenfalls leicht gewölbt, wodurch der Stuhl weniger kantig wirkt. Der italienische Hersteller Porro hat ihn mit und ohne Armlehnen im Programm, sowie in Eschenholz natur, weiß gebeizt oder in Schwarz und Rot.

## AKI

Die leicht geschwungenen Massivholzbeine sollen an die natürliche Form eines Baums erinnern. Oben hat sie der Designer Christian Haas (in diesem Heft beantwortet er auch unseren Fragebogen auf Seite 66) durch ein Dreieck verbunden, an dessen Außenseiten jeweils zwei Garderobenhaken aus Holz befestigt sind. Das unterfränkische Unternehmen Schönbuch fertigt das Modell in Nussbaum oder Eiche an, jeweils natur geölt sowie schwarz lackiert.



GLIDER

Zwei Flügel hat Luca Nicetto seinem Sessel verpasst, so erklärt sich auch der Name seiner Arbeit. Der Venezianer, der auch in Stockholm ein Studio hat, liebt poetische Entwürfe. Dieser scheint mit seinen dünnen Metallbeinen tatsächlich zu schweben. Die durchbrochene, fast kreisrunde Sitzschale samt Lehne ist gepolstert und kann vom niederländischen Hersteller Artifort mit einer Vielzahl von Stoffen und auch mit Leder bezogen werden.

Fotos: Untertiermen

## DEW

Mehr Skulptur als Möbelstück ist dieser Tisch mit den zwei geschwungenen Stützen und der abgerundeten Tischplatte. Entworfen hat ihn die in Neuseeland geborene erst 33 Jahre alte Designerin Sabine Marcelis, die in Rotterdam ihr Studio hat. Für sie ist es ihre erste Zusammenarbeit mit dem niederländischen Familienunternehmen Arco, das in vierter Generation seit gut zehn Jahren von Jorre van Ast geleitet wird.



GEMMA

Auch das amerikanische Unternehmen Leland, 1993 in Grand Rapids (Michigan) gegründet, ist noch vergleichsweise jung. Die Verantwortung fürs Kreative hat das in Barcelona ansässige Designstudio Altherr Désile Park (Jeannette Altherr, Delphine Désile und Dennis Park) übernommen. Sein erstes Projekt: eine Kollektion, zu der neben Tisch und Sessel nun auch dieser Stuhl gehört. Sitz und Rückenlehne sind aus Sperrholz, die Furniere können aus Birke, Eiche oder Walnuss sein. Der Stuhl hat entweder Beine aus Holz oder Kufen aus Metall. Optional sind dünne Polster.



MAGNOLIA

Wie eine Blüte soll sich dieser Sessel öffnen. Kati Meyer-Brühl hat ihren neuen Entwurf mit dicken Polstern und horizontalen Steppnähten ausgestattet, die der U-förmigen Lehne noch zusätzlich Struktur geben und sie in vertikale und horizontale Segmente gliedern. Kinderfreundlich ist auch dieser Bezug: Er ist – wie meist bei der Marke Brühl aus Bad Steben im Landkreis Hof – abziehbar und waschbar.

## CAMBIO

Victor Carrasco Berlanga, 1974 in Valencia geboren, ist Gründer und auch Namensgeber seines Unternehmens: Viccarbe. Das Wort setzt sich aus den Anfangsbuchstaben seiner Namen zusammen. Von ihm stammt dieser Tisch, den es in vielen Varianten gibt: mit eckiger, runder oder ovaler Platte, mit bis zu drei der säulenartigen Füße, entweder 45 oder 74 Zentimeter hoch, aus Eichenholz, Laminat, weißem oder schwarzem Marmor. Gedacht ist er für Büros und Restaurants, für Wohn- oder Esszimmer und sogar Terrassen und Gärten.



FOR YOUR MOUNTAIN



Photo by C. Zieger

GORE-TEX®

LA SPORTIVA

GORE-TEX

GORE-TEX

GORE-TEX

ULTRA RAPTOR II MID

Hiking-Version des ikonischsten Trailrunning-Modells: Ultra Raptor. Griffige Außensohle aus FriXion-Materialmix, Außenmaterial aus atmungsaktivem und wasserdichtem Gore-Tex®, oberes Comfort-Collar zum Schutz des Knöchels und Trail Bite Heel für maximale Stabilität.

Ultra Raptor II Mid: for your mountain, for your hike.

LA SPORTIVA  
innovation with passion

SHOP NOW ON WWW.LASPORTIVA.COM



Sie arbeiten in Kopenhagen, Warschau, Paris und Berlin und haben sich alle international einen Namen gemacht in ihrer Branche: Vier Designerinnen erzählen über ihren Weg zum Erfolg.

# Frau zu sein

Von Jasmin Jouhar

## THERESA RAND

Überlegt sie, irgendwann nach Deutschland zurückzugehen? Pause. Theresa Rand denkt nach. Höflich und zurückhaltend wie sie ist, will sie nicht direkt Nein sagen, aber das lange Zögern heißt nichts anderes. Schließlich ringt sich die deutsche Designerin zu einer Antwort durch: „Ich glaube ehrlich gesagt nicht, dass ich noch mal zurückgehe.“

Theresa Rand lebt seit 2011 in Kopenhagen, dabei wollte sie ursprünglich nur zwei Jahre für das Masterstudium bleiben. „Mir gefällt das Land sehr gut, mir gefällt die Mentalität sehr gut.“ In Dänemark sei der Gleichheitsgedanke wichtig, die Hierarchien seien flach. „Die Dänen sind unheimlich entspannt.“ Die Kölnerin zog aber auch zum richtigen Zeitpunkt in die Hauptstadt: Der Aufschwung des Dänischen im Design, in der Küche und der Mode begann zwar schon in den Nullerjahren – das Restaurant „Noma“ eröffnete 2003, das Möbellabel Hay startete 2002. Aber die Zehnerjahre brachten den großen kommerziellen Erfolg und die internationale Aufmerksamkeit für das „New Nordic“. Rand hat selbst miterlebt, wie sich beispielsweise die kulinarische Szene radikal modernisierte: „Als ich angekommen bin, war Kopenhagen eine andere Stadt. Das Essen ist heute auf einem ganz anderen Niveau.“

Die Deutsche war schnell mittendrin im Geschehen, kaum dass sie ihr Architekturstudium mit Schwerpunkt Möbelbau an der Königlichen Kunstakademie beendet hatte. Durch Vermittlung kam sie mit den Machern der Designmarke Menu in Kontakt, die ihren Entwurf für einen Beistelltisch umgehend auf den Markt brachten. Für eine junge Designerin, die gerade erst ihr eigenes Studio gegründet hat, ein immenser Erfolg. Die Kooperation hat sich bewährt, und weitere gemeinsame Projekte folgten. Zur Zeit arbeitet sie am nächsten Entwurf für die Marke. „Wenn man sich über so eine lange Zeit kennt, macht das vieles einfacher, das kürzt viele Dinge ab.“ Ein anderer treuer Kunde der ersten Stunde ist das deutsche Unternehmen Blomus, für das Theresa Rand vor allem Bestecke und Geschirr gestaltet hat. Aktuell ist eine Serie von schlichten, kleinen Holzmöbeln wie Hocker und Bänke dazugekommen.

Oft wird sie gefragt, ob sich die Zusammenarbeit von deutschen und dänischen Unternehmen unterscheide. Ja, tut sie, auf die denkbar klischeehafte Art: „Wenn ich mit deutschen Firmen zusammenarbeite, gibt es eine ganz andere Gründlichkeit und Pünktlichkeit.“ Das Bewusstsein für Qualität sei groß, aber es gebe eben auch mehr Förmlichkeit und stärkere Hierarchien. „Alles ist ein bisschen umständlicher.“ Für sie als junge Designerin ist ein weiterer Unterschied zwischen der alten und der neuen Heimat aber möglicherweise entscheidender: Dänemark ist in Sachen Gleichberechtigung viel weiter. „Das Konzept der Hausfrau gab es hier nie wirklich“, sagt Rand. „Frauen waren immer berufstätig. Das schafft andere Voraussetzungen in Bezug auf die Chancengleichheit.“ Sie will nicht ausschließen, dass es auch Ungleichbehandlung gibt, sie selbst hat es aber nicht erlebt.

Ihre Verbindungen mit Kopenhagen hat die Designerin gerade noch mal verstärkt: Gemein-

sam mit ihrem Mann, den sie im Studium kennenlernte, und zwei weiteren Partnern hat sie die Marke Fora Projects für Möbel aus Holz gegründet. Die ersten Stücke, Ess- und Beistelltische aus massiver Eiche, sind soeben auf den Markt gekommen, der Showroom im Zentrum Kopenhagens ist auch fertig. Produzieren lassen sie die Möbel in Werkstätten in Kroatien, mit Eichenholz von dort. „Es gibt da große Wälder, die dem Staat gehören und nachhaltig betrieben werden“, sagt sie. Das Holz könne ohne lange Wege direkt am Ort verarbeitet werden. „Wir produzieren nur on demand, die Möbel gehen von dort direkt zum Kunden.“ Sie will dennoch weiter als freie Designerin unter dem Label Studio Theresa Rand arbeiten. Aber: „Mit Fora Projects leben wir unsere Träume.“



Von Theresa Rand: Salz und Pfeffer Ro für Blomus (oben), Bank und Stuhl Eli für Blomus (Mitte) und Sofa Ensemble für Paustian



Foto: Unternehmen

## MARIA JEGLINSKA

Wenn Maria Jeglinska spricht, klingt ihre Lebensgeschichte durch. Das Englisch ist messerscharf britisch, hin und wieder schleicht sich ein Wort in weicher französischer oder polnischer Intonation ein. Polnisch ist ihre Muttersprache, und heute lebt und arbeitet die Designerin in Warschau. Geboren wurde sie allerdings in Paris, wohin die Eltern 1978 als Dissidenten geflohen waren. Dort verbrachte Maria Jeglinska die ersten sieben Jahre ihres Lebens.

Als die Eltern nach dem Fall des Eisernen Vorhangs zurück nach Polen zogen, schickten sie ihre Tochter in Warschau auf die französische Schule, so wurde Französisch zu ihrer zweiten Muttersprache. Den englischen Akzent schärfte Jeglinska Jahre später, als Mitarbeiterin des Londoner Designers Alexander Taylor. Dass sie auch eine Zeit lang im Münchner Studio von Konstantin Grcic gearbeitet hat – das hört man übrigens nicht. Weitere Stationen ihres wahrlich paneuropäischen Lebenslaufs: Produktdesign-Studium an der École Supérieure d'Art et de Design in Reims und danach an der École cantonale d'art de Lausanne (Ecal), zudem Assistenz in der Galerie Kreo in Paris.

Nach Warschau verschlug es Maria Jeglinska im Jahr 2011 schließlich eher aus Verlegenheit. „London war damals wirtschaftlich ein schwieriger Ort“, sagt die 38 Jahre alte Designerin. „Man konnte noch die Auswirkungen der Finanzkrise 2008 spüren.“ Obwohl sie eigentlich nicht nach Polen wollte – schon als Kind hatte sie ihre Eltern damit genervt, doch bitte zurück nach Frankreich zu ziehen –, stellte sich diese Verlegenheitsentscheidung schnell als genau richtig heraus. Denn in Polen hatte nach dem EU-Beitritt die ökonomische Entwicklung Fahrt aufgenommen, und diese Dynamik versetzte auch die Designszene in Bewegung: „in der Gestaltung, in der Produktion, bei den Unternehmen“.

Als international vernetzter junger Designerin eröffnete ihr diese Situation ungeahnte Chancen: Sie konnte etwa für Polens größtes Designfestival in Lodz eine Ausstellung kuratieren und gestalten und die Artdirektion der Möbelmesse in Posen übernehmen. „In London oder Paris hätte ich viel länger gebraucht, um das zu erreichen“, ist sie überzeugt. In Polen spürte sie dagegen eine große Energie und den unbedingten Willen, „Dinge zu verändern“.

Jeglinska hat sich nie auf eine Designaufgabe spezialisiert. Ihre Kundenliste ist so bunt wie ihr Lebenslauf: Sie entwirft Möbel und Produkte für einheimische Hersteller wie MMD und für Hotels wie Autor Rooms und Puro, sie arbeitet zudem als Kreativdirektorin und gestaltet Ausstellungen für Kulturinstitutionen wie das Museum für angewandte Kunst in Budapest. Ihr Studio liegt mitten in Warschau, südlich des Stadtzentrums, zu Fuß

braucht sie von ihrer Wohnung aus nur wenige Minuten dorthin.

Der Boom der Gestaltung in Polen finde allerdings weitgehend unter Ausschluss der westeuropäischen Designszene statt, die sich viel zu wenig für den dynamischen Osten interessiere. Und wenn, dann wird das Land vor allem als Produktionsstandort für Unternehmen aus Frankreich, der Schweiz oder Deutschland wahrgenommen. Denn viele bekannte Marken lassen ihre Möbel hier fertigen, Polen ist einer der



größten Möbelexporteure Europas. Arbeit für örtliche Designerinnen und Designer bringen die ausländischen Unternehmen aber nicht mit. Die Branche werde nach wie vor dominiert von den ewig gleichen westeuropäischen Gestalternamen, klagt Jeglinska. Deshalb fordert sie ganz direkt: mehr Aufträge für den Nachwuchs, für Frauen und für Gestalter aus Osteuropa!

Jeglinska selbst ist dank ihres europaweiten Netzwerks privilegierter. Sie konnte schon für bekannte Marken wie Kvadrat, Vitra und Ligne Roset arbeiten. Auf ihrer Kundenliste stehen aber auch kleine, neue Unternehmen, Trame aus Paris und Plato aus Breslau etwa. „Mit jungen Marken zu arbeiten ist phantastisch“, sagt die Designerin. „Sie haben eine gute Dosis Naivität, und sie sind wirklich offen.“ Für Trame hat sie Gefäße aus Keramik und handgeknüpfte Teppiche entworfen, für Plato entwickelt sie zur Zeit ein universelles, anpassbares Regalsystem, das zu Hause genauso funktionieren soll wie in Büros oder Geschäften. Ein durchaus aufwendiges Vorhaben für eine junge Firma.

Was Maria Jeglinska antreibt, immer wieder neue Projekte zu starten, sich neue Arbeitsfelder zu suchen? „Meine Neugierde!“ Und was macht, bei aller Unterschiedlichkeit der Aufgaben, ihre Arbeitsweise aus? „Das Beobachten“, sagt sie. „Meine Haltung ist, immer zu beobachten.“

Von Maria Jeglinska: Schale Entwine für Trame (oben), Benchmark für Arco (Mitte), Serie 3 für Plato



Foto: Kasia Bobula, Unternehmen



## JULIE RICHZOZ

„Die haben gar nicht gemerkt, was sie da eigentlich gesagt haben“, sagt Julie Richoz und lacht. „Einen weiblichen Touch“, das wünschte sich ein italienisches Unternehmen, als es sich kürzlich an die Pariser Designerin mit einem Auftrag wendete. Richoz nimmt es mit Humor, dass sie als junge Frau mit ihrer Arbeit und ihrem Gesicht das durchweg männliche Produktportfolio des ebenso männlich geführten Unternehmens aufhübschen soll. „Am Ende sind sie professionell, und sie nehmen mich ernst“, sagt sie. „Das ist das Wichtigste.“

Und für die 31 Jahre alte Julie Richoz ist es eine Chance, ein neues Möbelstück für die Serienfertigung zu entwickeln und damit Geld zu verdienen. Ohnehin hat sie das Gefühl, dass sich die Stimmung in der konservativen und männerdominierten Möbelbranche gerade ändert. „Vor fünf Jahren war es schwieriger“, sagt Richoz. „Ich habe das Gefühl, dass die Leute mittlerweile besser aufpassen, wie sie sich benehmen.“

Ihr eigenes Studio hat die Französin mit Schweizer Wurzeln 2015 gegründet, nach einer Zeit als Assistentin beim Pariser Designer Pierre Charpin. Zu gründen hieß für sie vor allem, ein „richtiges Atelier“ zu haben und „nicht mehr am Küchentisch“ zu arbeiten. Denn eigene Designprojekte hatte sie zu diesem Zeitpunkt schon einige vorzuweisen, ihre Karriere begann direkt nach Ende des Studiums mit maximalem Schub. Kaum hatte sie den Bachelor in Produktdesign an der renommierten Schweizer Designhochschule École cantonale d'art de Lausanne (Ecal) absolviert, wurde sie auch schon mit dem Großen Preis des französischen Festivals „Design Parade“ ausgezeichnet. Zum Preis gehörten mehrere Handwerks- und Designstipendien, verbunden mit der Produktion ihrer Entwürfe. Eine unbezahlbare Starthilfe, fehlt doch vielen jungen Designerinnen und Desig-

nern die Möglichkeit, ihre Ideen auch in die Realität umzusetzen – um damit dann erste Unternehmen aus der Industrie für sich gewinnen zu können.

Julie Richoz dagegen konnte im ersten Jahr nach dem Studium schon eine Serie von Glasvasen und Keramikgefäße produzieren, außerdem brachte die in der Designszene bedeutende Pariser Galerie Kreo eine Leuchte von ihr heraus. Kommerzielle Auftraggeber folgten, bis heute hat Richoz unter anderem Teppiche für Hay und die Manufaktur Cogolin entworfen, Outdoormöbel für Tectona und Leuchten für Louis Poulsen, kleinere Objekte für die Marken Mattiazzi und Trame. „Ich warte noch auf den großen Lizenzerfolg, den Bestseller!“ Denn Designer werden meist nach Lizenzen bezahlt, die auf dem Preis und den Verkaufszahlen ihrer Entwürfe basieren. „Aber grundsätzlich kann ich mich nicht beklagen. Ich habe sogar eine Assistentin, die mir hilft.“ Ihr Studio teilt sie sich mit einer Fotografin, es ist ein ehemaliger Galerieraum im migrantisch geprägten Pariser Viertel Belleville.

Julie Richoz' Arbeitsweise ist stark geprägt von ihrer Zeit in Lausanne. „In der Schweiz muss alles auf die richtige Weise gemacht werden, sehr präzise, sehr rigoros.“ Am Anfang hatte sie Schwierigkeiten damit, diese Haltung schien nicht recht zum freien kreativen Arbeiten zu passen. Heute steht sie selbst für einen klaren konzeptionellen Ansatz, den sie mit großer Ernsthaftigkeit verfolgt.

Und so jung, wie sie noch ist, gibt sie ihre Haltung und ihre Erfahrung schon an die nächste Generation weiter. Seit 2017 unterrichtet die Pari-



Von Julie Richoz: Die Schweizerin verfolgt in ihren Arbeiten einen klaren konzeptionellen Ansatz.

serin selbst an der Ecal. Was sie den Studierenden zu vermitteln versucht? „Persönlich zu sein“, antwortet sie, ohne lange zu überlegen. „Jeder hat eine bestimmte Sensibilität, eine eigene Art, die Dinge zu sehen.“ Das sollten sich die Studenten unbedingt erhalten und schärfen. Denn wenn einen jemand beauftragt, dann doch wegen des Besonderen, das einen von allen anderen unterscheidet.

## HANNE WILLMANN

Als Hanne Willmann vor zwei Jahren schwanger war, hat sie sich selbst ausgetrickst. Statt wie ursprünglich geplant erst mal das Kind zu bekommen und mit dem neuen Büro noch zu warten, mietete sie kurz vor der Geburt größere Räume an. Durch die Pandemie gab es Bewegung auf dem an sich engen Berliner Immobilienmarkt. „Alles oder nichts“, erinnert sich die Designerin mit einem Lachen. „Das war ein Ansporn, wenn mein Kind da ist, dass es dann direkt weitergehen muss mit der Arbeit. Dass ich die Miete zahlen muss und die Mitarbeiter.“

Und so ist es dann auch gekommen: Heute, zwei Jahre später, hat die Vierunddreißigjährige ein Team aus fünf jungen Designerinnen und Designern um sich, und die Räume in einem Hinterhof im Stadtteil Weißensee dürften nicht kleiner sein. Am Tisch steht ein Exemplar ihres üppig gepolsterten Stuhls „Nana“, vor der Tür warten Bänke und Pflanzkübel auf den Sommer. Hier entwirft die ausgebildete Produktdesignerin Möbel, Leuchten und Objekte für Unternehmen wie Leolux aus den Niederlanden und Freifrau, Favius, Schönbuch, Interlücke und Schramm aus Deutschland.

Die sympathische und resolute Designerin hat seit der Gründung des eigenen Studios 2015 eine steile Karriere hingelegt, als junge deutsche Vorzeigedesignerin. Es gab viel Aufmerksamkeit in der Presse, spannende Aufträge folgten, etwa zuletzt ein ganzes Sofasystem – eine komplexe Aufgabe, von der viele junge Gestalterinnen und Gestalter träumen. Aktuell arbeitet sie zum ersten Mal an Outdoormöbeln und Produkten für Küche und Bad. Dass sie mit ihrer Karriere vom Zeitgeist profitiert hat, der sich wandelt, gibt sie gerne zu. Ihr daraus einen Vorwurf zu machen, wie es gelegentlich schon geschehen sei, das blockt Willmann souverän ab: „Wir sind gut. Punkt.“ Und außerdem sei die Parität ja lange noch nicht

erreicht, es müssten noch viel mehr Aufträge an Designerinnen gehen. Und mehr Führungspositionen von Frauen besetzt werden. Die deutsche Möbelbranche sei gerade erst aufgewacht.

Ihre persönliche Erfolgsgeschichte erklärt Willmann auch aus ihrer Kindheit. Mit zwei älteren Brüdern wuchs sie robust und frei auf dem Land auf, der Vater Geschäftsführer eines Unternehmens. Da habe sie gelernt, auf männliche Weise Geschäfte zu machen. Für sie heißt das, zu wissen,



Von Hanne Willmann: Sessel Nana für Freifrau (rechts oben) und Leuchte Fungi für Favius



was sie gut kann, und das im Gespräch auch zu vermitteln, auf Augenhöhe. „Ich will doch auch nichts kaufen von jemandem, der nicht überzeugt ist, ob das gut ist, was er zu verkaufen hat.“

Das gesunde Selbstbewusstsein mag ihr ebenso bei der Karriere geholfen haben wie der Zeitgeist – ohne Förderung aus der Branche hätte es trotzdem nicht so schnell geklappt mit den Aufträgen. Drei Frauen und ein Mann waren es hauptsächlich, so Willmann, die an sie geglaubt und sie nach ihrem Studium in Berlin und Barcelona unterstützt hätten. Deswegen lautet ihr Rat an den Nachwuchs: rausgehen, Kontakte knüpfen, Gesicht zeigen, auch wenn es manchmal schwerfalle. Designer müssten Selbstdarsteller sein.

Doch die Wirkung nach außen ist das eine. Gemeinsam mit Auftraggebern eine neues Produkt zu entwickeln und auf den Markt zu bringen, das andere. „Was mir am meisten Spaß macht, ist die Kommunikation mit dem Kunden.“ Da geht es ums Zuhören, da werden Ideen hin und her gespielt wie der Ball beim Pingpong. Zudem macht sie am Anfang einer Zusammenarbeit grundsätzlich eine Portfolioanalyse, dafür schaut sie sich die vorhandenen Produkte an, findet Lücken im Angebot und identifiziert Themen, die für das Unternehmen interessant sein könnten. „Ich bin Design-empathisch“, sagt Willmann. „Ich kann spüren, was Unternehmen fehlt.“ Aus diesen Lücken entwickelt sie die Projekte, leitet das Design der Entwürfe ab. Anders als im Dialog kann sie auch gar nicht arbeiten: „Ich gestalte doch nicht einfach drauf los, weil ich in mir spüre: Ich will einen Beistelltisch machen.“

Foto: Stephanie Füsserich, Merck & Merck, Unternehmen

**MY STYLE.  
MY STATEMENT.**  
**GERARD BUTLER'S CHOICE.**

**OLYMP 24/SEVEN DYNAMIC FLEX JERSEY  
BEQUEM WIE EIN T-SHIRT, STILVOLL WIE EIN HEMD**

**OLYMP**

DISCOVER THE NEW  
OLYMP 24/SEVEN STYLES  
OLYMP.COM/24-SEVEN







Die Dänin Charlotte Lynggaard führt heute das von ihrem Vater Ole gegründete und nach ihm benannte Schmucklabel. Jetzt hat sie ein Buch geschrieben. Der Titel lautet passenderweise: „My Family“.



Wer seine Leinenbettwäsche in Grau nicht mehr sehen kann: Es gibt auch Bonbonfarben fürs Bett! Mit Glanz! (Magniberg)

## Teure Feste zur Hochzeit...

... lohnen sich häufig nicht. Zu diesem Schluss kommt eine Studie im Auftrag der Marriage Foundation, einer britischen Wohltätigkeitsorganisation für den Erhalt der Ehe. Kosteten Hochzeiten mehr als 20.000 Pfund, folgte in einem von zehn Fällen nach drei Jahren schon die Scheidung. Andererseits, allzu klein sollte die Runde auch nicht sein: Waren beim Fest nur ein bis zehn Gäste dabei, endeten Ehen ebenfalls häufiger verfrüht mit Trennungen.

## Dinge, Menschen, Ideen, Orte und weitere Kuriositäten

zusammengestellt von  
Jennifer Wiebking

#  
**130**



Noch ein paar Jahre, dann werden wir dem Alkohol in ähnlicher Form abgeschworen haben wie heute dem Fleisch. Glauben Sie nicht? Probieren Sie mal diesen Herben Hibiskus anstelle von Aperol im Spritz. (Dr. Jaglas)



Diese Inline Skates könnten auch zum Outfit im Beige-Trend passen, siehe Bild unten. (Impala)

## Wo Sommerurlaub buchen?

Das Reiseportal Travelcircus hat analysiert, wo die Deutschen am liebsten Ferien machen. Der große Gewinner mit 80 Prozent Steigerung von 2020 auf 2021: Italien. Der Verlierer mit einem Minus von 26 Prozent: Schweden.



Hier zu sehen ist ein Wohnzimmer in unantastbarem Hellbeige, wie es dieser Tage Trend ist. Deshalb bitte auf den robusten Holzbocker achten. (Katie Fischer)



Nicht zu leugnen, ein Garten macht viel Arbeit. Also kann es auch gleich ein vernünftiger Spaten sein. (Fiskars)

Einfach in einer Hütte im Wald abtauchen! Klingt unkompliziert, scheitert häufig allerdings schon an der Buchung. Dafür gibt es jetzt Spezialisten: das Berliner Start-up Raus.



Designermöbel sind häufig noch gut in Schuss, wenn ihre Besitzer sich von ihnen trennen. Cocoli ist im Netz der Ort, an dem andere sie dann kaufen können.



An diesem Schlüsselbund könnte auch die Pfote Ihres Hundes als Nachbildung in Silber hängen. (Cocconelli)

Fotos: Unternehmen (8), Dmitry Kostin

# brühl

bruehl.com



MAGNOLIA  
DESIGN KATI MEYER-BRÜHL





„Mich hat zwar niemand danach gefragt, ich sage Ihnen aber trotzdem mal meine Meinung“

Fran Lebowitz kennt in New York einfach jeder. Und seitdem Martin Scorsese ihr eine Serie widmete, kennt nun auch die ganze Welt die schärfste amerikanische Gesellschaftskritikerin. Mit uns redet sie über ihre Jobs, über Warhol, über die Welt – und über alles andere auch.

Von Johanna Dürrholz, Foto Idris Solomon

*Entschuldigen Sie, Frau Lebowitz, ich mache ein paar Aufnahmegeräte an, ich weiß, Sie mögen keine Smartphones. Ist mir egal, wenn andere Menschen die Dinger benutzen. Anders als meinen amerikanischen Mitbürgern ist es mir vollkommen egal, was andere Menschen tun. Das ganze Land ist permanent damit beschäftigt, sich über das Verhalten aller anderen zu beschweren – ich nicht.*

*Ihr Buch, „The Fran Lebowitz Reader“, erscheint nun zum ersten Mal auf Deutsch unter dem Titel „New York und der Rest der Welt“.*

Ja, vor der Netflix-Serie sind meine Bücher nicht in vielen anderen Sprachen erschienen, ich glaube, bloß auf Japanisch und Spanisch. Und nachdem es die Netflix-Serie von Marty gab, zogen andere Länder nach. Ein Journalist aus den Niederlanden hat mich neulich gefragt: Was halten Sie von der niederländischen Version Ihres Buchs? Und ich schaute ihn an und sagte: ‚Wie sollte ich da etwas zu sagen können?‘ Wie die allermeisten Amerikaner beherrsche ich natürlich nur eine Sprache. Ich fragte ihn: ‚Wie ist es denn?‘ Er sagte: ‚Schrecklich.‘ Ich sagte: ‚Ich glaube Ihnen aufs Wort.‘ Das Gute daran ist: Ich kann sie sowieso nicht lesen.

*Apropos Übersetzung ins Niederländische: Als die schwarze Lyrikerin Amanda Gorman, die durch die Inaugurationfeier von Joe Biden bekannt wurde, ins Niederländische übersetzt werden sollte, gab es Streit darum, dass Marieke Lucas Rijneveld, die weiß ist, übersetzen sollte. Das, was Sie schildern, ist überall. Überall. Was hat denn Amanda Gorman dazu gesagt?*

*Soweit ich weiß, hatte sie Rijneveld vorher ausgewählt. Ich kenne die Poetin persönlich nicht. Ich bin nicht sie. Aber wenn man mich fragen würde: eine schwarze Person, die mein Buch übersetzt? Gern. Das ist mir egal.*

*Und könnte ein Mann Sie übersetzen?*

Ja, das wäre auch gut für mich. Ich glaube nicht, dass diese Dinge wichtig sind. Ich weiß, dass alle anderen diese Dinge wichtig finden – oder zumindest Menschen einer bestimmten politischen Strömung, der ich ja selbst angehöre. Aber für mich sind diese Dinge das Gegenteil von dem, was wir immer wollten. Wir wollten nämlich nicht diese ganze Spaltung, nicht diese ganze Bevormundung. Menschen sollen machen, was sie wollen – mich hat ja niemand gefragt!

*Sie sind eine New Yorker Legende, in Ihrem Buch geht es ebenfalls viel um New York. Es ist mein erster Besuch in der Stadt. Was sollte ich Ihrer Meinung nach tun?*

Es ist sehr schwer für mich, mir vorzustellen, wie es heute wäre, das erste Mal hierherzukommen. Ich bin in New Jersey aufgewachsen, wir kamen also auch oft nach New York, als ich noch ein Kind war. Ich kann Ihnen aber sagen, was Sie nicht tun sollten. Sogar bevor der Touristenstrom in den Siebzigern einsetzte, gab es Dinge, die Menschen in New York tun oder sehen wollten. Wenn Sie mir sagen, Sie wollen die Freiheitsstatue sehen – gut. Die Freiheitsstatue ist gut. Ich habe eine Freundin, die in Manhattan geboren wurde, New York nie verlassen hat – und noch nie die Freiheitsstatue

besucht hat. Das ist oft so bei Menschen, die in Städten mit berühmten Sehenswürdigkeiten geboren wurden.

*Haben Sie jemals erwogen, die Stadt zu verlassen?*

Nein. Niemals. Ich glaube, ich habe das in der Coronapandemie bewiesen: Alle verließen New York. Ich habe kein anderes Haus. Aber viele meiner Freunde haben eines, und sie riefen mich an: ‚Komm zu uns aufs Land! Bleib bei uns, wir haben einen tollen Koch.‘ Und den hab ich nicht, leider. Oder sie sagten: ‚Mein Haus ist am Strand.‘ Aber ich dachte mir: Ich habe keine Lust, ein guter Gast zu sein. Ich würde lieber in meinem eigenen Apartment bleiben und ein schlechter Gast sein, als woanders den guten Gast zu spielen. Am 11. September 2001, kurz nachdem die Flugzeuge in das World Trade Center gekracht waren, riefen mich Freunde an: ‚Wir fahren nach Connecticut.‘ Die Menschen hatten Angst, wir wussten nicht, was passiert. Hier in Manhattan stiegen die Leute in Boote und fuhren nach New Jersey, weil sie Angst vor weiteren Angriffen auf die Stadt hatten. Dort steckten sie dann fest, weil die Stadt alle Brücken und Überfahrten schloss. Manhattan war geschlossen, man konnte nicht mehr reinkommen. Meine Freunde fragten: ‚Willst du mitkommen?‘ Und ich sagte: ‚Nein.‘ Das wäre mir nicht im Traum eingefallen. Und wenn ich es damals nicht wollte, wenn ich es während Covid nicht wollte, dann werde ich es nie wollen.

*Es gibt in New York wohl niemanden, der sich nicht daran erinnert, was er am 11. September 2001 getan hat.*

Es gibt in meinem Leben drei Tage, von denen ich mich an jede Sekunde erinnere. Der Tag, an dem John F. Kennedy erschossen wurde. Dann erinnere ich mich an wirklich alles vom 11. September 2001. Und: der Abend, an dem Donald Trump zum Präsidenten gewählt wurde. Für mich sind diese drei Dinge alle gleich schrecklich.

*Sie hatten nicht mit der Wahl Trumps gerechnet?*

Nein, machen Sie Witze? Das ganze Jahr vor der Wahl, das Jahr der Wahlkämpfe, saß ich auf Podien und in Fragerunden und wurde nur nach Politik gefragt – das ist normalerweise anders. Ich bin also durch das ganze Land gereist und habe erzählt: ‚Null! Er hat null Chancen zu gewinnen!‘ Und das habe ich erzählt, weil ich es wirklich glaubte. Nicht weil ich dachte, ich könnte jemanden beeinflussen.



Vertraut: Regisseur Martin Scorsese drehte gleich zwei Dokumentationen über seine Freundin Fran Lebowitz.



Wie war denn der Abend der Wahlen dann?

Es ging mir zunächst wunderbar. Ich war bei einem Freund, der uns in den vergangenen Wahljahren immer zum Abendessen eingeladen hatte, und wir schauten dann gemeinsam die Wahlen. Ich war nicht mal besorgt. Der Fernseher war im Nebenzimmer, manchmal bin ich rübergegangen und habe kurz nachgeschaut, reine Routine. Die vielen großen westlichen Bundesstaaten waren irgendwann alle rot, also republikanisch – aber die waren ja auch flächenmäßig viel größer. Irgendwann aber schaute ich genauer hin und dachte: Was ist hier los? Ich setzte mich vor den Fernseher, und immer mehr Menschen kamen und setzten sich dazu. Und alle fingen an, richtig viel zu trinken. Ich persönlich trinke nicht – aber mir fiel auf, dass die anderen immer mehr tranken. Ein Bekannter hatte irgendwann zwei Martinis, in jeder Hand einen. Ich merkte, dass ich zwei Zigaretten gleichzeitig rauchte. Ein Freund, der seit Monaten Diät hielt und sich sehr gesund ernährte, fing an, Kekse und Süßigkeiten in sich hineinzustopfen. Alle wurden verrückt. Es war wirklich schockierend.

Was ist Ihrer Meinung nach mit den Vereinigten Staaten passiert, das Trump ermöglichte?

Also ein Teil ist unser Wahlsystem, das furchtbar ist. An dem Abend war eine junge Britin anwesend, sie sagte: ‚Das hier wird genau wie der Brexit.‘ Und ich sagte: ‚Nein, wird es nicht. Der Brexit wird schlecht für dich und dein Land sein. Trump wird schlecht für die ganze Welt sein.‘ Ich glaube aber, den Menschen, die für den Brexit oder für Trump gestimmt haben, ist das alles vollkommen egal. Wissen Sie was? Ich wusste, dass es dumme Leute da draußen gibt. Ich wusste, es gibt rechtsextreme Leute. Ich wusste, es gibt Rassisten. Ich wusste nicht, dass es so viele sind.

Sie haben die Amerikaner falsch eingeschätzt?

Menschen sagen: ‚Du lebst eben in einer Bubble.‘ Und ich antwortete: ‚Ich lebe in einer Blase? Ich lebe in einer Stadt mit achteinhalb Millionen Einwohnern! Diese Menschen leben irgendwo am Ende der Welt – die leben in einer Blase. Nicht ich!‘ In New York City war Donald Trump am bekanntesten, und ich glaube, 80 Prozent der Menschen wählten Hillary Clinton. Die Upper East Side von Manhattan wählt normalerweise eher republikanisch, weil sie keine Steuern zahlen wollen – selbst diese Menschen wählten Hillary. Ich habe eine Freundin, die Republikanerin ist – wir sind befreundet, seit wir vier Jahre alt waren –, und ich fragte sie: Wählst du Donald Trump? Und sie sagte: Nein. Und sie hat nie zuvor nicht für die Republikaner gestimmt. Für New Yorker war Trump nur ein Witz – nun, er ist immer noch ein Witz, aber jetzt ist er ein gefährlicherer Witz.

Hatte die Wahl Trumps auch mit dem Präsidenten Barack Obama zu tun? Mit einer Art Backlash?

Ich wusste nicht, dass es diese extreme Reaktion auf einen schwarzen Präsidenten gibt. Natürlich gab es viele Menschen, die Obama nicht mochten, viele Republikaner, die Obama nicht mochten. Und auch Rassisten, die Obama nicht als Präsidenten haben wollten. Aber mir war nicht klar, dass es diese Hysterie gibt. Als diese ganzen Geschichten anfangen, Obama sei nicht in den Vereinigten Staaten geboren, sondern in Afrika, dachte ich: Wer würde das glauben? Aber das halbe Land glaub-

## Fran Lebowitz

Sie wurde 1950 als Frances Ann Lebowitz in Morristown (New Jersey) geboren. Als junge Frau ging sie nach New York und wurde Autorin. In den USA wurde sie nicht nur durch sarkastische Texte und Bücher bekannt, sondern auch, weil sie zu allem eine Meinung hat, die sie in unzähligen Talkshow-Auftritten kundtat. Ihre jahrzehntelange Schreibblockade ist Legende. Seit Jahren reist sie durch das Land und gibt Fragestunden. Als „American Treasure“ verehrt, war sie dem internationalen Publikum lange unbekannt. Das änderte Martin Scorseses Netflix-Serie „Pretend It's a City“ (2021), die er seiner langjährigen Freundin widmete. Ihr Buch „New York und der Rest der Welt“ ist jetzt bei Rowohlt erschienen.

te es. Und der Grund dafür hatte nichts damit zu tun, ob sie glaubten, dass er in den Staaten geboren wurde oder nicht. Sondern: Er ist schwarz, er kann kein Präsident sein. Und das ist Rassismus: Diese Phantasie-Vorstellung von Überlegenheit. Viele Trump-Wähler, abgesehen von den Superreichen, haben gegen ihre eigenen finanziellen Interessen gestimmt. All die Arbeiter, die ihn wählten – Trumps Politik ist schrecklich für sie. Aber ihnen geht es darum: Wenn man zu mir nicht aufschaut, weil ich weiß bin, was habe ich dann? Denn sie haben sonst nichts. Nichts. Die Pandemie hätte ja längst vorbei sein können, wenn alle das gesagt hätten, was ich gesagt habe, als es einen Impfstoff gab: ‚Yayyy! Toll, wir lassen uns impfen!‘ Aber das halbe Land hat sich nicht impfen lassen, wie in vielen anderen Ländern auch.

In Deutschland gibt es eine ganze Bewegung dagegen.

Ja, die Menschen in den Vereinigten Staaten, die Menschen in West- und Osteuropa, die sich weigern, sich impfen zu lassen – das sind alles dieselben Menschen. Meiner Meinung nach sollten sie einfach alle in einem Land leben und uns anderen in Ruhe lassen. Aber so wird diese Pandemie nie enden.

Die „Querdenker“-Bewegung in Deutschland erinnert an die Trump-Bewegung: Menschen standen auf der Straße und verbreiteten Lügen, zum Beispiel, dass das Coronavirus gar nicht existierte. So, wie die Trump-Wähler behaupteten, Biden habe nicht gewonnen.

Es gibt nichts Gefährlicheres als Menschen, die an Lügen glauben, wie in autoritären Staaten. Ich sage: ‚Schau, ich halte meine Hand hoch.‘ Sie sagen: ‚Nein, Sie halten Ihre Hand nicht hoch.‘ Und wenn die meisten Menschen zustimmen, dann halte ich die Hand eben nicht hoch. All die anderen Dinge, über die wir uns Sorgen machen: die Umwelt, die Gefahr von Kriegen, alles schrecklich. Aber nichts ist so gefährlich wie Menschen, die Lügen glauben und die für diese Lügen kämpfen.

Warum scheinen immer mehr an Lügen zu glauben?

Zufälligerweise habe ich eine Theorie dazu: weil es ihnen schmeichelt. Sie fühlen sich dadurch wichtiger. Außerdem haben viele Menschen eine sehr verwirrte Vorstellung von Freiheit. Viele Impfgegner hierzulande sagen: ‚Ich habe das Recht und die Freiheit auf körperliche Unversehrtheit.‘ Das sind interessanterweise dieselben Menschen, die sagen: ‚Du, eine Frau, hast nicht das Recht auf eine Abtreibung.‘ Sie sagen also: ‚My body, my choice – your body, also my choice.‘ Und: Sie verstehen nicht, was ein Virus ist. Es ist doch nicht nur ihr Körper! In den Vereinigten Staaten haben zum Beispiel sehr viele Menschen Diabetes, was stark davon beeinflusst wird, was man isst. Diabetes ist nicht ansteckend. Wenn du herumsitzen und Millionen Donuts essen willst und dann Diabetes bekommst – das ist mir vollkommen egal, weil ich mich nicht bei dir anstecken werde. Aber wenn du dich nicht impfen lässt, und ich muss neben dir herlaufen, und du niest mich an – das bereitet mir Sorgen.

Haben die Menschen keine Lust, abstrakt zu denken?

Sie denken überhaupt nicht. Hier geht es ums Fühlen, nicht ums Denken. Sie glauben an Verschwörungstheorien, weil es diese falschen Anknüpfungspunkte gibt. Nehmen wir mal Amerika: Der größte Faktor für deinen persönlichen Werdegang ist Zufall. Das würden Amerikaner nie sagen! Dabei ist es doch schon Zufall, wo und unter welchen Umständen du geboren wirst. Bist du das Baby eines vierzehnjährigen Mädchens – dann hast du vermutlich Pech, du wirst kein allzu gutes Leben haben. Wenn du das Kind einer reichen Ärztin bist, wirst du ein besseres Leben haben – und du hast noch nichts dafür getan! Und dann ist da all das, das von diesem Zufall herrührt, ob es nun Glück oder Pech ist. In Amerika aber heißt es, dass jeder für seinen eigenen Werdegang verantwortlich ist, was einfach nicht stimmt.

Vom Tellerwäscher zum Millionär.

Genau. Die arme Person, die unter schwierigen Umständen geboren wurde, muss sich nur anstrengen und wird eine reiche Person. Das passiert selten. Manchmal passiert es. Aber sehr selten. Was ja jeder offensichtlich vergessen hat: dass der Anlass für unseren Staat war, keine Monarchie mehr zu haben. Wir wollten anders sein als

Großbritannien! Jeder sollte gleich sein. Aber wenn man sich die frühe Verfassung anschaut, sieht man schon, dass es gar nicht um jeden ging: sondern nur um Weiße, um Männer und Landbesitzer. Die sollten alle gleich sein. Trotzdem war es immer noch fairer als England, das ein Klassensystem hat. Wenn ich all die Geschichten höre von den Prinzen! Allein schon, wenn jemand ‚Prinz Harry‘ sagt, lache ich. Wollen Sie mich veräppeln? Ist das hier ein Märchen? Wir sind im Jahr 2022, warum ist da ein Prinz?

Ein Prinz, der Großbritannien entfliehen musste.

Ja, genau. Niemand hat mich danach gefragt, aber ich sage Ihnen trotzdem mal meine Meinung dazu: Königin Elisabeth II. ist eine alte Frau. Sie hat einen sehr guten Job gemacht. Sie kann die Königin bleiben. Aber wenn sie stirbt – ist es vorbei. All die Paläste und der ganze Kram, die ja viele Touristen bringen – da können sie von mir aus bezahlte Führungen anbieten. Und der Rest der Familie? Sucht euch ‚nen Job! Wenn ich Britin wäre, ich wäre fuchsteufelswild! Das Geld, das die haben – das ist doch euer Geld!

Sie sind 1970 nach New York gekommen, 19 Jahre alt, und haben als Taxifahrerin und Putzkraft gearbeitet, aber nicht als Kellnerin.

All meine Freundinnen, die arbeiten mussten – ich kannte tatsächlich Menschen, die nicht arbeiten mussten –, waren Kellnerinnen. Das Kellnern gibt dir in künstlerischen Jobs viel zeitliche Flexibilität. Meine Freundinnen sagten: ‚Warum gehst du putzen? Warum kellnerst du nicht mit uns? Du verdienst mehr Geld, und die Arbeit ist nicht so anstrengend.‘ Ich sagte: ‚Ich lächle keine Männer für Geld an.‘ So bekommt man nun mal Trinkgeld. Für mich war es das wert.

Kannten Sie damals jemanden in New York?

Nein, darum hatte ich auch solche Jobs. Ich kannte keine einzige Person. Ich hatte keine Connections. Meine Eltern hatten kein Geld und auch keine Connections. Außerdem hatte ich keinen Highschool-Abschluss – ich wurde von der Schule geworfen. Ich wusste nicht, wie man tippt. Übrigens: Die Jobs, die man früher als Frau überhaupt machen konnte, waren ganz andere als heute. Sie haben vorhin gesagt, und ich würde Ihnen zustimmen, die Welt gehe gerade rückwärts. Aber ich sage Ihnen: Heute ein Mädchen oder eine Frau zu sein ist eine Milliarde Mal besser als damals. Das kann man überhaupt nicht vergleichen! Es ist immer noch schlecht, aber bei Weitem nicht so schlecht wie damals. Ich war also Taxifahrerin.

Wie war das?

Der stereotype Taxifahrer zu dieser Zeit war ein jüdischer Typ aus der Arbeiterklasse, der Zigarre rauchte, eine Kappe trug und über John Lindsay meckerte, der



Gefeiert: Lebowitz (rechts) mit Barry Diller, Calvin Klein, Kelly Klein, Bianca Jagger und Liz Smith (v.l.n.r.) beim 70. Geburtstag von Malcolm Forbes 1989 in Marokko

Foto: Imago

# COR

## Eine Lawine an Gemütlichkeit.



Das von Metrica gestaltete Sofa macht seinem Namen – Avalanche ist das französische Wort für Lawine – alle Ehre, denn man wird darin geradezu von Gemütlichkeit überrollt. Vor allem, wenn man die zweigeteilte Rückenlehne nach oben klappt und sich ganz in die kissige Sitztiefe fallen lässt. Wer es aufrechter und kommunikativer mag, klappt die Lehne ganz einfach und bequem wieder nach vorn – et voilà!



100% MADE  
IN GERMANY



NATÜRLICH  
NACHHALTIG



MIT LIEBE  
HANDGEFERTIGT

COR.DE / AVALANCHE



damals Bürgermeister war. 99 Prozent der Taxifahrer waren so. Damals wurde dieser Job viel besser bezahlt als heute. Viele dieser Männer lebten in Brooklyn oder Queens, hatten ein Haus und ihre Kinder – ihre Frau arbeitete nicht. Heute ist es ein schrecklicher Job. Jeder Fahrer mietet sein Taxi, muss Miete und Benzin selbst bezahlen. Wir bekamen unsere Taxen damals vollgetankt, arbeiteten acht Stunden. Heute müssen sie zwölf Stunden arbeiten. Viele Jobs, die sehr gut bezahlte Jobs für Familienväter waren, sind heute schlechte Jobs, von denen allein niemand mehr leben kann. Für mich ist das ein Zeichen, dass sich die Menschheit nie verbessert. Menschen sind eine schreckliche Spezies, schrecklich! Es ginge uns allen besser, wenn die Welt von Giraffen regiert würde! Wenn Sie Menschen bestimmte Dinge erlauben, werden sie die immer machen. Wenn es Menschen mit Geld und Unternehmen erlaubt ist, ihre Arbeiter auszubeuten, werden sie es tun. Es geht immer darum, reiche Leute noch reicher zu machen. Dieses Problem ist universal: Überall gibt es eine kleine Zahl an Menschen, die sehr, sehr gut darin ist, Geld zu machen. Das sind aber immer nur sehr wenige! Und diese Menschen, die sehr, sehr gut darin sind, viel Geld zu machen, sind in der Regel keine sehr, sehr guten Menschen. Darum müssen sie staatlich reguliert werden. Ich habe nichts dagegen, dass Menschen viel Geld machen. Aber die Summen, die manche heute machen, sind einfach lächerlich hoch! Wir reden ja nicht mehr über Millionäre, sondern nur noch über Milliardäre!

*Eine Summe, die man kaum verstehen kann.*

Wenn Kinder sagen: ‚Ich werde Milliardär!‘, frage ich sie: ‚Weißt du, wie viele Nullen das sind?‘ Und das wissen sie nie. Das sind 1000 Millionen! Wissen Sie, wer diese Zahlen nennen sollte? Astronomen! Wenn jemand sagt: ‚Du kannst kein Limit setzen, wie viel Geld Menschen verdienen dürfen‘, dann sage ich: ‚Warum nicht?‘ Es gibt alle möglichen Gesetze! Ich darf hier drin schließlich nicht rauchen, oder? Und ich würde sehr gerne eine rauchen! Und wenn sie dagegen ein Gesetz machen dürfen, dann können sie doch auch dafür ein Gesetz machen! Die reichen Menschen zahlen schließlich kaum Steuern.

*Vor allem im Bundesstaat Delaware.*

Ja, Delaware ist sozusagen die Schweiz der Vereinigten Staaten. Diese Dinge würden von Menschen gemacht, sie können wieder rückgängig gemacht werden! Also, wenn ich in diesem Staat was zu sagen hätte, würde ich es so machen: Wenn jemand 100 Millionen Dollar hat und stirbt – 90 Prozent Steuern. Zehn Millionen sind nicht genug für deine Kinder? Pech gehabt. Die Kinder von allen anderen haben nicht einmal die zehn! Die Steuern, die Reiche nicht zahlen, sind lächerlich.

*Zurück in die Siebziger: Sie haben sich mit 21 Jahren bei Andy Warhol für sein Magazin „Interview“ beworben.*



Unverstanden: Fran Lebowitz schrieb für Andy Warhols Magazin „Interview“. Aber Sympathie sieht anders aus: „Ich mochte Andy nicht besonders.“

Ja, „Interview“ war damals winzig! Und ich schrieb schon für ein noch kleineres Magazin. Ich verdiente damals 25 Dollar im Monat. Darum war das für mich gar keine so große Sache, mich dort vorzustellen. Es war ziemlich leicht, einen Job zu bekommen, weil damals niemand in meinem Alter schreiben wollte. Alle wollten Filme machen oder Musik. Nicht wie heute, wo jeder Zwanzigjährige Autor werden will.

*Und das, obwohl immer weniger Menschen lesen.*

Mehr Menschen in diesem Land schreiben Bücher als welche zu lesen, glaube ich jedenfalls. Ich würde lieber in einem Land leben, in dem mehr Menschen lesen, ganz ehrlich. Das Schreiben ist gerade eben angesagt. Hier gibt es extrem viele Schreibschulen, und sie sind sehr, sehr teuer – was glauben Sie wohl, wer dahin geht? Meine Freundin Toni Morrison hat in Princeton über Jahrzehnte hinweg das Schreiben gelehrt. Und sie hat es dort geliebt, die akademische Umgebung geliebt. Einmal fragte ich sie: ‚Hast du jemals auch nur eine Person unterrichtet, die wirklich talentiert war?‘ Und sie sagte: ‚Nein. Erfolgreich? Ja! Aber talentiert? Nein.‘ Und wissen Sie, warum? Sie können für Talent nicht zur Schule gehen. Talent ist zufällig verteilt. Für mich ist eine Schule fürs Schreiben wie eine Schule für Körpergröße: Ich bin 1,62 Meter, ich wäre aber gern 1,72 – dann gehe ich also zur Schule dafür! Werde ich dann 1,72 sein? Nein, aber wir tun so, als ob! Es ist einfach lächerlich.

*Zurück zu Andy Warhol: Wie war Ihr Vorstellungsgespräch?*

Sehr merkwürdig. Ein Freund von mir hatte ein Vorstellungsgespräch mit einem Redakteur arrangiert, ungefähr ein Jahr, nachdem auf Andy geschossen worden war. Wir kamen rein, vor uns eine schwere Metalltür. An der Tür hing ein Zettel: ‚Klopf laut und stell dich vor!‘ Ich klopfte also an die Tür und hörte jemanden sagen: ‚Wer ist da?‘ Und ich sagte: ‚Valerie Salanos!‘

*... die Autorin, die auf Warhol geschossen hatte.*

Ja. Und was passierte? Andy öffnete die Tür! Ich meine, die Leute glauben, er war ein Genie. Valerie Salanos war zu diesem Zeitpunkt vermutlich im Gefängnis. Ich war jedenfalls sehr überrascht, Andy zu sehen, ich hatte gar nicht an ihn gedacht, nur ans Magazin. Ich sagte ihm dann, dass ich gern bei „Interview“ anfangen würde. Er fragte: ‚Was machst du?‘ Ich sagte: ‚Ich bin Autorin.‘ Er sagte: ‚Great!‘ Weil niemand schreiben wollte.

*Und dann begannen Sie?*

Ja, ich schrieb nur Filmrezensionen, damals hieß „Interview“ noch „Interview. A film journal“, es ging also hauptsächlich um Filme. Ich war ziemlich anspruchsvoll angesichts der Tatsache, dass ich nichts hatte und ein Niemand war. Ich sagte: ‚Ich will die Schlussseite haben. Und ich will nur schlechte Filme rezensieren.‘ Die Rubrik hieß dann „The best of the worst“. Sie sagten: ‚Wir zahlen dir zehn Dollar pro Rezension.‘ Ich dachte mir: Ich schreibe zehn Rezensionen im Monat, dann habe ich 100 Dollar. Meine Miete damals betrug 112 Dollar im Monat. Ich dachte mir: Super!

*Woher hatten Sie das Selbstbewusstsein, sich so vorzustellen? Hatten Sie als junge Frau je Selbstzweifel?*

Ich schrieb ja schon für ein anderes Magazin. Und wir gingen immer im Club „Max’s Kansas City“ herum, und die Leute dort sagten mir: ‚Die Dinge, die du schreibst, sind ziemlich witzig.‘ Ich war also recht selbstbewusst. Im Nachhinein betrachtet, ist das ziemlich bescheuert. Ich habe aber auch all die Dinge ignoriert, die mir als junge Frau passierten. Wenn ich mich damit beschäftigt hätte, wäre ich bloß gelähmt gewesen von all den Ungerechtigkeiten. Immer wenn Dinge nicht gut für mich liefen, dachte ich: Das liegt an mir! Es hat nichts mit meinem Geschlecht zu tun! Und manchmal lag es auch an mir, aber in den meisten Fällen lag es natürlich daran, dass ich eine Frau war. Damals habe ich das nicht realisiert. Das waren die beiden Optionen für Frauen: Entweder anerkennen, dass es wirklich schlecht für Frauen war – aber was hätte mir das gebracht, man konnte ja nichts dagegen tun. Oder man ignorierte es.

*Sie haben sich nie aktiv für Frauenrechte eingesetzt.*

Ich war nie eine Aktivistin. Gloria Steinem hat dem Kampf ihr ganzes Leben gewidmet, das finde ich

„Es ginge uns besser, würde die Welt von Giraffen regiert“

phantastisch – ich wollte das nie. Ich war auch nie eine LGBTQ-Aktivistin. Heute kommen die Kids auf der Straße zu mir und sagen: ‚Danke, dass Sie für die Ehe für alle gekämpft haben!‘ Habe ich nie. Niemals hätte ich geglaubt, dass sich für Homosexuelle etwas ändern würde – und heute hat sich für Homosexuelle am allermeisten zum Positiven gewandt. Das ist ein Schock für mich.

*Sie sind schockiert vom Fortschritt?*

Ja. Schauen Sie sich MeToo an. Seit Eva im Paradies hat sich bis MeToo in dieser Hinsicht kaum etwas geändert, Männer konnten machen, was sie wollten. Die ersten Männer, die beschuldigt wurden – ich kannte jeden persönlich. Und ich hatte jede Menge Geschichten über diese Typen gehört. Aber dass sie so schlimme Sachen gemacht hatten, wusste ich dann doch nicht. Wenn Menschen mir heute sagen: ‚Für Frauen ist immer noch alles schlecht‘, dann erwidere ich: ‚Harvey ist im Knast!‘ Harvey! Im Knast! Das ist absolut unglaublich. Dieser Mann hat die Filmbranche angeführt, im Alleingang. Ich kannte viele dieser Frauen, aber ich kannte die Vergewaltigungsgeschichten nicht. Er ist im Gefängnis, nicht, weil er gesagt hat: ‚Wenn du in dem Film sein willst, musst du Sex mit mir haben.‘ Das gilt schließlich für die allermeisten Frauen in seinen Filmen. Er ist im Gefängnis, weil er Frauen vergewaltigt hat. Und trotzdem: Ist es heute für Frauen so wie für Männer? Nein. Und wann wird sich das ändern? Niemals. Ich weiß, man darf das heute nicht mehr sagen, aber es gibt nun mal die Sache namens Geschlecht. Und da gibt es eben auch Unterschiede. Wenn ich etwas nicht heben kann, schaue ich mich dann nach einer anderen Frau um, die mir helfen kann? Nein, ich frage einen zwanzigjährigen Typen!

*Das ist das Erste, was Leute einer Feministin sagen: Trägst du auch deine eigenen Umzugskartons?*

Ich betrachte Stärke als einen Job. Wenn Sie jung sind und Muskeln haben, dann helfen Sie beim Tragen! Nach den MeToo-Enthüllungen fragten mich viele: ‚Wird es einen Backlash geben?‘ Duh, es gab doch sofort einen! Aussagen wie ‚Es war doch nicht so schlimm!‘ oder ‚Stimmt das denn alles?‘ Am besten fand ich die Frage: ‚Was glauben Sie, wann dieser und jener Mann zurückkommt?‘ Meine Antwort: ‚Ich hoffe nie.‘ Gibt es etwa einen Mangel an Menschen, die in der Entertainment-Branche tätig sein wollen? Lasst uns einfach ein paar Männer einstellen, die niemanden vergewaltigt haben!

*Als Sie in den Siebzigern in New York lebten, war Homosexualität jedenfalls noch strafbar.*

Sie sind die jüngste Person, die ich kennengelernt habe, die das weiß. Ja, es galt als Verbrechen! Menschen wurden dafür verhaftet. Allerdings vor allem Männer. Schwule Männer waren der Gesellschaft immer ein größerer Dorn im Auge als Lesben.

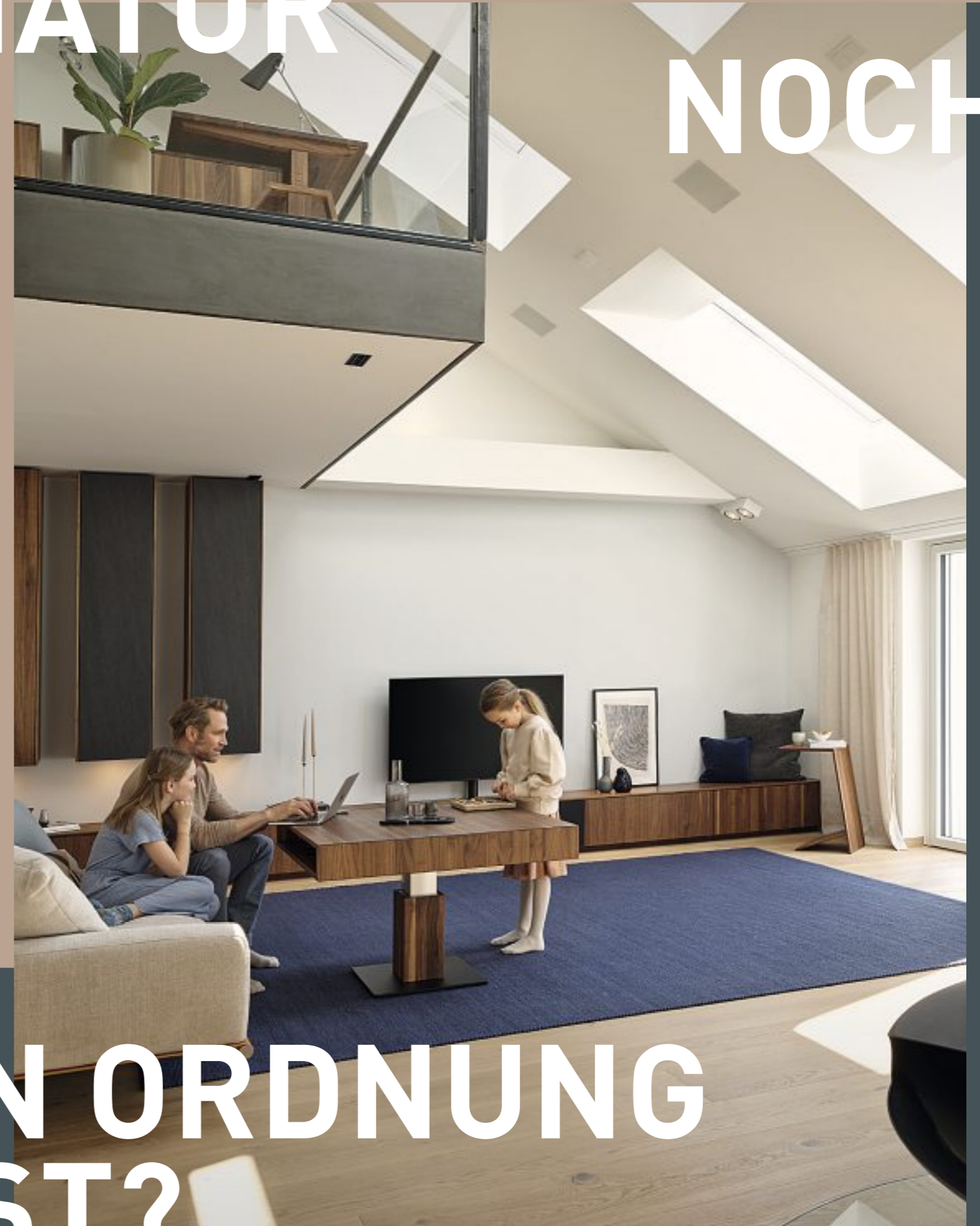
*Weil weibliche Sexualität nicht ernst genommen wurde?*

Genau. Frauen wurden nicht so ernst genommen, dass sie verhaftet wurden. Homosexuell zu sein, das war lange nicht gut. Natürlich war meine Homosexualität

Photo: Getty

# WO DIE NATUR

# NOCH



# IN ORDNUNG IST?

## *In Ihrem Wohnzimmer.*

Naturholz in einer unerreicht feinen Materialstärke: Das **filigno** Wohnprogramm besticht durch schlichte Eleganz. Flexibilität beweist der stufenlos höhenverstellbare **lift** Couchtisch.

[www.team7-home.com](http://www.team7-home.com)

# TEAM7



einer der Gründe dafür, dass ich nach New York ging. Das machten viele Homosexuelle: Sie gingen in die großen Städte, weil du auf dem Land nicht schwul oder lesbisch sein konntest. Die meisten Homosexuellen aus kleineren Städten oder ländlichen Gebieten – also die meisten Homosexuellen – gingen nicht in die Stadt. Sie blieben auf dem Land und gaben vor, hetero zu sein. Das wäre mir nicht im Traum eingefallen. Das ist ein schreckliches Leben, für dich, für die Person, die du heiratest, obwohl du sie nicht heiraten willst. Und das war das Leben, das die meisten Homosexuellen damals wählten: ein Scheinleben.

*Wann wurde Ihnen klar, dass Sie lesbisch sind?*

Das ist etwas, das man sich nicht auf einmal komplett eingestehen kann. Darum dachte ich erst: Vielleicht bin ich bisexuell. Aber ganz ehrlich: Ich hätte nichts und wieder nichts über weibliche Sexualität gewusst, wenn ich nicht so viel gelesen hätte. Ich wurde 1950 geboren. Damals gab es in der Popkultur kein einziges Anzeichen weiblicher Sexualität. Sie existierte in der Öffentlichkeit nicht. Ich las aber sehr viel, und ich las davon. Und da gab es diesen einen Moment. Ich war richtig jung, vielleicht elf Jahre alt. Ich war im Garten unseres Hauses und las ein Buch. Und mir schoss dieser Satz durch den Kopf: Wenn es so etwas wie Lesben gibt, dann muss es auch Leute geben, die lesbisch sind – aber warum ausgerechnet ich?

*Sie haben es direkt bereut?*

Ich wusste, dass ich mein sehr komfortables Leben, so wie ich es lebte, nicht weiterführen konnte. Und ich hatte eine sehr glückliche Kindheit in New Jersey.

*Und dann sind Sie als junge Frau nach New York gegangen.*

Ja, ich war ja nicht nur homosexuell, ich wollte auch Autorin werden, und seitdem ich ein Teenager war, wollte ich in die Stadt. In den Siebzigerjahren war New York toll, ein großer Spaß. Bis zur Aids-Pandemie. New York war bis dahin eine einzige Orgie. Man kann es nicht erklären, niemand würde es glauben, niemand lebt mehr so. Es war eine sehr kurze Periode. Hetero-Menschen konnten erst so leben, nachdem die Pille eingeführt worden war und Abtreibungen legalisiert worden waren.

*Können Sie von den Orgien dieser Zeit erzählen?*

Es war wie freier Fall. Die Männer waren extremer, Männer sind einfach extremer. Es gab jede Menge illegale S&M-Bars, in denen Frauen erlaubt waren. Männer durften nur rein, wenn sie auf eine bestimmte Weise gekleidet waren. Ich bat meinen Freund, den Fotografen Peter Hujar, mich mitzunehmen. Und weil ich bei „Interview“ arbeitete, war ich damals eine Art homosexuelle Ikone. Also haben sie mich reingelassen. Aber es war so schockierend, was da drinnen vor sich ging. Ich sagte zwei Dinge zu Peter: „A) Wenn die



Geliebt: Fran Lebowitz war jahrzehntlang mittendrin im New Yorker Nachtleben – hier ist sie mit Paloma Picasso zu sehen.

Heteros wüssten, was hier los ist, würden sie die Nationalgarde schicken, sie würden Soldaten schicken. B) Hier geht es nicht um Sex. Hier geht es um Tod.“ Es war wirklich unglaublich brutal. Aber abgesehen von diesen Extremen war New York eine einzige, große Party. Hier unten am Fluss standen über Nacht riesige Trucks und Wohnwagen, die waren leer. Nachts waren sie voll von schwulen Männern, die sich dort zum Sex trafen. Es war stockfinster darin. Peter erzählte mir, er habe darin mit 30, 40 Männern Sex gehabt, die er nie gesehen hatte – weil es so dunkel war.

*Sie sind bekannt dafür, Gegnerin des Internets und der Technologie zu sein. Warum?*

Ich hasse Technologie nicht. Ich hasse Maschinen. Ich hatte auch nie eine Schreibmaschine. Als Computer entwickelt wurden, die man bei sich zu Hause haben konnte, zeigte mir eine Freundin, eine Drehbuchautorin, ihren neuen Computer. Und ich sagte: „Das ist bloß eine sehr schnelle Schreibmaschine. Die brauche ich nicht. Ich kann schließlich nicht tippen!“ Ich bin eine sehr langsame Schreiberin, ich könnte mit meinem eigenen Blut schreiben, ohne mich ernsthaft zu verletzen.

*Sie haben mit den Computern dann aber doch viel verpasst. Ja, aber wie hätte ich das damals wissen sollen? Sie haben also immer mehr und mehr erfunden, und ich habe mich weiterhin nicht dafür interessiert. Wenn ich den Leuten sage, dass ich kein Handy habe, dann antworten sie: „Was meinst du?“ Es gibt Dinge, die ich nicht bekommen kann. Ich sage dann: „Schick es an diese Person, die drückt es mir aus.“ Und wenn nicht, dann sehe ich es eben nicht, na und? Ich habe ja ein Telefon zu Hause – heute nennen sie das „Festnetz“.*

*Was, wenn Leute Sie unterwegs erreichen wollen?*

Das wird mir oft gesagt: „Ich kann dich gar nicht erreichen.“ Ja. Richtig so! Ich will gar nicht erreicht werden! Wer bin ich, ein Gehirneingriff im Notdienst, den man 24 Stunden am Tag erreichen muss?

*Und die sozialen Medien? Da verpassen Sie auch einiges.*

Es tut mir nicht im Geringsten leid. Die Menschen tun ja immer so, als wüsste ich nicht, was das ist. Wie könnte ich das nicht wissen, ihr redet schließlich permanent darüber! Manchmal sagen mir Leute: „Aber schau mal, was für nette Dinge im Internet über dich stehen!“ Ich bin mir sicher, es stehen mindestens genauso viele schlimme Dinge über mich im Internet. Ich habe weder Interesse daran, mich geschmeichelt zu fühlen, noch habe ich Interesse daran, beleidigt zu werden.

*Kehren die Menschen je wieder zurück zum analogen Leben?*

Nein. Aber es gibt Leute, die das tun. Ich fahre in der Pandemie nicht mehr besonders oft U-Bahn, aber immer wenn ich es tue, sehe ich Menschen, die Bücher lesen. Die meisten schauen auf ihr Smartphone. Aber die, die Bücher lesen, sind meist ganz junge Menschen um die 20. Das macht mir Hoffnung.

*Heute in der Bahn sah ich fast nur Menschen am Handy.*

Das ist noch gar nichts! Die meisten Menschen laufen mit ihrem Smartphone vor der Nase durch die Stadt. Laufen! Und das liegt nicht an New York, das ist überall so. Selbst wenn ich ein Handy hätte, käme es mir doch nicht in den Sinn, draufzuschauen, während ich laufe! Oder Auto fahre! Dass ich kein Smartphone habe, ist übrigens auch einer der Gründe dafür, warum ich eine der wütendsten Personen des Landes bin

*Wie meinen Sie das?*

Ich war in den vergangenen Wochen viel an Flughäfen, die ja schreckliche Orte sind. Und ständig ist irgendwas verspätet. Ich bin also gerade richtig in Rage und schaue mich um – und die meisten Menschen sind viel ruhiger als ich. Weil sie am Handy sind! Sie sind in einer anderen Welt, darum ist ihnen alles egal. Ich denke mir: Warum steigt ihr überhaupt ins Flugzeug? Wenn ihr euch doch überall nur in eurer Handywelt befindet? Das könnt ihr auch zu Hause machen. Die Menschen sind gefangen am Handy. Sie checken ständig irgendwas! Aber was? Wer schreibt ihnen denn? Es ist ja nicht so, als würde Joe Biden mir schreiben und sagen: „Ich kann den Job nicht mehr machen, bitte übernehmen Sie!“

„Ich dachte:  
Warum aus-  
gerechnet  
ich?“

*Sie haben oft gesagt, dass viele Menschen Sie nicht mögen.*

*Nachdem „Pretend It's a City“ erschien, mochten Sie zumindest in Europa eigentlich alle.*

Das ist gut. Aber ich bekomme Hass-Post, habe ich immer schon bekommen. Manchmal kommen Leute auf der Straße auf mich zu und schreien mich an, heute nicht mehr so oft wie früher. Was mir auffällt: Die Menschen, die mich hassten, waren meistens älter als ich oder in meinem Alter. Und die sind nun zum größten Teil tot. Die jüngeren Menschen mögen mich lieber.

*Viele Linke lieben Sie, weil sie eine von ihnen sind. Doch konservative Kritiker lieben Sie ebenfalls – weil Sie nicht „woke“ sind. Wie passt das für Sie zusammen?*

Es gibt einige Konservative – und damit meine ich jetzt nicht die Donald-Trump-Konservativen –, die mir immer wieder gesagt haben: „Fran, du bist selbst konservativ.“ Und ich sage: „Nein, das bin ich wirklich, wirklich nicht.“ Was sie damit meinen: Ich bin gegen bestimmte Dinge. Denn es gibt Ansätze der Linken, mit denen ich nicht viel gemein habe. Aber, das ist wichtig: Diese Ansätze sind eher dämlich als gefährlich. Aber die auf der rechten Seite sind gefährlich! Wirklich gefährlich. Auf der linken Seite gibt es unheimlich viele doofe Sachen: wie man Dinge zu sagen hat, mit welchen Pronomen man arbeitet, wie Menschen sich identifizieren. Solche Dinge sind nicht so extrem wichtig, im Allgemeinen. Sie sind natürlich wichtig für einzelne Menschen, das verstehe ich. Viele Menschen sagen, ich sei kulturkonservativ. Das bedeutet aber nur: Ich interessiere mich nicht für jeden einzelnen Trend oder jede einzelne Debatte.

*Und Sie sind nicht in den sozialen Medien.*

Niemand hat so von den sozialen Medien profitiert wie die extreme Rechte. Alle rechtsextremen Bewegungen in der westlichen Welt würden ohne soziale Medien nicht in diesem Umfang existieren. Der 6. Januar wäre nie passiert ohne Social Media. Bevor es die sozialen Medien gab, funktionierten Nachrichten so: Da ist ein Feuer auf der 23. Straße. Niemand sagte: Vielleicht ist da kein Feuer. Was ist das bitte für eine Art zu leben? Wie kann man so überhaupt irgendwas schaffen? Das nimmt viel Zeit ein. Ich weiß, wenn man jung ist, hat man viel Zeit. Die Idee, dass ich konservativ sei, stimmt nicht. Ich habe schon immer gleich gewählt. Ich war immer Standard: new deal, liberal, demokratisch.

*Und Sie mögen Bernie Sanders nicht.*

Nein, ich mag Bernie Sanders nicht, er ist meiner Meinung nach ein Schwindler. Er ist Senator für Vermont. Vermont ist sehr hübsch, aber man kann in Vermont nicht gewählt werden, ohne für Waffen zu sein. Und die Menschen sagen: Schon okay, er muss das sagen, um gewählt zu werden. Ich würde nie sagen, dass ich „Pro Gun“ bin, nur um gewählt zu werden. Was soll das überhaupt heißen? Da geht es übrigens vor allem ums Jagen. Ich persönlich bin nicht gegen Jagd, ich esse Fleisch. Egal! Bernie Sanders hat noch nie irgendwas gemacht. Er redet nur. Ich mache dasselbe – und keiner kommt auf die Idee, mich zu wählen! Ich hatte schon Panels vor Leuten, die mich ausbuheten, weil ich sagte, dass ich Bernie Sanders nicht mag. Und das war mein Publikum! Die hatten bezahlt, um mich zu sehen! Bernie Sanders und ich haben dasselbe Publikum, das wurde mir klar. Und das sind genug Leute für mich – aber nicht genug Leute, um ihn zum Präsidenten zu wählen.

Photo: Getty







# Sie bleibt stark

Kateryna Zub stammt aus der Ukraine und hängt in Deutschland fest: Wir haben das Model, das zerrissen ist zwischen den Welten, in Berlin fotografiert.

*Styling Markus Ebner  
Fotos Gregor Hohenberg*

Seit 2008 stehen Jörg Ehrlich und Otto Drögsler mit ihrem Label Odeeh für gutes Modedesign aus Deutschland. Die Spezialitäten der Marke aus Giebelstadt: schlichte Silhouetten und oft wilde bis heitere Prints.

Der ukrainische Designer Jean Gritsfeldt war fest für die Berlin Fashion Week eingeplant. Dann kam der Krieg, und er konnte seine Stücke nicht mehr herbringen. Kurzerhand schneiderten Berliner Designer seine Entwürfe nach. So war er wenigstens virtuell anwesend.

Der Münchner Maßschneider Detlev Diehm steht für authentischen Stil zwischen Disziplin und Lockerheit. Früher war er bei Regent, jetzt ist er selbständig mit eigenem Maßatelier. Auch im Geschäft von Andreas Murkudis in Berlin nimmt Diehm manchmal Maß.



Beim Label Konrad geht es um bequeme Kleidungsstücke, die durch künstlerische Drucke auf Steppoberflächen herausstechen. Dabei werden nur recycelte oder natürliche Materialien verwendet, alles 100 Prozent „Made in Germany“.

Société Angélique wurde von Angelika Kammann in Mönchengladbach gegründet. Nach vielen Jahren in der Branche, unter anderem bei Wunderkind und Escada, geht es der Designerin jetzt um Nachhaltigkeit zu einem guten Preis. Jedes Kleidungsstück hat einen QR-Code, der zeigt, woher der Stoff stammt und wo das Kleidungsstück hergestellt wird.



Lucas Meyer-Leclère, der schon bei Karl Lagerfeld und Raf Simons arbeitete, hat in Berlin L.M.L. Studio gegründet, um das Handwerk von Kleidungsstücken zu demonstrieren – indem er sie dekonstruiert und dann neu zusammensetzt.

Die Schuhe sind von Aeyde, dem 2015 gegründeten Berliner Unternehmen. Creative Director Luisa Dames macht einfache Sachen einfach gut – wie die Schuhe in dieser Modestrecke.



MR MARVIS  
AMSTERDAM



## ENTDECKE DIE PERFEKTEN SHORTS

Mit acht verschiedenen Modellen - von smart bis sportlich - bietet MR MARVIS die perfekten Shorts für jede Gelegenheit. MR MARVIS Shorts werden in Portugal handgefertigt, aus hochwertigen

Stoffen wie Stretch-Baumwolle, luftigem Piqué und leichtem Leinen. Verfügbar in über 60 raffinierten Farben und mit der ultimativen Passform. Für welche wirst Du Dich entscheiden?



FINDE DEINE JETZT AUF [MRMARVIS.DE](https://www.mrmarvis.de)





Seit 2018 nimmt Anna Heinrichs mit ihrer Marke Horror Vacui am Berliner Salon teil. Der Angst vor der Leere wirkt die Designerin mit viel Farbe, kleinteiligen Mustern und einem Hauch Trachtenromantik entgegen.



René Storck sieht sich selbst als Dienstleister. Wir sehen ihn dem Erbe von Jil Sander verpflichtet. Minimalistisches Design, beste Stoffe, hergestellt in Ateliers in und um Frankfurt für treue Kundinnen.

## Zwischen dem Krieg und den Jobs Von Julia Stelzner

Berlin Fashion Week, ein Café in Mitte: Beschäftigte Modemenschchen essen Avocado-Brote und tippen in ihr Smartphone, wie immer. Seit der russischen Invasion in der Ukraine sind drei Wochen vergangen. Die Fragen bleiben: Wie relevant ist Mode in Zeiten des Krieges? Was soll der Eskapismus, wenn Menschen auf der Flucht sind, wenn am Hauptbahnhof, nur zwei Kilometer entfernt, gerade traumatisierte Mütter mit ihren Kindern ankommen?

Kateryna Zub ist zerrissen. Die Einundzwanzigjährige steht als Model zwischen allen Welten. Zwischen ihren Jobs auf der ganzen Welt. Und der Heimat, dem Dorf Guzivka, 50 Kilometer von Charkiw entfernt, der zweitgrößten Stadt der Ukraine, einem der Hauptziele des russischen Angriffskriegs. Wenn sie ihre Eltern anruft, hört sie, wie im Hintergrund Bomben detonieren und die Artillerie feuert. Hunderte Menschen in Charkiw wurden schon getötet, Hunderte Häuser, auch Schulen, zerstört.

Als am Morgen des 24. Februar 2022 mitten in Europa der Krieg ausbrach, war Kateryna Zub wenige Stunden zuvor in Mailand angelangt. „Mein Vater hat den Angriff kommen sehen. Meine Eltern wollten, dass ich schnellstmöglich das Land verlasse.“ Nicht von ungefähr entschied sie sich für Mailand. Hier gibt es Arbeit. Seit die Ukrainerin vor fünf Jahren bei IMG Paris unter Vertrag genommen wurde und in ihren ersten Saisons exklusiv für Jil Sander und danach bei Dior und Chanel lief, ist sie erfolgreich im Geschäft. Sie war schon auf den Titeln von „Vogue“, „Elle“, „Harper’s Bazaar“. Sie ist privilegiert in einem Land mit 500 Euro Durchschnittslohn im Monat. „Aber es stimmt eben auch nicht, dass man sich von Geld alles kaufen kann.“

Die Aufnahmen für dieses Magazin – mit den neuen Kollektionen von Designern des Berliner Modesalons – bieten ihr immerhin etwas Abwechslung von den Sorgen, von den Dauertelefonaten mit ihrer Familie. „Die Foto-Aufnahmen haben mir gutgetan“, sagt sie danach. „Ich musste nicht posieren oder lächeln, sondern einfach ich selbst sein.“ Die Bilder von Gregor Hohenberg haben die Intensität einer Schweigeminute und ein goldenes Licht, das die dunklen Seiten überstrahlt. Vor dem Brandenburger Tor bewegt sie sich besonders frei. Auf einem Fußballplatz in Mitte trägt sie ein weißes Hemdkleid von Jean Gritsfeldt, darauf das Wort „Stimme“ auf Englisch und Kyryllisch. Gritsfeldt selbst konnte wegen des Krieges nicht an der Berliner Modewoche teilnehmen, meldete sich aber vor Beginn der Show im Kraftwerk mit einer Videobotschaft aus Kiew und einer ganz anderen als der ursprünglich geplanten Kollektion. Mode kann politischen oder gesellschaftlichen Entwicklungen Gestalt geben. Man sieht das auch an Statements zum Klimawandel in den Schauen von Vivienne Westwood oder zur Frauenbewegung bei Maria Grazia Chiuri für Dior.

Auch Kateryna Zub in Jean Gritsfeldt zeigt, dass man mit Mode in solchen Zeiten etwas aussagen kann.

Kateryna Zub durchlebt gerade existenzielle Erfahrungen. In einem Augenblick erzählt sie davon, wie ihr Leben in Friedenszeiten in der Ukraine aussah: „viel Natur“, „familiär“, „ursprünglich“, „nur vier Häuser, ein Fluss, Felder und Bäume“. Im nächsten Augenblick spricht sie davon, wie belastend die letzten drei Wochen waren, wie herzerreißend es ist, von Familie und Freunden getrennt zu sein, das Schlimmste nicht gemeinsam durchstehen zu können. Das Geräusch der Klospülung erschreckt sie, und der Schlaf ist unterbrochen. „Es kommt mir immer noch alles vor wie in einem Film. Die Schmerzen sind so, als hätte jemand eine Nadel genommen und direkt in mein Herz gebohrt.“ Bei Shootings und Castings muss sie jetzt viel schauspielern, um Angst, Trauer und Wut zu verbergen.

Kateryna Zub ist stolz auf ihr Land. Zu Wolodymyr Selenskyj, den sie früher mit hochgezogenen Augenbrauen beobachtet habe, sagt sie: „Das ist mein Präsident!“ Sein Mut sei vorbildhaft. „Alle Ukrainer sind gerade mutig. Wir sind Millionen von Menschen in der Ukraine. Gerade sind wir alle eins und verfolgen ein Ziel: unsere Unabhängigkeit verteidigen.“ Mit allen Mitteln. Ihr Schwager patrouilliert nachts, ihre Freundin hält mit zittrigen Händen eine Waffe, ihre Mutter versorgt mit den Erzeugnissen des Bauernhofs die älteren Nachbarn.

Kateryna Zub unterstützt ihr geschundenes und verwundetes Land auf ihre Weise. Seit Jahren schon bestreitet sie mit dem Modeln – einem Job, der in der Ukraine nicht sehr angesehen ist – den Lebensunterhalt ihrer Eltern. Nicht weil sie muss, sondern weil sie nicht will, dass die Eltern arbeiten gehen müssen. Jetzt, im Krieg, unterstützt sie die ungefähr fünfzigköpfige Familie, und sie wird es auch dann noch tun, wenn die sozialen Medien nicht mehr voll sind mit Spendenaufrufen und Bildern der Zerstörung.

Vorher beantragt sie jedoch in Vilnius ein Visum, damit sie schnellstmöglich dahin zurück kann, wohin sie wirklich gehört: in ihr Dorf im Osten der Ukraine.

**Fotos:** Gregor Hohenberg

**Styling:** Markus Ebner

**Model:** Kateryna Zub (M4)

**Mode-Assistenz:** Alex Rottenmanner

**Styling-Assistenz:** Valerie Specht, Lukas Freudenberg

**Foto-Assistenz:** Jizhe Li

Dank an Juliane Rumpf und Marcus Kurz (Nowadays).

Fotografiert am 11. März 2022 in Berlin.



100% recycelt – 100% recycelbar.



**ROHLEDER**  
HOME COLLECTION

Hochwertige Home-Accessoires von Rohleder.  
Made in Germany.



Einmal, Felix war vielleicht zehn Jahre alt, buken sein Vater, seine Schwester und er einen Schokokuchen. Am nächsten Tag flätzten sie sich gemeinsam auf der Terrasse, die Sonne schien, der Blick ging über den kleinen Garten des Hauses im Norden von Berlin. Ein idyllischer Vormittag. Und dann kam eine kinderlose Freundin des Vaters vorbei, die mit den Geschwistern nichts anfangen konnte, bediente sich ordentlich am Kuchen und führte ein Erwachsenenengespräch mit dem Vater. „Das hat diesen eigentlich schönen Familienmoment total eingetrübt. Meine Schwester und ich haben nicht verstanden, warum er diese Frau sehen musste, wenn wir dann mal ausnahmsweise da waren“, erzählt Felix. „Wir hatten bei ihm oft das Gefühl, ein bisschen fehl am Platz zu sein.“

Felix ist ein Scheidungskind. Seine Eltern trennten sich, als er zweieinhalb Jahre alt war. Anfangs waren Felix und seine Schwester mittwochnachmittags und an jedem zweiten Wochenende beim Vater, „ganz klassisch“. Dann zog die Mutter mit ihnen von Berlin nach Freiburg. Sie sahen den Vater nur noch alle sechs bis acht Wochen, dafür dann länger am Stück. Jahre später zog er in die Schweiz, und seine Besuche wurden noch seltener. „Wir haben nie eine wirkliche Bindung aufgebaut, und unsere Beziehung ist schwierig“, sagt Felix. Lange dachte Felix, das sei kein Problem für ihn, ihm fehle nichts. Seit Kurzem aber macht er eine Therapie und merkt: Viele seiner Probleme sind auf die Beziehung zum Vater zurückzuführen.

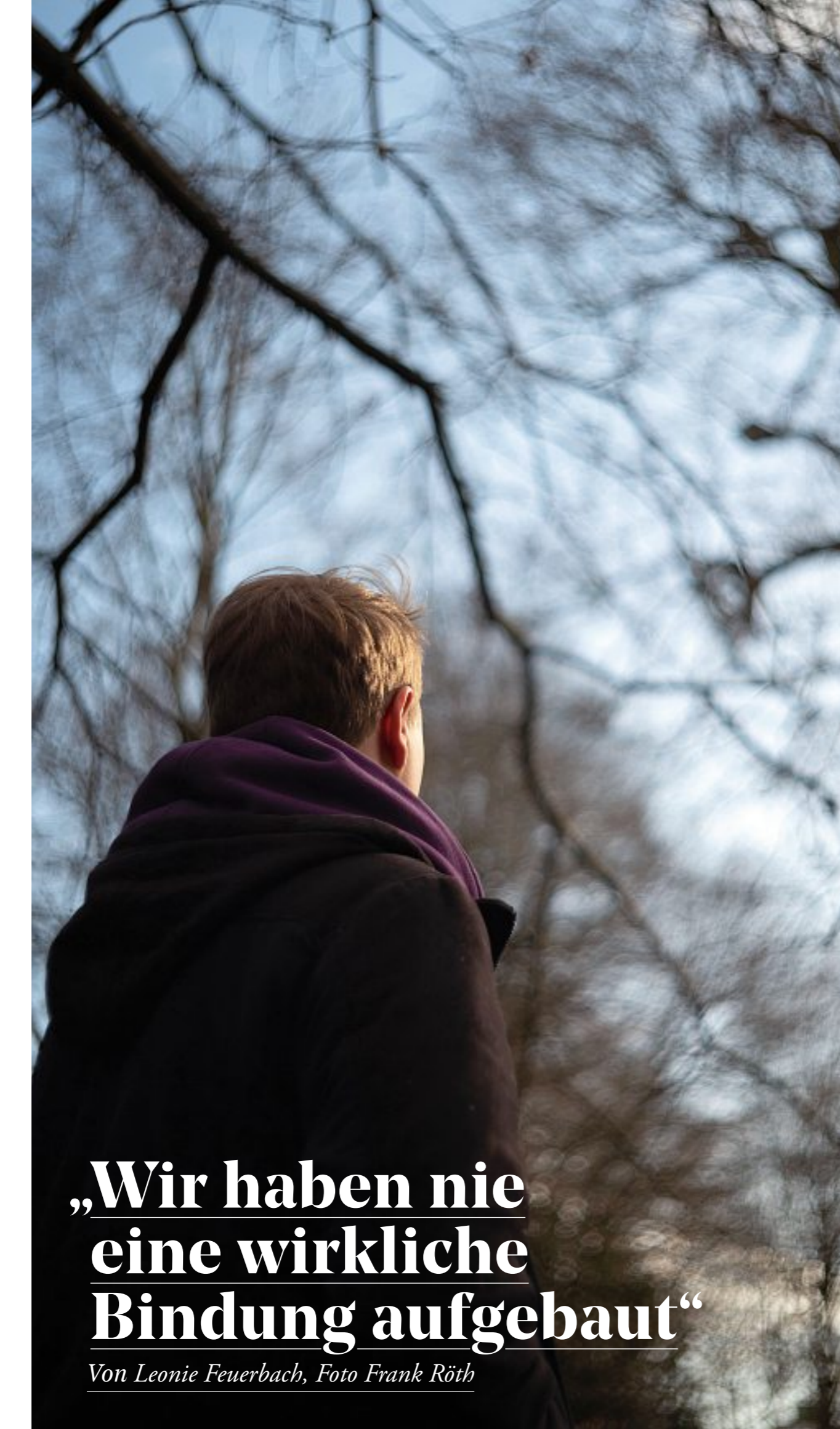
Felix heißt eigentlich anders. Er ist Anfang zwanzig, studiert ein geisteswissenschaftliches Fach in einer Großstadt und beschäftigt sich gern mit großen Fragen aus Politik und Gesellschaft. Auch Familie und Rollenbilder interessieren ihn. Dass die Kinder meist bei der Mutter bleiben, wenn Paare sich scheiden lassen, kann er verstehen. Und auch, dass die Beziehung zum Vater sich dann oft auf Wochenenden und Urlaube konzentriert, mehr Spiel und Spaß beinhaltet, aber weniger Vertrauen und Nähe. Trotzdem glaubt Felix, dass sich Väter und erwachsene Scheidungskinder nicht zwangsläufig entfremden müssen. Und dass bei seinem Vater und ihm noch etwas hinzukommt. Nämlich dass sein Vater seine Rolle nie wirklich ausfüllen wollte oder konnte.

Seine Erinnerungen an die Zeit mit dem Vater in der Kindheit sind ambivalent. Einerseits erinnert er sich an viele schöne Erlebnisse. Etwa einen Urlaub auf Korfu, in dem sein Vater, seine Schwester und er jeden Abend auf dem Balkon saßen, mit Blick über die Insel, und Skat spielten, was der Vater ihnen beigebracht hatte. Der dreizehnjährige Felix wuchs zu dieser Zeit schnell, war ständig hungrig, und das griechische Essen schmeckte ihm. Vor allem aber hatten seine Schwester und er im Urlaub die ungeteilte Aufmerksamkeit des Vaters. Das war in Deutschland selten der Fall.

„Wenn mein Vater eine Freundin hatte, kam er freitagabends mit dem Zug und verschwand dann Samstagmorgen auf dem Balkon, um zwei Stunden mit der Frau zu telefonieren, die er am Tag zuvor gesehen hatte und am nächsten Tag wiedersehen würde.“ Felix und seine Schwester waren immer schon ins Wohnzimmer geflitzt und hatten angefangen, ein Spiel aufzubauen. Felix verbrachte viel Zeit damit, den Kartenstapel zu seinem Vorteil zu manipulieren. Damit konnte er sich zehn, zwanzig, vielleicht sogar dreißig Minuten beschäftigen. Kam der Vater dann immer noch nicht ins Wohnzimmer, schlichen er und die Schwester doch wieder zurück ins Kinderzimmer und warteten da auf den Vater. Nicht wütend, aber mit einem Gefühl der Beklemmung.

Dann wurde es doch noch schön: mit dem gezinkten Kartenspiel, mit Go-Kart- und Kajakfahren. Und mit stundenlangem Videospielezocken, was die Mutter nie erlaubt hätte. Es folgte ein für den kleinen Felix trauriger Abschied. Und dann: Funkstille. War der Vater zurück in Berlin, war der Kontakt bis zum nächsten Besuch immer nur sporadisch.

Später dann, als der Vater Berlin verließ, in einer Art Midlife-Crisis monatelang durch Südost-



## „Wir haben nie eine wirkliche Bindung aufgebaut“

Von Leonie Feuerbach, Foto Frank Röth

Felix hat seit der frühen Trennung seiner Eltern ein distanzierendes Verhältnis zum Vater. Erst in einer Therapie hat er erkannt, wie sehr er sich mehr Nähe wünscht.

asien reiste und dann in die Schweiz zog, endeten seine Besuche in Freiburg und die gemeinsamen Geschwisterbesuche beim Vater. Ein weiterer Bruch. „Für mich ist mit seinem Wegzug auch meine zweite Heimat in Berlin verlorengegangen. Nach dem Umzug kam nichts Neues, was unsere Beziehung zusammengehalten hätte“, sagt Felix. Die Erinnerungen an Spielenachmittage und Ausflüge verblassten, und es trat nichts an die Stelle

dieser Erlebnisse. „Ich wusste selbst immer weniger mit meinem Vater anzufangen und er auch immer weniger mit mir, so war mein Eindruck.“ Gestritten haben sich die beiden nie. Die Entfremdung kam nicht plötzlich, sondern schleichend.

Wie weit sie fortgeschritten ist, erkannte er bei seinem letzten Besuch beim Vater. Wie in Felix' Kindheit unternahmen die beiden viel: gingen wandern, ins Museum und ins Kino. Sobald sich

„Es macht ihn traurig, dass sein Vater nicht Teil der Familie ist. Und diese Trauer bricht sich an anderen Stellen Bahn und verleidet ihm sein Studium.“ //

die beiden aber unterhielten, und zwar nicht nur über Wetter, Sport oder Kochen, wurde es schwierig. Denn wie in Felix' Kindheit erklärte der Vater seinem Sohn die Welt, schwang große Reden. Vor einigen Jahren fand Felix das noch spannend, heute erkennt er in den Monologen des Vaters einen Hang zu Esoterik und Verschwörungserzählungen. Das hat dazu geführt, dass Felix' Beziehung zu seinem Vater noch einmal deutlich abgekühlt ist. Inzwischen sehen sie sich nur noch einmal im Jahr, telefonieren bloß alle sechs bis acht Wochen.

Felix fühlte sich seinem Vater nie so nah, wie er es sich gewünscht hätte. Hatte er Probleme in der Schule oder mit einem Mädchen, rief er ihn nie an. Aber mit seiner Mutter oder Schwester konnte er auch nicht alles besprechen. Was fehlte: eine männliche Bezugsperson, ein Mann als Vorbild. Da gab es niemanden: keinen Onkel, keinen Lehrer, keinen neuen Partner der Mutter. Womöglich hat ihn das mehr beeinflusst, als er lange dachte. Schon seit der Schule und nun im Studium empfindet Felix einen starken Leistungsdruck. Vor Klausuren oder Hausarbeiten fühlt er sich gestresst, hat teils Angstzustände. Aber auch ohne Klausuren steht Felix eigentlich ständig

unter Strom. Die Vorstellung, bloß gut oder gar durchschnittlich zu sein, verunsichert ihn. „Ich habe das Gefühl, etwas wahnsinnig Gutes leisten zu müssen, um keine Zurückweisung zu erfahren“, erklärt Felix. Diesen übersteigerten Ehrgeiz führt er zumindest indirekt auf den abwesenden Vater zurück, seit er mit einem Psychologen spricht. Denn seine Mutter sei ein ängstlicher Mensch, traue sich und anderen wenig zu.

Neulich erst sei sie sehr besorgt gewesen, als Felix ihr erzählte, dass er vor habe, in seiner Wohngemeinschaft den Wasserhahn in der Küche auszutauschen. „Mein Vater reagiert auf so was unterstützender, aber im Alltag hat das gefehlt. Deshalb erscheint mir heute vieles größer, als es ist, beinahe unüberwindlich.“

In der Therapie habe er außerdem erkannt, dass es ihn eigentlich doch traurig macht, dass sein Vater nicht wirklich Teil der Familie ist. „Und diese Trauer bricht sich an anderen Stellen Bahn und verleidet mir mein Studium.“ Neulich hat Felix seinen Vater zum ersten Mal gesehen, seit er in der Therapie zugeben konnte, wie sehr er bis heute unter der Trennung der Eltern leidet. Das sei ein emotionales Chaos gewesen, erzählt Felix: „Freude darüber, dass ich einen schönen Tag mit meinem Papa hatte, Trauer darüber, dass es nicht immer so ist, Sehnsucht nach intensiverem Kontakt, Enttäuschung darüber, dass es nicht so ist und nie so war, trotz dieser schönen Einzelerlebnisse. Und darüber dann wieder eine gewisse Wut.“

Felix weiß, dass er mit der Aufarbeitung der Beziehung zum Vater noch ganz am Anfang steht. Wenn er daran denkt, wird er nervös. Aber er verspürt auch eine gewisse Vorfreude. ◀

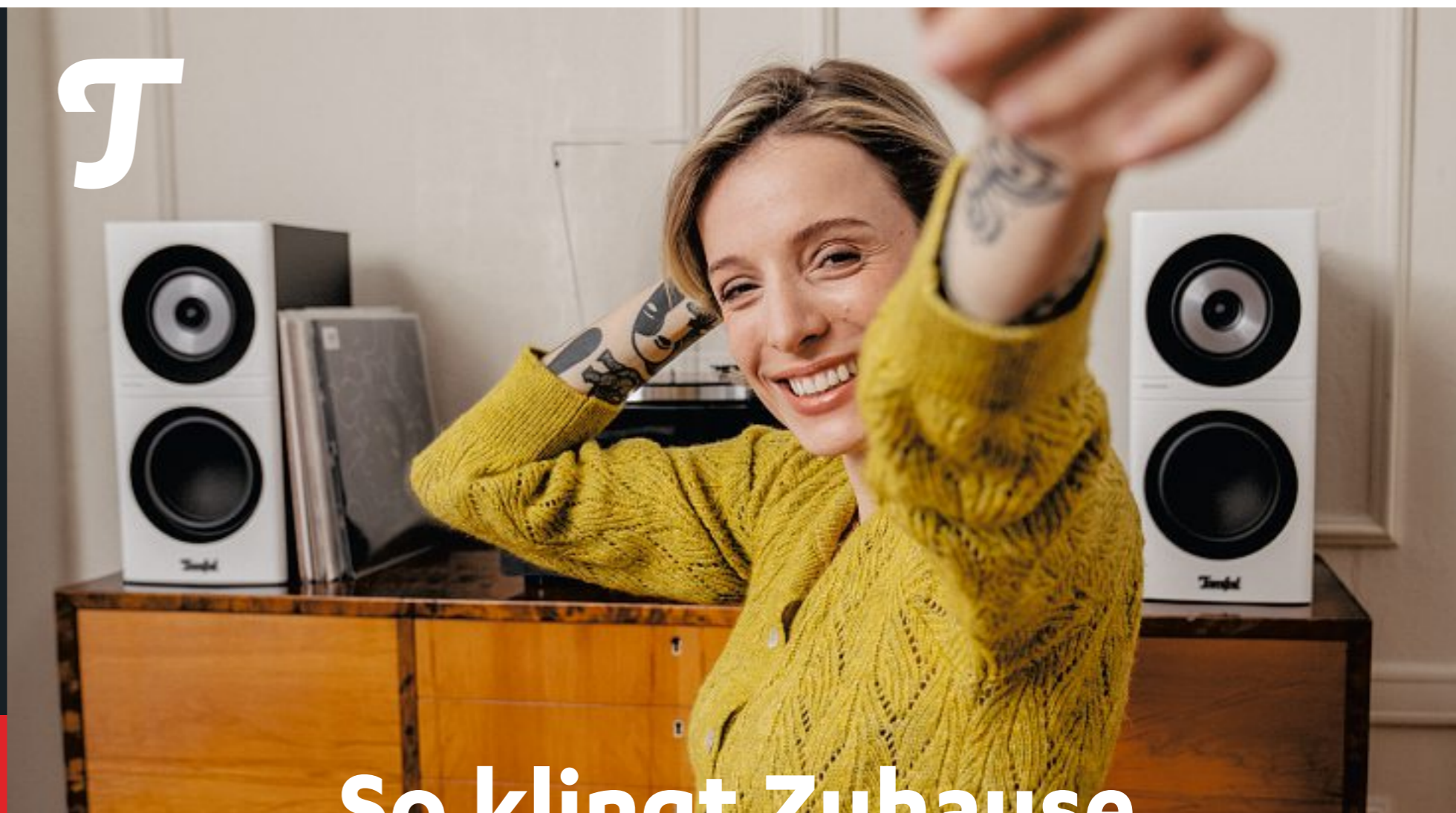
Dieser Text ist ein bearbeiteter Auszug aus dem Buch „Fremd in der eigenen Familie. Wenn sich Kinder von ihren Eltern entfernen“ von Leonie Feuerbach, das gerade bei Vandenhoeck & Ruprecht erschienen ist.

### Entfremdete Kinder

Ein Fünftel aller Erwachsenen zwischen 18 und 45 Jahren ist vom eigenen Vater entfremdet. Das ist das Ergebnis einer Untersuchung der Professoren Karsten Hank (Universität zu Köln) und Oliver Arránz Becker (Universität Halle-Wittenberg). In einer im Herbst erschienenen Studie haben sie Angaben von mehr als 10.000 Menschen aus der „pairfam“-Längsschnittstudie ausgewertet, einem 2008 begonnenen Beziehungs- und Familienpanel. 20 Prozent der Befragten waren demnach vom Vater, neun Prozent von der Mutter entfremdet. Sie standen ihnen emotional nicht nahe und hatten weniger als einmal im Monat Kontakt. Zur Entfremdung trugen vor allem einschneidende Familienereignisse bei – etwa die Trennung der Eltern.

Sabine Walper, die Direktorin des Deutschen Jugendinstituts in München, sagt: „Im Durchschnitt ist die Beziehung zum getrennt lebenden Vater weniger eng als die zur Mutter oder zum Vater in nicht getrennten Familien.“ Das habe manchmal emotionale Gründe, weil Kinder sich nach der Trennung der Eltern auf Seiten der Mutter positionierten. Manchmal auch ganz praktische: Eine gute Vater-Kind-Beziehung sei auf ein Mindestmaß an Kontakten angewiesen. In Fällen, in denen wie bei Felix ein Elternteil nach der Trennung in eine andere Stadt ziehe, sei das schwierig. Neben räumlicher Nähe führt zum Beispiel auch ein höheres Alter des Kindes bei der Trennung der Eltern zu mehr Kontakt zwischen Vater und Kind.

Dass Felix die Trennung der Eltern heute noch beschäftigt, ist keine Ausnahme: Nur etwa jedes fünfte Paar schafft es, sich im Guten zu trennen und weiter wertschätzend miteinander umzugehen. Und je mehr und je heftiger sich die Eltern streiten, umso schlechter geht es den Kindern. Und sie nehmen nicht nur unmittelbarer Schaden. Studien haben gezeigt: Auch als Jugendliche haben sie noch häufiger psychische Beeinträchtigungen als Gleichaltrige aus intakten Familien. Denn trennten sich Eltern unter heftigem Streit, fühlten Kinder sich verantwortlich, entwickelten Ängste und Schuldgefühle, erklärt Matthias Franz, Professor für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie am Universitätsklinikum der Universität Düsseldorf. Franz war schon vor etwa 30 Jahren an einer Studie beteiligt, die zeigte, dass Kriegskinder, die in den ersten sechs Lebensjahren ohne Vater aufgewachsen waren, noch 60 Jahre später ein höheres Risiko für Depressionen und andere psychische Beeinträchtigungen hatten. „Heute wissen wir, dass Väter entscheidende Beiträge zur Entwicklung ihrer Kinder leisten“, sagt er, „wenn sie da sind und um ihre Wichtigkeit wissen.“ (lfe.)



## So klingt Zuhause

Feiere deinen Sound.

Ob Platte oder Playlist – Zuhause ist, wo deine Musik läuft. Mit dem High-End-Stereo-Regallautsprecher DEFINION 3S ziehst du den besten Sound bei dir ein. Entdecke alle Features auf [teufel.de](http://teufel.de)

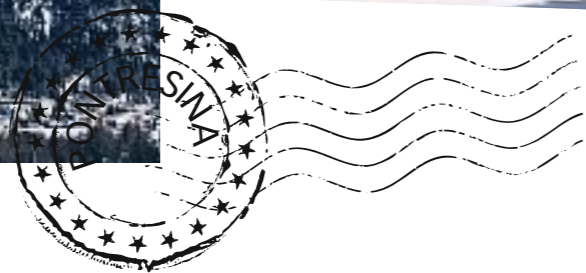
Teufel



Pontresina liegt – sonnenbeschienen – wie gemalt am Hang. Wen es auch spät in der Saison noch zum Wintersport zieht, dem bieten sich hier Möglichkeiten: Die steilste präparierte Skiabfahrt Graubündens ist im nahen Gebiet Lagalb zu finden, die längste und spektakulärste über den Morteratschgletscher (über zehn Kilometer, unpräpariert) ist über die Diavolezza zu erreichen.



Friedrich Nietzsche verbrachte seine Sommer von 1881 bis 1888 in Sils Maria, wo er den zweiten Teil von „Also sprach Zarathustra“ schrieb. Das Nietzsche-Haus ist heute ein Museum mit Literaturprogramm und eine Begegnungsstätte für Künstler und Gelehrte.



## Grüße aus Pontresina

Von Eva Reik

Die ruhige Rückseite von St. Moritz – oder das hochalpine Seitental im Oberengadin. Sommers wie winters ein Hochgenuss.

Im Engadin und im Bergell erzählen die Häuser Geschichten: Ornamente wie geometrische Muster, Tiere und mythologische Figuren sind hier nicht auf die Fassade gemalt, sondern in den Putz gekratzt. Die Technik wird Sgraffiti genannt.



Kaum sprießt nach der Schneeschmelze das erste Gras im Tal, kommen die Steinböcke in Scharen. Im Albris-Massiv oberhalb von Pontresina ist die größte Kolonie der Alpen zu Hause – die Attraktion des Dorfs!



Von St. Moritz zum Stazer See durch den lichten, duftenden Arvenwald nach Pontresina – ein Muss für Spaziergänger. Netto dauert der Weg eine gute Stunde, unbedingt sollte man aber reichlich Zeit für einen Gelato-Stop oder viel mehr einplanen.

Das Hotel Steinbock ist das älteste Gasthaus in Pontresina. 1651 wurde es als Säumerstation eröffnet. Heute ist es eine Drei-Sterne-Deluxe-Herberge mit Spa, Sonnenterrasse und großer Gastfreundschaft – und die einzige Unterkunft im Ort, die ganzjährig geöffnet hat.

Seit drei Jahren werden die Gäste der Bar im Hotel Walther „mit Licht über-gossen“. 80 Milchkübel – eine Idee des Designers Rolf Sachs, der zum hundert-zehnjährigen Jubiläum des Hotels 80 Milcheimer im Emmental zusammengetragen ließ, die nun als hängendes Kunstwerk die Bar illuminieren.

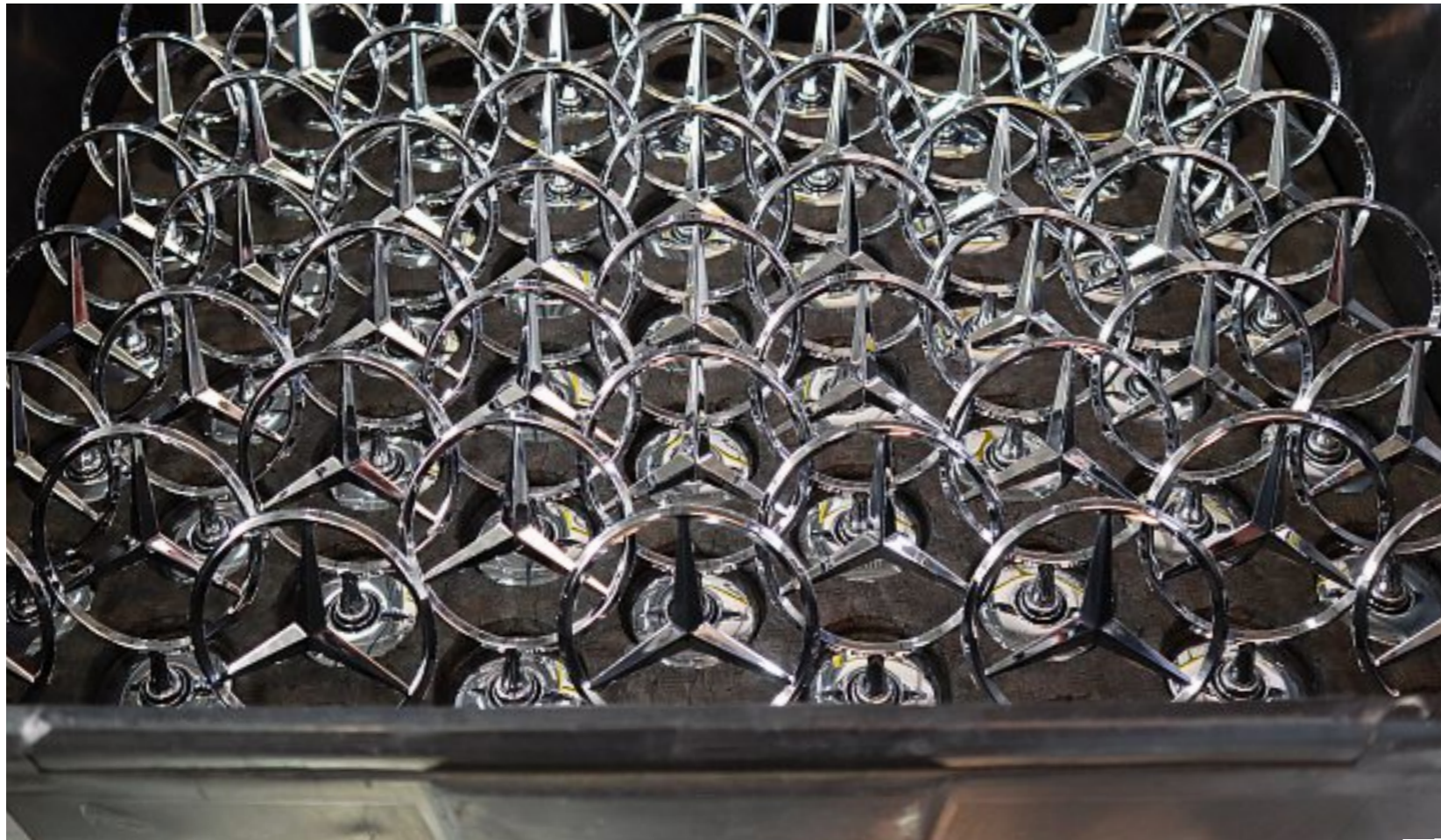


# mach Momente unvergesslich

Mit der Küchenmaschine von KitchenAid machst du mehr als nur Essen. Von selbstgemachten Dips für deinen Filmabend bis hin zum einzigartigen Wochenend-Brunch oder einem unglaublichen Snackerlebnis. Mit KitchenAid bist du für wirklich alles bereit: [www.kitchenaid.de/unvergesslich](http://www.kitchenaid.de/unvergesslich)

## KitchenAid





Ein Meer von Sternen: Gut 20 Millionen Stück hat Witte Niederberg schon produziert.

## Sternkunde Von Thomas Geiger

Zwölf Einzelteile, zehn Handgriffe: So entsteht eines der berühmtesten Markenzeichen der Autobranche.

Andere Leute gehen ins Planetarium oder benutzen ein Teleskop. Wenn Frank Kaborn richtig viele Sterne sehen will, muss er nur raus aus seinem Büro und rein in die Halle dahinter. Kaborn ist Werksleiter bei dem Zulieferer Witte Niederberg in Wülfrath. Er holt die Sterne nicht vom Himmel, sondern aus der Maschine – bis zu 30.000 Mal im Monat, 1000 Mal am Tag oder mehr als 100 Mal pro Stunde. Für Mercedes produziert sein Unternehmen seit 1948 als exklusiver Lieferant den Hauben-Stern – eines der berühmtesten Markenzeichen in Deutschland.

Der Stern strahlt seit mehr als 100 Jahren über der Luxusmarke, er symbolisiert neben der Fortbewegung zu Lande, zu Wasser und in der Luft auch den Glanz, der von Mercedes ausgehen soll. Doch so erhehend seine Wirkung sein mag – die Produktion beginnt ganz profan: als Stangenware auf einer Holzpalette in einer zugigen Werkshalle. Zunächst sind da nur schmucklose Barren der Legierung Zamak, die aus Zink, Aluminium und Kupfer besteht. 76.000 Kilogramm pro Jahr werden davon bei 420 Grad geschmolzen und mit einem Druck von 800 Kilonewton oder 80 Tonnen und einer Geschwindigkeit von 200 Kilometern pro Stunde in eine der drei Formen gegossen, die im ständigen Wechsel im Einsatz sind.

Binnen weniger Sekunden erkaltet, fallen die Sterne im schnellen Takt aus der Presse, landen in schmucklosen Gitterboxen und beginnen gleich ihre erste Reise. Vor der weiteren Montage müssen sie bei einem Produktionspartner entgratet, zum Schutz vor Wind und Wetter und für dauerhaften Glanz dick verchromt und anschließend mit der Politurbürste zum Strahlen gebracht werden.

Wieder zurück in Wülfrath und jetzt auf Schaumstoff gelagert, gehen sie durch die Hände von vier Mitarbeitern, die zum Teil schon seit mehr als 30 Jahren nach den Sternen greifen. Zusammen mit Federn und Lagern montieren sie die Sterne auf einen Fuß und prüfen danach jeden

einzelnen an einer Maschine, ob er sich wirklich mit minimalem Kraftaufwand im Dienste des Fußgängerschutzes umklappen lässt. So entsteht aus 29 Gramm Zamak-Legierung für den Stern und 52 Gramm Federstahl, Blech und Kunststoff für den Fuß, insgesamt zwölf Einzelteilen, ein international bekanntes Sinnbild für Luxus Made in Germany – nicht im heimischen Stuttgart, sondern in der rheinischen Provinz.

De facto liege der Anteil des Sterns am Gesamtumsatz des Unternehmens nur bei zwei Prozent, sagt Frank Kaborn, und insgesamt benötige er für die zehn Handgriffe der Fertigung nur sieben der 430 Kollegen am Standort. Doch für den Stolz der Belegschaft und das Image der Firma sind die bislang gut 20 Millionen produzierten Sterne viel mehr wert als die Türgriffe, Schlösser und Verriegelungsteile, die Witte sonst noch im Portfolio hat.

Kaborn steht vor einer Vitrine, in der er Dutzende Variationen des immergleichen Logos ausgestellt hat. Stern sei nicht gleich Stern, sagt er, je nach Modell und Generation war der Stern mal dicker oder dünner, mal größer oder kleiner – bis hin zu den riesigen Pullman-Modellen, bei denen der Stern passend zu den imposanten Dimensionen der Fahrzeuge anderthalb Mal so groß war wie heute. Inzwischen beträgt der Durchmesser exakt 7,6 Zentimeter.

Noch mehr Unterschiede gibt es bei der Rosette, die um den Fuß des Sterns gelegt ist: mit Lorbeerkranz auf blauem Grund, mit Lorbeerkranz auf schwarzem Grund oder ohne Lorbeerkranz mit separater Plakette. Mittlerweile ist noch ein weiteres Markenzeichen dazugekommen. Seit Mercedes wieder einen Maybach baut, wird hier neben dem Stern auch das doppelte M gepresst. Und auch wenn die Luxusmodelle nur einen Bruchteil der Gesamtproduktion ausmachen, hat Kaborn eine Überschlagsrechnung parat: „In den letzten Jahren haben wir mehr

Maybach-Logos hergestellt, als es sie im ersten Leben der Marke insgesamt gegeben hat.“

Das kann den Witte-Mann freilich nicht darüber hinwegtrösten, dass der Stern offenbar am Sinken ist. Auch wenn Mercedes immer wieder Absatzrekorde meldet, geht die Produktion in Wülfrath stetig zurück. Waren es in den Neunzigerjahren noch 600.000 Sterne im Jahr und zwischen 2008 und 2015 immerhin 400.000, liegt die Zahl jetzt bei nur noch 300.000. Und die Tendenz ist weiter rückläufig. „Immer mehr Neuwagen tragen den Stern im Kühler und nicht mehr auf der Haube“, sagt Kaborn. Dieses Geschäft muss er einem anderen Zulieferer überlassen. Betraf das bislang nur einzelne Ausstattungsvarianten, hat es mit der neuen C-Klasse jetzt erstmals eine ganze Baureihe getroffen. Doch wie viele andere Manager schaut der Werksleiter hoffnungsvoll nach China: Dort werden seine Sterne so wertgeschätzt, dass sie weiterhin auch noch auf der C-Klasse montiert werden. ◀



Wie alles beginnt: Das Ausgangsmaterial der Sterne sind schnöde Barren der Legierung Zamak.

Fotos: Thomas Geiger







## Lieblingsvornamen? Eine absurde Frage, wenn man kinderlos ist.



Ein Haus mit Garten mitten in der Altstadt von Porto: Dort lebt und arbeitet der deutsche Designer **Christian Haas** seit 2014 – nach Stationen in Paris und München. Der Achtundvierzigjährige entwirft erfolgreich Möbel und Produkte für Marken wie Vitra, Classicon, Villeroy & Boch, Karimoku New Standard und Karakter. Zu den neuesten Arbeiten des gebürtigen Mittelfranken (Erlangen) gehört das Beistelltisch-Programm Pical für Interlücke. Es besteht aus unter Hochdruck verpresstem Laminat (HPL) und setzt sich aus schablonenartigen Halbkreisen und deren positivem Pendant zusammen.

### Was essen Sie zum Frühstück?

Unter der Woche entweder Porridge, Granola oder Banana-Pancakes, mit Früchten. Am Wochenende klassisch kontinental, mit Eiern, Schinken, Käse, Avocado und Tomaten.

### Wo kaufen Sie Ihre Kleidung ein?

Ich bin Impulskäufer. Ich kaufe ein halbes Jahr lang gar nichts, und dann denke ich: „Ich brauche neue Sachen.“ Das Geschäft von Andreas Murkudis in Berlin mag ich gerne – auch wenn es teuer ist. Ich habe einige Lieblingsstücke von ihm im Schrank, seit acht oder zehn Jahren, die ich immer noch anziehe. So rechnet es sich.

### Was ist das älteste Kleidungsstück in Ihrem Schrank?

Ein melangegraues Sweatshirt, das ich am Anfang meines Studiums in München gekauft habe, in einem Secondhand-Laden.

### Wann haben Sie zuletzt handschriftlich einen Brief verfasst?

Das mache ich immer an Weihnachten. Unterm Jahr schreibe ich keine Briefe.

### Welches Buch hat Sie im Leben am meisten beeindruckt?

Ich muss gestehen, ich lese nicht so viel. Ich bin ein sehr aktiver Mensch, auch in meiner Freizeit. Wenn ich lese, dann bezieht sich das oft auf die Arbeit. Als Japan-Fan lese ich über japanische Ästhetik, Titel wie „Lob des Schattens“ oder „In einem japanischen Garten“.

### Wie informieren Sie sich über das Weltgeschehen?

Über portugiesische Nachrichten und das „Heute-Journal“. Dazu bekomme ich jeden Morgen den Newsletter der „New York Times“ mit den wichtigsten internationalen Ereignissen.

### Was ist Ihr bestes Smalltalk-Thema?

Ich versuche, im Smalltalk nicht über meinen Beruf zu sprechen. Da langweile ich mich selbst. Meine Themen resultieren eher daraus, was ich erlebt habe, also Konzerte, Ausstellungen, Restaurants, Begegnungen. Japan ist immer ein gutes Thema, genauso wie Gärtnern oder Wandern.

### Bei welchem Film haben Sie zuletzt geweint?

Kürzlich habe ich den belgischen Film „Girl“ von Lukas Dhont gesehen, eine Transgender-Geschichte. Wahnsinnig emotional.

### Sind Sie abergläubisch?

Nein, überhaupt nicht.

### Worüber können Sie lachen?

Missgeschicke, wenn jemand ausrutscht. Versteckte-Kamera-Momente, seltsame Situationen, da lache ich am meisten. Auch über mich selbst.

### Ihr Lieblingsvornamen?

Keine. Das finde ich eine absurde Frage, wenn man kinderlos ist.

### Machen Sie eine Mittagspause?

Ja, immer! Das habe ich hier angefangen, die Mittagspause wird in südlichen Ländern sehr hoch gehalten.

### In welchem Land würden Sie gerne leben?

Ich bin immer dahin gezogen, wo ich gerne leben wollte. Und Portugal ist für mich in Europa der ideale Standort. Es gibt eine große Nähe zur Produktion, zu Handwerkern, mit denen ich zusammenarbeite. Ich habe ein Haus, das ich mir in Bayern nie leisten könnte.

### Was fehlt nie in Ihrem Kühlschrank?

Im Kühlschrank ist immer Käse, portugiesischer und französischer. Und selbstgemachte Marmelade. Eier, frische Kräuter, Salat.

### Fühlen Sie sich mit oder ohne Auto freier?

Hundertprozentig mit Auto. Auch wenn es politisch nicht korrekt ist. Aber ich fahre gerne raus am Wochenende, ans Meer zum Spazieren oder zum Wandern in die Berge.

### Was ist Ihr größtes Talent?

Mein größtes Talent? Ich bin brillant in gar nichts! Ich verdiene in gar nichts eine 1+. Aber ich bin in vielen Dingen gut. Ich habe einen gesunden

Geschäftssinn, ich kann mich durchsetzen, bin ausdauernd und zäh. Die Leute arbeiten gerne mit mir zusammen. Ich bin ein sehr vermittelnder Mensch, ich mag es, wenn es allen um mich herum gut geht.

### Was tun Sie, obwohl es unvernünftig ist?

Jetzt kann ich nicht mehr sagen: Rauchen. Bis vor eineinhalb Jahren habe ich noch geraucht. Was ich jetzt wieder entdecke, ist Verreisen. Das bringt mir so viel Input, einfach mal rauszukommen, ein paar Tage woanders zu sein. Ich kann es einschränken, aber komplett lassen würde ich das Fliegen ungerne.

### Welcher historischen Person würden Sie gerne begegnen?

Ich hätte gerne Isamu Noguchi getroffen, den japanischen Bildhauer. Ich bin schon immer von seinem Werk beeindruckt, war in New York in seinem Skulpturengarten und in Japan in seinem Atelier.

### Tragen Sie Schmuck? Und eine Uhr?

Weder Uhr noch Ringe. Wofür ich ein Faible habe, sind Sonnenbrillen.

### Haben Sie einen Lieblingsduft?

Alles, was aus der Natur kommt. Ich mag am liebsten erdige und holzige Noten.

### Was war Ihr schönstes Ferienerlebnis?

Das war in Island, Anfang März, wir haben kleine Wandertouren gemacht. Einmal sind wir auf dem Grund eines Flusses gelaufen, rechts und links war Erde und über uns der Fluss zu Eis gefroren, eine Eisdecke von etwa zwei Metern. Ein magischer Moment!

### Auf welchem Konzert waren Sie zuletzt?

Ich gehe relativ häufig in die Casa de la Música hier in Porto, das Gebäude von Rem Koolhaas. Früher habe ich mich nie für klassische Musik interessiert, aber jetzt war ich ein paar Mal bei Konzerten des Sinfonieorchesters und des Barockorchesters.

### Was fehlt Ihnen zum Glück?

Ich bin ein rundum glücklicher Mensch. Ich bin gesund, das Leben meint es gut mit mir. Ich hatte auch private Tiefschläge, meine Mutter ist gestorben, mein Partner ist gestorben nach dreijähriger Partnerschaft. Aber ich bin da gut rausgekommen. Ich habe gemerkt, ich habe einen sehr stabilen Charakter, ich gehe offen und sensibel durch die Welt. Ich bin zufrieden mit dem, was ich habe. Mir fehlt nichts zum Glück. Und das sehe ich keinesfalls als selbstverständlich an!

### Was trinken Sie zum Abendessen?

Wenn Gäste da sind, portugiesischen Weißwein. Ansonsten Wasser. Oder, ganz revolutionär hier in Portugal: Saftschorle! Damit habe ich meine portugiesischen Freunde infiziert.

Aufgezeichnet von Jasmin Jouhar.



**JAB ANSTOETZ Group** – Wohnstoffe und Teppiche, In- und Outdoor, Sonnenschutz, Bodenbeläge, Polstermöbel, Polsterbetten sowie Wohnaccessoires. Entdecken Sie die Vielfalt auf [www.jab.de](http://www.jab.de) oder in den Showrooms in Bielefeld, Berlin und München.

**JAB**  
ANSTOETZ  
GROUP





TOWARDS A DREAM

**LOUIS VUITTON**